This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER LIBRARY
HX 3CC9 0
Ger
670.3

Ger 670.3

FROM THE LIBRARY OF PROFESSOR KONRAD VON MAURER
OF MUNICH. No. 548

WER IST DER VERFASSER

DES

CARMEN DE BELLO SAXONICO?

EINE ENTGEGNUNG

AUF DIE BEURTEILUNGEN, WELCHE DER SCHRIFT

EIN DICTATOR AUS DER KANZLEI KAISER HEINRICHS IV.

GEWIDMET WORDEN SIND,

VON

Dr. WILHELM GUNDLACH,

MITARBEITER DER MONUMENTA GERMANIAE HISTORICA.

MIT DREI SCHRIFTTAFELN.

INNSBRUCK.

VERLAG DER WAGNER'SCHEN UNIVERSITAETS-BUCHHANDLUNG.

1887.

Ger 670.3

Harvard College Library
Von Maurer Collection
Gift of A. C. Coolidge
July 18, 1904

HOHENZOLLERN

1728

DRUCK DER WAGNER'SCHEN UNIVERSITAETS-BUCHDRUCKEREI.

Inhaltsüberſicht.

Seite

Einleitung: Auf die Frage: »Wer iſt der Verfaſſer des Carmen de bello Saxonico?« antwortet die Schrift: »Ein Dictator aus der Kanzlei Kaiſer Heinrichs IV.«, indem ſie den Dictator von dreiundachtzig Urkunden und ſechs Briefen Heinrichs IV., Gottſchalk, den Propſt der Marienkirche in Aachen, als Urheber wie der Vita Heinrici IV. imperatoris, ſo auch des Carmen de bello Saxonico hinſtellt 1

Die Beweisführung beruht vornehmlich auf der Stilvergleichung . . 2

Die Angriffe insbeſondere von Seiten Steindorffs und Pannenborgs . . 4

Plan der Abwehr 5

I. Die Kritik meines Verfahrens . . . . . 6—14

a) Das allgemeine Bedenken 6

b) Steindorffs beſondere Ausſtellungen 7

α) an meiner Methode 7

β) an meiner Arbeitsweiſe 10

II. Die Kritik meiner Ergebnisse . . . . . 15—120

1. Steindorffs Kritik . . . . . 15—60

a) Die »Gottſchalk-Theorie« 15

b) Der Verfaſſer der Vita Heinrici IV. imperatoris . . . 26

c) Der Verfaſſer des Carmen de bello Saxonico 37

Die »Klage« Heinrichs IV. 42

2. Kritik Pannenborgs . . . . . 60—120

a) Pannenborgs Verhalten meiner Arbeit gegenüber . . . 60

Sein Vorgehen bei dem Beweiſe, daſs Lambert von Hersfeld der Verfaſſer des Carmen ſei: die Bedeutung der förmlichen Übereinſtimmungen 61

Edels Gegenarbeit und ihr Wert 63

b) Widerlegung des Pannenborgſchen Beweiſes 67

hinſichtlich der förmlichen Übereinſtimmungen 67

α) »Lieblingswörter und Lieblingswendungen« Lamberts . 67

β) »Gewichtige Zeugniſſe für die Übereinſtimmung im Ausdruck« 77

γ) Gelegentlich angeführte Übereinſtimmungen in der Form 95

δ) Ergebnis 100

Seite

hinsichtlich fachlicher Ausführungen . . . 102
α) Die Hindeutung Lamberts auf eine Jugendarbeit . . 103
β) Der Gesinnungswechsel Lamberts 107
c) Theorie des auf die Stilvergleichung gebauten Beweises . . 110
Erprobung der aufgestellten Grundsätze an Pannenborgs und meinem Verfahren 116

III. Der Schriftbeweis . . . . . 121—135
a) Stilvergleichung und Schriftvergleichung, Ziel und Material der Untersuchung 121
b) Die Handschrift der Vita Heinrici IV. und ihre beiden Schreiber 123
α) Der erste Schreiber ist der Verfasser der Vita . . 125
β) Die untergeordnete Stellung des zweiten Schreibers . 131
c) Vergleichung der Schrift des Vitamanuscriptes mit derjenigen der letzten Urkunde Gottschalks 133
Schlufswort 135

Einleitung.

Wer ist der Verfasser des Carmen de bello Saxonico? —

Auf diese Frage habe ich in meiner Schrift „Ein Dictator aus der Kanzlei Kaiser Heinrichs IV.“ [1]) eine Antwort gefunden, ohne von Anfang an bewusst derselben zuzustreben. Meine Untersuchung nimmt nämlich ihren Ausgang von einer diplomatischen Aufgabe; sie erweist zunächst, dass achtundzwanzig noch in der Urschrift vorhandene Urkunden Heinrichs IV., welche die nämlichen Schriftzüge erkennen lassen, also von einem Schreiber herrühren, auch nur einen einzigen Kanzleibeamten zum Verfasser haben, oder — in der Terminologie der Diplomatik — auf denselben „Dictator“ zurückgehen. Die aus diesen achtundzwanzig Urkunden ermittelten Eigenheiten eines scharf geprägten Stiles haben dann das Mittel geliefert, noch in fünfundfünfzig anderen Diplomen Heinrichs IV., welche nur in Abschriften überkommen sind, dieselbe Schreibart nachzuweisen, sodass im ganzen an dreiundachtzig Urkunden die Thätigkeit desselben Beamten, und zwar teils als Dictator, teils als Dictator und Schreiber zugleich — denn Dictator und Schreiber der ersten achtundzwanzig Diplome sind dieselbe Persönlichkeit — dargethan ist. In ihrer Weiterentwickelung nimmt die Untersuchung auch noch sechs Briefe — unter ihnen befindet sich jenes berühmte Schreiben Heinrichs an Gregor, welches den Kampf zwischen Staat und Kirche eröffnet hat — für den Verfasser der dreiundachtzig Urkunden in Anspruch. Die auf die Schriftstücke, Diplome und Briefe, gerichtete Prüfung kommt zu einem Abschluss, indem in der bisher noch namenlosen Persönlichkeit ihres Urhebers der Kapellar Heinrichs IV. Gottschalk, Propst der Marien-

[1]) Ein Beitrag zur Diplomatik des Salischen Herrscherhauses mit Excursen über den Verfasser der Vita Heinrici IV. imperatoris und des Carmen de bello Saxonico. Innsbruck. Verlag der Wagnerschen Universitätsbuchhandlung. 1884.

kirche in Aachen, ermittelt wird. Aber der für die neuere Diplomatik ſo überaus fruchtbare Grundſatz einer möglichst allſeitigen Vergleichung läſst die Unterſuchung noch nicht zur Ruhe kommen; ſie ſchweift hinüber in das Gebiet der eigentlichen Litteraturdenkmäler und fordert als den Verfaſſer der vielbewunderten Vita Heinrici IV. den bislang behandelten Kanzleibeamten anzuerkennen. Hier hätte die ganze Arbeit ihr Ziel gefunden, wäre nicht die von Waitz ausgeſprochene Vermutung [1]) vorhanden geweſen, daſs der Urheber der Vita mit dem Verfaſſer des Carmen de bello Saxonico identisch ſei. Eine ſo gewichtige Äuſserung zwang dazu, eine Entſcheidung für oder wider zu treffen; es geſchah in dem Unternehmen, die erwähnte Hindeutung zu einem vollſtändigen Beweiſe auszubauen.

Es ergiebt ſich alſo auf die Frage: Wer iſt der Verfaſſer des Carmen de bello Saxonico? die Antwort: Es iſt der Urheber der Vita Heinrici IV., Gottſchalk iſt es, der Propſt von St. Marien in Aachen, welcher als Kanzleibeamter Heinrichs IV. eine groſse Anzahl von Briefen und Urkunden abgefaſst hat.

Das Verfahren, welches zu dieſen Entdeckungen geführt hat, iſt als ſprachvergleichendes zu bezeichnen: es geht darauf aus, in denjenigen Schriftſtücken und Schriften, für welche die Einheit des Verfaſſers zu beweiſen iſt, die Ähnlichkeiten in der Sprache dem angeſtrebten Zwecke dienſtbar zu machen. Für die Urkunden, deren Geſammtheit nach Maſsgabe der einzelnen Formeln einer Betrachtung unterzogen wurde, ſtellten ſich Übereinſtimmungen im Ausdruck heraus, welche nicht nur gleichartige Formeln, ſondern bisweilen ſelbſt verſchiedenartige im Zuſammenhang erſcheinen lieſsen: die Beachtung dieſer Übereinſtimmungen in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge förderte die merkwürdige Erkenntnis zu Tage, daſs es für mehrere Formeln des Contextes wie des Protokolls dieſelben Epochen giebt, an welchen einige der bisher mit Vorliebe angewendeten Ausdrucksweiſen durch neue verdrängt werden, ohne daſs damit die Geſammtheit zerſchnitten würde: denn andere Lieblingswendungen bleiben ungeachtet der Epochen weiter in Übung. Muſsten ſchon dieſe Wahrnehmungen für die einheitliche Entſtehung aller in Frage kommenden Diplome ſchwer ins Gewicht fallen, ſo wurden die entſcheidenden Beweisgründe doch erst durch eine andere Art der Betrachtung erzielt. Eingedenk des Grundſatzes, daſs in Ja und Nein alle Dinge ſtehen, ſetzte es ſich der

---

[1]) »Das Carmen de bello Saxonico« in den Abhandlungen der Königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen XV und beſonderer Abdruck. Göttingen. 1870. S. 42 ff.

Verfaſſer der Abhandlung zur Aufgabe, darzulegen, daſs die übrigen Urkunden Heinrichs IV. in ihrer Sprache ſich ſehr merkbar von den näher unterſuchten dreiundachtzig unterſcheiden: die Unterſuchung führte zu dem Ergebnis, daſs gerade die in dieſen Diplomen am häufigſten gebrauchten Wendungen ſonſt überhaupt nicht in der Kanzlei Heinrichs IV. nachweisbar ſind, daſs andere in den zur Erörterung ſtehenden Diplomen immer noch häufig auftretende Ausdrucksformen in den übrigen Urkunden zwar nicht gänzlich fehlen, aber doch ſehr ſelten ſich zeigen. Erst mit dieſer Beobachtung erhielt die Beweisführung ihre Schärfe; erſt indem die in den unterſuchten dreiundachtzig Diplomen ausſchlieſslich und zwar in groſser Zahl vorgefundenen ſprachlichen Eigentümlichkeiten als individuelle Besonderheiten ihres Verfaſſers bezeichnet werden konnten, war in ihrem Urheber eine ſcharf umriſſene Perſönlichkeit gegeben. Wie dieſe mehr im Gegenſatz zu der Kanzleisprache der Zeit, als im Zusammenhange mit derſelben ſteht, iſt dem Leſer faſt bei jeder Formel nahe gebracht; sobald nämlich die Erörterung einer Formel der dreiundachtzig Urkunden erledigt iſt, folgt noch ein kurz gehaltener Überblick über die ſonſt in der Kanzlei Heinrichs IV. üblichen Formen.

Mit dem Nachweis, daſs in den behandelten Diplomen die Thätigkeit nur eines Kanzleibeamten zu erkennen ſei, war ein Schatz von Worten und Wendungen gewonnen, welcher die Ausdehnung der Unterſuchung auch auf Schriftſtücke anderer Art ermöglichte. Die Ähnlichkeit, welche zwiſchen Urkunde und Brief beſteht, lieſs die Annahme berechtigt erſcheinen, daſs der Urheber einer ſo groſsen Anzahl von Diplomen auch Briefe verfaſst haben könne. In der That beſtätigte ſich die Vermutung: ſie ward zunächſt erhärtet, indem von den ſechs herangezogenen Briefen Heinrichs IV. ein jeder für ſich mit dem Sprachſchatz der Diplome in Beziehung geſetzt wurde. Aber dieſes einfache Verfahren genügte noch nicht; es ward erweitert und erprobt dadurch, daſs an gemeinſamen Redewendungen dargethan wurde, wie dieſe ſechs Briefe auch unter ſich im Zuſammenhang ſtehen, wie ſie ſelbſt ſchon die Einheit des Verfaſſers bekunden.

Dieſen Verfaſſer genauer, ſelbſt dem Namen nach zu beſtimmen, iſt das Ziel der darauf folgenden Unterſuchung: die Identificierung des behandelten Beamten mit Gottſchalk, dem Propst der Aachener Marienkirche, beruht, wie weiter unten ausführlich dargelegt wird, darauf, daſs das Aufkommen einer neuen Würde in der kaiſerlichen Kanzlei mit der Beförderung des beſprochenen Dictators in Wechſelwirkung geſetzt wird, einer Beförderung, welche aus der Verteilung ſeiner Urkunden über die einzelnen Jahre zu erſchlieſsen iſt.

Ohne daſs die Ermittelung des Namens ein weſentliches Glied in der Kette der Beweisführung wäre, zieht die Unterſuchung nun die Vita Heinrici IV., welche äuſserlich betrachtet auch in Briefform gehalten iſt, in ihr Bereich: es wird zuerſt aufgewieſen, daſs der nach dem Inhalt vorauszuſetzende Verfaſſer der Schrift mit dem Dictator und ſeinen Schickſalen ſehr wohl vereinbar iſt, daſs ſich sogar auffallende Berührungen ergeben. Der eigentliche Beweis wird wieder erbracht durch die Verwertung ſprachlicher Eigentümlichkeiten. Nachdem auf die Verwendung ſtehender Ausdrücke bei ähnlichen Geſchehniſſen hingewieſen iſt — eine Erſcheinung, die auf den Urkundenſchreiber hindeuten kann — wird im einzelnen die Vergleichung der Redewendungen in der Vita mit denen in den Urkunden und Briefen durchgeführt; aber auch die allgemeine Haltung der Sprache wird einer Prüfung unterzogen, welche namentlich eine Redefigur als beſonders wichtig erkennen lehrt.

Wie bei der Vita, ſo giebt auch bei dem Carmen de bello Saxonico die ſprachliche Beſchaffenheit die Entſcheidung ab. Die Ausdrucksweiſe im Carmen wird als verwandt mit der in den Schriftſtücken des Dictators aufgezeigt; beſonders aber iſt für Carmen und Vita eine im Verhältnis zu ihrem geringen Umfange ſo groſse Zahl ſprachlicher Ähnlichkeiten beſonderer und allgemeiner Art zu beobachten, daſs die Schriften nicht auf zwei verſchiedene Urheber zurückgehen können. Dazu kommt eine Reihe aus dem Inhalt des Liedes gewonnener Züge, welche in den übrigen Arbeiten des Dictators Gegenſtücke finden. Endlich iſt für die Beweisführung auch noch eine Angabe Lamberts von Hersfeld nutzbar gemacht, aus welcher hervorgeht, daſs das Carmen in der nächſten Umgebung Heinrichs IV. entſtanden iſt.

Die Ergebniſſe meiner Arbeit waren viel zu auffallend, das Verfahren, die Verwertung ſprachlicher Uebereinſtimmungen verſchiedener Schriftſtücke und Schriften für die zu beweiſende Einheit ihrer Verfaſſer in ſo groſsem Maſsſtabe noch zu wenig erprobt und anerkannt, als daſs ich hoffen durfte, gleich mit dem erſten Stoſs überall durchdringen zu können: ich war auf Widerſpruch gefaſst; und Widerſpruch ist mir denn auch in reichem Maſse zu teil geworden. Unter den Beſprechungen, welche meine Arbeit gefunden hat[1]), nimmt

---

[1]) Mir ſind bisher fünf kleinere Recenſionen meiner Schrift bekannt geworden:
1. von K. Rieger in der Deutſchen Litteratur-Zeitung 1884 S. 1691 f.
2. von W. Schultze in den Mitteilungen aus der hiſtoriſchen Litteratur. Berlin. 1885 S. 146 ff.

Steindorffs Kritik [1]) unſtreitig den erſten Rang ein nicht nur wegen des Anſehens, deſſen ihr Verfaſſer ſich erfreut, ſondern wegen der ausführlichen Prüfung, welcher alle meine Aufſtellungen unterzogen werden. Steindorff kommt zu dem Schluſſe, daſs zwar die Identität des Verfaſſers der Urkunden mit dem der Briefe erwieſen ſei, daſs aber aus meinen weiteren Darlegungen nicht folge: ihr Dictator habe auch Vita und Carmen verfaſst, ſondern nur daſs der Dictator ebenſo wie der Verfaſſer der Vita und wie der Urheber des Carmen aus derſelben Schule hervorgegangen ſei. Wenn ſomit Steindorff mein Verfahren, ſoweit es auf Schriftſtücke angewandt wird, als zweckdienlich anerkennt, demſelben Verfahren aber, ſobald es auf umfängliche Schriften ſich wendet, vorläufig noch die Trefficherheit abſprechen zu ſollen glaubt [2]), ſo hat im Gegenſatz zu ihm der zweite anſehnliche Gegner meiner Arbeit, Pannenborg, mit denſelben Mitteln, deren auch ich mich bediene, den Beweis führen zu können gemeint [3]), daſs das Carmen de bello Saxonico nicht von meinem Dictator, sondern von Lambert von Hersfeld abgefaſst worden iſt.

Gegen Steindorff und Pannenborg ſind meine vorliegenden Ausführungen gerichtet: ich werde ihren Einwendungen begegnen, indem ich zunächſt die meinem Verfahren entgegengehaltenen Bedenken prüfe, um dann die Angriffe, welche meine Ergebniſſe auszuhalten hatten, abzuwehren.

---

3. von E. Ausfeld in H. von Sybels Hiſtoriſcher Zeitſchrift. Neue Folge XVIII, S. 469 ff.

4. von W. Diekamp in den Mitteilungen des Inſtituts für öſterreichiſche Geſchichtsforſchung VI, S. 641 ff.

5. von W. Arndt im Litterariſchen Centralblatt 1886 S. 979.

Es kann nicht meine Abſicht ſein, alle in dieſen Recenſionen enthaltenen Ausſtellungen zu widerlegen; ich werde nur gelegentlich meiſt in den Anmerkungen darauf eingehen und dann auf dieſe Beſprechungen verweiſen, indem ich ihren Verfaſſer und die Seite der nur hier genannten Zeitſchrift anführe.

[1]) Göttingiſche Gelehrten Anzeigen 1885 S. 716—740.

[2]) S. 736 »Es ſollte die Einheitshypotheſe überhaupt ſo lange zurückgeſtellt werden, bis ſich herausgeſtellt hat, daſs andere Erklärungsverſuche, vor allem Herleitung der Verwandtſchaft aus gemeinſamer Schulbildung der einzelnen Autoren beziehentlich aus wirklicher und womöglich lokal zu beſtimmender Studiengenoſſenſchaft nicht zum Ziele führen«.

[3]) Forſchungen zur deutſchen Geſchichte XXV, S. 407—448.

I.

Die Kritik meines Verfahrens.

Der vornehmſte Einſpruch, welcher gegen mein Verfahren erhoben worden iſt, das iſt der Zweifel, ob denn überhaupt damit zu ſicheren Ergebniſſen zu gelangen ſei. Wenn Ausfeld (S. 469) meinen Auseinanderſetzungen beipflichtet, aber ſeine Zuſtimmung ſofort einſchränkt durch den Zuſatz: „Wenn es ſich ja auch um Beweiſe im ſtrengſten Sinne des Wortes bei Folgerungen dieſer Art niemals handeln kann", ſo kommt damit auch Steindorff überein, welcher auch für den Fall, daſs für die weitgehenden ſprachlichen Übereinſtimmungen zweier Schriften als Erklärung nur die Einheit ihrer Verfaſſer übrig bleibt, noch immer von einer Einheits-Hypothese ſpricht. Iſt denn aber dieſe Auffaſſung nicht vollauf berechtigt? Haben denn nicht ernſte Forſcher alle Veranlaſſung kühl bis ans Herz hinan zu bleiben, wenn auf Grund der Sprachvergleichung angeblich bewieſen wird, daſs das Carmen de bello Saxonico von einem Kanzleibeamten Heinrichs IV. verfaſst iſt, und dieſem „Beweiſe" unmittelbar auf dem Fuſse ein anderer folgt, welcher auch ſeinerſeits auf Grund der Sprachvergleichung das Carmen dem Lambert von Hersfeld beilegt? Was muſs man von einem Verfahren halten, bei welchem etwas Ähnliches auch nur verſucht werden kann! In Wahrheit ſteht es aber keineswegs ſo arg, als es dem Unbeteiligten auf den erſten Blick erſcheinen mag. Es iſt ſchon längſt geſehen worden, daſs eine merkwürdige Ähnlichkeit in der Darſtellung zwiſchen den Hersfelder Annalen und dem Carmen beſteht, eine Ähnlichkeit, die ihren Ausdruck in meiner Annahme gefunden hat, daſs Lambert das Gedicht gekannt und benutzt habe; andererſeits entzieht ſich doch auch Pannenborg, welcher Lambert als Verfaſſer des Gedichtes hinſtellt, ſo wenig dem Gewicht der Übereinſtimmungen zwiſchen Carmen und Vita, daſs er ſich zu dem Zugeſtändnis herbeiläſst: dem Urheber der Vita müſſe das Ge-

dicht geläufig gewesen sein. Wer also die sprachvergleichende Methode ad absurdum zu führen unternimmt, der darf nicht mehr die in ihrem Gegensatz sich ausschliefsenden Endergebnisse der Pannenborgschen und meiner Untersuchung ins Treffen bringen; er kann nur geltend machen, dafs noch Unklarheit darüber herrscht, bis zu welchem Grade denn die sprachliche Übereinstimmung zweier Schriften gehen müsse, damit die als Erklärung gegebene Ansicht der Benutzung einer in der andern durch die Aufstellung ihres gemeinsamen Ursprungs in demselben Verfasser ersetzt werden kann. Mufs nun auch eingeräumt werden, dafs ein solcher Schlufs aus der Gegnerschaft Pannenborgs zu mir zu ziehen ist, so geschieht es doch in der Erwartung, dafs die Kritik, welche ich an Pannenborgs Beweis üben werde, auch die beregte Unklarheit beseitigen wird. Aber diese Kritik kann gar nicht so erfolgreich sein — und liefe sie gleich auf die völlige Vernichtung der Gegenmeinung hinaus — dafs nicht doch noch Zweifel wider die Sicherheit der ganzen Methode laut werden könnten. Hiergegen vermag ein einzelner nur wenig auszurichten; denn das Verfahren wird erst dann rückhaltlose Aufnahme finden, wenn es wiederholt sich so günstig trifft, dafs das nämliche, was die Sprachvergleichung erwiesen haben will, auch auf andere Art sich aufzeigen läfst. Indem ich wenigstens für eines meiner gröfseren durch die Stilvergleichung gewonnenen Ergebnisse eine Bestätigung, eine Bestätigung vermöge der Schriftvergleichung in dem letzten Teile dieser Schrift in Aussicht stelle, im übrigen aber von der Zukunft einen Umschwung in der Schätzung der sprachvergleichenden Methode erhoffe, bescheide ich mich hier damit, mein Verfahren von Einwürfen besonderer Art frei zu halten.

Steindorff findet (S. 740), dafs meine Bemerkung zur Invocatio: „In den übrigen Diplomen Heinrichs IV. fehlt die Invocatio achtmal, sie schliefst dreimal mit *amen* und weicht nur sechsmal von der üblichen Form ab," „nichtssagend" sei, „weil sie die Überlieferungsform unbestimmt läfst". Wenn man eingedenk meiner Mahnung [S. 6] „dafs die bei solchen Bemerkungen angeführten bestimmten Zahlen wegen der Unzuverlässigkeit vieler Urkundendrucke nur auf annähernde Richtigkeit Anspruch machen," aus der Mitteilung nur entnimmt, dafs es mit der Invocatio in den von mir genauer untersuchten Urkunden ebenso steht, wie in den übrigen Diplomen Heinrichs IV., dann hat die Bemerkung vollkommen ihren Zweck erfüllt: aus der Invocatio dürfte auch dann nichts für den angetretenen Beweis Brauchbares zu gewinnen sein, wenn überall die ursprünglichste Form der Überlieferung hätte benutzt werden können.

»Auch mit einer Allgemeinheit,« fährt Steindorff fort, »wie ſie auf S. 41 vorkommt: ››Für die übrigen Diplome ſcheint man in der königlichen Kanzlei mit den Worten *ob fidele (devotum, iuge) servitium,* ſelten *meritum* im allgemeinen ausgekommen zu ſein,‹‹ iſt nichts anzufangen.« Dieſes Urteil iſt allzu ſcharf und darum ſchartig: denn machte auch der des Materiales wegen vorſichtig gehaltene Satz die ganze vergleichende Betrachtung aus — was nicht der Fall iſt — man erſieht doch daraus, daſs gegen die zur Erörterung ſtehenden Urkunden die anderen Diplome Heinrichs IV. insofern einen Gegenſatz bilden, als in dieſen die präpoſitionalen Ausdrücke überwiegen, während in jenen bis zum Jahre 1077 faſt ausnahmslos verbale Redeweiſen in Übung ſind, und als niemals, wo wirklich der behandelte Dictator zu Subſtantiven greift, das ſonſt in der Kanzlei Heinrichs IV. häufige *devotum servitium* und das ſeltenere *meritum* anzutreffen iſt [1]).

---

[1]) Da Rieger mit ſeiner Arbeit »Ein Dictator aus der Zeit Ottos I. und Ottos II.« (im Neuen Archiv I, S. 507—532) als der einzige vor mir dem Dictat der Kaiſerurkunden eine gröſsere Unterſuchung gewidmet hat, ſo dürfte man geneigt ſein, ihm vor andern bei ſeinen Ausſtellungen Gehör zu ſchenken. Ich nehme deshalb Gelegenheit, hier ſeine vier »methodiſchen Bedenken« zu widerlegen.

»Die Grundlage der Urkundenunterſuchung, nicht blos der Ausgangspunkt,« meint Rieger, »hätten auch in der Ausführung die achtundzwanzig Original-Diplome bleiben müſſen: ihre Eigentümlichkeiten würden den Dictator ſofort charakteriſieren.«

Ich habe in meiner Einleitung [S. 4] das von Rieger empfohlene Verfahren, die geſonderte Behandlung der Originale, wie ich glaube, mit guten Gründen zurückgewieſen und muſs deshalb jeden andern Vorſchlag ſo lange einen müſsigen nennen, bis mir dargethan iſt, daſs ich mich mit meinen Gründen im Irrtum befinde: ich muſs das insbeſondere gegen Rieger, weil er mit dieſem Vorſchlage in Widerſpruch zu ſich ſelber tritt; denn in ſeiner »trefflichen und auch hinſichtlich der Methode muſtergültigen Abhandlung« (wie Steindorff S. 716 ſagt) hat auch er Originale und nur abſchriftlich vorhandene Urkunden in Gemeinſchaft abgehandelt.

»Dann«, fährt Rieger fort, »hätte leicht der Beweis erbracht werden können, daſs die Verſchiedenartigkeit und Reichhaltigkeit ebenſo Erkennungsmerkmale des Dictators ſeien, wie die gleichartig wiederkehrenden Wendungen, ihm nur eigen, ihn in andern Urkunden finden laſſen«.

Wenn es Rieger nicht vergönnt war zu erkennen, daſs die vergleichenden Betrachtungen, welche die ganze Beweisführung durchziehen, den Zweck haben, den von mir beſtimmten Dictator von andern auch durch den ihm eigenen Formenreichtum zu unterſcheiden, ſo hätte er dies auch in deutlichen Worten ausgedrückt finden können, wofern er meiner Schrift nur die Ehre erwieſen hätte, ſie bis zu Ende durchzuleſen. In dem »Die Pertinenzformeln und die Dictatoren« überſchriebenen Abſchnitt ſtelle ich nämlich den Dictatoren der Kanzlei Heinrichs IV. den von mir beſprochenen Beamten gegenüber, »der«, so heiſst es da [S. 171] »gerade durch die groſse Mannigfaltigkeit der von ihm verwandten Formen ausgezeichnet iſt«.

Mit diesen beiden Einwürfen ist die unmittelbare an meiner Methode geübte Kritik Steindorffs erschöpft, aber nicht die mittelbare: denn seine ungünstige Meinung von der allgemeinen Sicherheit meines Verfahrens entsteht ihm, weil er die bezüglich der Vita und des Carmen erzielten Ergebnisse für anfechtbar hält. Ich müsste mich demgemäss zur Verteidigung derselben anschicken, wenn ich es nicht

---

»Die Stilistik des Dictators«, so geht es weiter in der Recension, »als individuell ausgeprägte, welche mit der rhetorischen Bildung seiner Zeitgenossen sicher innig zusammenhängt, musste gleichfalls mehr, als geschah, individualisiert werden».

Da ich den Sprachschatz, über welchen ein Schriftsteller verfügt, nur dann als »individuell ausgeprägt« gelten lasse, wenn er nicht mit dem gewöhnlichen seiner Zeitgenossen »innig zusammenhängt«, so habe ich die Individualität des von mir behandelten Dictators nicht besser aufzeigen können, als indem ich bei jeder Formel, ja fast bei jedem Ausdruck den Unterschied seiner Redeweise von der seiner Zeit- und Amtsgenossen darlegte. Wie will denn Rieger eine schärfere Individualisierung erreichen? Er deutet das vielleicht in folgenden Worten an: »Bei der Individualisierung hätte auch bereits in der Kritik des Urkundenstiles der Einfluss derjenigen Klosterbildung dargethan werden müssen, welche den Verfasser der Vita nachgewiesenermassen auszeichnet.« Wenn Rieger unter Klosterbildung des Verfassers der Vita die diesem zuzusprechende Bekanntschaft mit den Schriften des Altertums versteht, dann zeigt er, dass er die auf den Dictator bezügliche Anmerkung S. 190 übersehen hat: »Auch in seinen Urkunden und Briefen sind, wenn auch nicht in grosser Menge, Wendungen des Vergil und Lucan zu erkennen.« Soweit in dieser Beobachtung eine Individualisierung liegen kann, ist dieselbe also auch geliefert.

Endlich findet es Rieger zwar gerechtfertigt für die Frage: ob der Dictator ein Hoch- oder Niederdeutscher gewesen, die Namen in den Urkunden heranzuziehen: »es erheischt jedoch noch weit mehr Vorsicht als der Verfasser bei dieser Untersuchung befolgte«. Wer die einschlägigen Stellen in meiner Schrift S. 91. 92 nachliest, der dürfte erstaunen, dass gerade gegen diese Darlegung der Vorwurf der Unvorsichtigkeit hat erhoben werden können: dass es geschehen konnte, ist auch lediglich auf die Unachtsamkeit meines Kritikers zurückzuführen. Derselbe erklärt sich genauer in den Worten: »Der Einfluss des Empfängers der Urkunde auf die Kanzleiausfertigung und das Verhältnis der Namenschreibung in Confirmationen zu den Vorurkunden findet hier keine Berücksichtigung.«

Was den ersten Punkt anbelangt, so hat Rieger nicht gesehen, dass ich von den allein in Frage kommenden niederdeutschen Namensformen diejenigen, welche nach Norddeutschland gehören — also gerade den »Einfluss« der Bezeichnungen des Diplomempfängers auf die Kanzleiausfertigung bekunden, für den Beweis als bedeutungslos ausdrücklich zurückgewiesen habe mit der Begründung: »Man könnte ja dann meinen, dass hier einmal ausnahmsweise von der königlichen Kanzlei der einheimischen Form Rechnung getragen worden ist.« »Den Ausschlag giebt«, so geht es weiter bei mir, »ein niederdeutscher Name wie Ramesdal, welcher sich auf eine Örtlichkeit im hochdeutschen Sprachgebiet bezieht etc.« In Hinblick auf den zweiten Vorwurf, die Nichtbeachtung der Vorurkunden bei dieser Untersuchung, muss ich geltend machen, dass Rieger ohne Zweifel die Auseinandersetzung S. 22. 23 vergessen hat; ich habe hier nicht nur gegen diejenigen Diplome, welche nachweislich von Vorurkunden beeinflusst sind, sondern auch da, wo nur der Verdacht eines solchen Einflusses vorlag, mich dahin entschieden, dass alle die berührten Urkunden von der Untersuchung auszuschliessen seien.

für meine Pflicht hielte, zuvor noch einem Angriff zu begegnen, welcher auch noch mein Verfahren, aber nicht meine Methode, ſondern meine Arbeitsweiſe angeht.

Steindorff glaubt den Vorwurf wider mich erheben zu müſſen, »daſs ich es an der erforderlichen Umſicht und Mühewaltung habe fehlen laſſen«. Der Vorwurf geht zweifellos nicht darauf zurück, daſs ich die Urkunde Stumpf R. 2743 „*ob interventum*" ſtatt des richtigen „*interventu*" aufweiſen und *2747* von der Beſtätigung einer Forſtgerechtigkeit ſtatt einer Gerichtsbarkeit handeln laſſe — ich habe eben mit dieſen Irrtümern nur meinen Zoll der menſchlichen Unvollkommenheit entrichtet — der Vorwurf Steindorffs bezieht ſich vielmehr auf meine Vorarbeiten, »ſoweit ſie die Drucke der unterſuchten Urkunden zum Gegenſtande hatten«.

Der ganzen Erörterung liegt der erſte Abſchnitt meines Nachtrags: »Berichtigung des Wortlautes einiger der unterſuchten Urkunden« zu Grunde; ich habe hier zumeiſt für die erſten Bogen meines Buches beſſere Lesarten nachgetragen, wie ſie mir durch die im Schluſsheft des zweiten Bandes der Stumpfſchen Reichskanzler angegebenen neueren Drucke dargeboten wurden; es haben dabei aber auch für drei Urkunden Nachträge Aufnahme gefunden, welche nicht aus dem Schluſsheft, ſondern ſchon aus den 1865 erſchienenen Regesten Stumpf-Brentanos zu gewinnen waren. Hier ſetzt nun die Prüfung Steindorffs ein. So ſicher auch die von ihm ermittelte Thatsache iſt, daſs ich die für die drei Diplome nutzbaren Drucke nicht von Anfang an zur Verfügung gehabt habe, ſo entſchieden muſs ich mich gegen die mit dieſer Thatſache ſofort gleichgeſetzte Folgerung auflehnen, daſs ich auch nicht danach geſtrebt habe, mir dieſe Drucke zu verſchaffen. Wie tief muſs ich doch einerſeits in der Schätzung Steindorffs ſtehen, indem er mir ernſtlich zutrauen kann, daſs ich an den beiden Drucken, welche Stumpf unverkennbar als aus dem Original unmittelbar herſtammend bezeichnet hat (R. 2790 und *2936*), achtlos vorübergegangen bin und mich lieber ſchlechteren zugewandt habe — und andererſeits, wenn Steindorff meint, daſs es ſich »um durchweg leicht zugängliche Werke« handelt, wenn er alſo annimmt, ich hätte nur die Hand nach ihnen auszuſtrecken brauchen, wie wenig kennt er doch die Verhältniſſe auf der Berliner Bibliothek! Man hat hier nicht nur, wie vielleicht auf keiner andern deutſchen Bibliothek, einen gewaltigen Benutzerkreis gegen ſich, der gerade bei Werken ſehr unangenehm fühlbar wird, die man für »leicht zugänglich« halten muſs; es ſind auch zuweilen Ausnahmezuſtände in Rechnung zu ziehen. Unter eine ſolche Ausnahme fällt jenes Werk von Naumann: Cata-

logus librorum manuſcriptorum qui in bibliotheca ſenatoria Lipſienſi aſſervantur, deſſen Nichtbenutzung Steindorff mir beſonders rügt: denn wenn ich auf keines von allen in Frage kommenden Büchern Jahre lang emſiger als auf dieſes ohne Erfolg gefahndet habe, ſo dürfte dafür nur die eine Auskunft zu haben ſein, daſs das Buch vor Jahren an einen bevorrechteten Benutzer ausgeliehen und bisher noch nicht zurückgeliefert iſt. Ich fürchte nicht, dieſe Erklärung durch die Einrede unwirkſam gemacht zu ſehen: ich hätte ja dann von einer auswärtigen Bibliothek das Buch beziehen können; denn es iſt für meine Arbeit Grundſatz geweſen, nur diejenigen Formen der Urkundenüberlieferung zu benutzen, welche mir Berlin darbot: niemals hätte ich dieſes Geſetz zu Gunſten eines Diploms verletzen können, ohne daſs mir die berechtigte Forderung entgegengehalten worden wäre, nun auch für alle Salierurkunden [1]) — es ſind nahezu anderthalbtauſend Nummern bei Stumpf — von den vorhandenen die urſprünglichſten Formen aufzuſuchen, eine Arbeit, welche kaum in einem Luſtrum nur meine Vorſtudien hätte zu Ende kommen laſſen.

„Eine ſeltſame Art der Kritik iſt es", ſo fährt Steindorff S. 737 weiter fort, „wenn auf S. 11 zur Zurückweiſung einer Angabe, welche Stumpf-Brentano über das Vorhandenſein einer Kanzlerunterſchrift in St. *2817* gemacht hat, Bezug genommen wird auf den „*ex Originali*" gemachten Druck in den Mon. Boica XI, 159!"

Es hat mich ſeltſam angemutet, daſs Steindorff aus meinen Worten hat herausleſen können: ich verwürfe die Angabe Stumpfs; der Sachverhalt iſt nämlich folgender. Bei der Beſprechung der Kanzlerunterſchriften habe ich *2817* unter den Urkunden aufgeführt, welche der Unterſchrift des Kanzlers entbehren: ich muſste es thun, weil ich allein auf den Druck in den Mon. Boica, dem einzig mir bekannten, angewieſen war. Um nun aber zu zeigen, daſs ich die Angabe Stumpfs nicht überſehen habe, teilte ich unter dem Texte mit: „Die Urkunde hat nach Stumpfs Bemerkung „*Gebehardus ep. et canc.*" — eine Bemerkung, welche unmittelbar aus dem Original gefloſſen ſein muſs –, dieſem Umſtande gegenüber hielt ich es für angemeſſen, meine Klage über die Unzuverläſſigkeit vieler Urkundendrucke einmal durch ein Beiſpiel zu erläutern, durch ein Beiſpiel einmal darzuthun, was nicht alles in alten Drucken unter der Flagge des Originals ſegelt, und ſo fuhr ich weiter fort: „Dagegen entbehrt ſie nach dem „*ex Originali*"

[1]) Daſs mich nicht nur die Urkunden Heinrichs IV., ſondern die Diplome aller Salier beſchäftigt haben, geht hervor aus S. 35 (der klein gedruckten Bemerkung) und S. 95. 96.

gemachten Drucke in den Mon. Boica ſowohl der Königs- als der Kanzlerunterſchrift.« Ich hoffe meinen Gegner durch dieſe Erklärung um ſo eher zu befriedigen, als die Verneinung derſelben zu einer Folgerung führt, welche bei ihm jedenfalls nicht zutrifft. Wer mir nämlich unterſtellt, daſs ich bei einem Diplom Heinrichs IV. einen Druck, welcher keine Königs- und keine Kanzlerunterſchrift aufweiſt, für die getreue und vollſtändige Wiedergabe des Originals halten kann, der hat doch eine recht unzulängliche Meinung von der Art, wie auf der Berliner Univerſität Diplomatik getrieben wird.

Steindorff hält alsdann mir vor, daſs, um den erſtbezeichneten Mangel einer Königsunterſchrift in 2743 zu heben, ich mich hätte begnügen ſollen, die Königsunterſchrift in der Form nachzutragen, wie ſie Bormans im Recueil des ordonnances giebt: „*Signum domni Henrici regis invictiſſimi*“, daſs ich »einen Miſsgriff begehe, die Variante: *S. d. H. quarti r. i.* hinzuzufügen.« Indem er dieſe Auffaſſung dadurch begründet, daſs er darzulegen ſich bemüht, ich hätte den Zuſammenhang der von der Urkunde vorhandenen Drucke nicht erkannt, läſst er jede Rückſicht auf die kanzleigemäſse Form der Königsunterſchriften auſser Acht. Aus meinen Darlegungen [S. 8—11] geht doch wohl hervor, daſs bis zum Mai des Jahres 1071 vier Fünftel aller Urkunden Heinrichs IV. in der Königsunterſchrift zwar den Zuſatz *invictiſſimi* entbehren, daſs aber das Fehlen des *quarti* ungewöhnlich iſt und darum den Verdacht zum mindeſten nicht ordnungsmäſsiger Ausfertigung erwecken muſs. So habe ich einerſeits dem Zweifel, ob die von Bormans angeführte Urſchrift ein regelrechtes Original ſei, Raum gegeben [1]), indem ich auch jener der Kanzleigewohnheit mehr entſprechenden Form, welche Van Loons aufweiſt, Aufnahme gönnte, andererſeits habe ich den Wert, welchen ich der Sorgfalt beider Überlieferungen beimaſs, durch die Reihenfolge in der Anführung zum Ausdruck gebracht: alſo eine wohlerwogene Maſsregel da, wo Steindorff nur Unverſtand erblickt. Daſs mich nicht die urteilsloſe Luſt an der Variantenjagd zu meinem Verfahren beſtimmte, hätte Steindorff übrigens ſchon nach dem Umſtande ermeſſen können, daſs eine ſo einladende Variante wie das von Steindorff ſelbſt erwähnte, weil in den Drucken auch vorhandene *Sigillum* für *Signum* mich gänzlich unberührt gelaſſen hat.

Und nun die letzte Ausſtellung.

[1]) In dieſem Verdachte begegne ich mich mit Stumpf, welcher ſelbſt nach dem »unverkennbar correkteſten Drucke bei Bormans« II, S. 534 in dem Regeſte die Worte hinzufügt: Ob echt? — wenngleich ich, getreu den von Ficker aufgeſtellten Grundſätzen, Unregelmäſsigkeiten in der Form nicht ohne weiteres auf Fälſchung zurückführe.

»Nach S. 43«, heifst es bei Steindorff S. 739, »hat St. 2743 nebft drei anderen Diplomen in Bezug auf die Titulierung der geiftlichen Fürften, welche als Intervenienten aufgezählt werden, die Befonderheit, dafs den Namen jedes Mal *archiepiscopus* bez. *episcopus* nachgefetzt ift. Diefe Angabe erweift fich, foweit fie St. 2743 betrifft, als höchftens halb richtig, wenn man die älteren, vor Bormans publicierten Drucke heranzieht; controlliert man fie aber nach Bormans, fo ift fie total falfch.«

Um diefem Einwurf wirkfam zu begegnen, mufs ich auf den Zufammenhang aufmerkfam machen. Ich habe es S. 43 bei dem von mir behandelten Dictator als eine ihn von andern unterfcheidende Eigenheit feftgeftellt, dafs er, wenn mehrere Perfonen desfelben Ranges hintereinander aufzuführen find, bei den geiftlichen Fürften den gemeinfamen Titel im Plural der Gefammtheit der Namen folgen läfst, dafs er alfo z. B. fagt *(2750): Buggone Halberftatenfi, Vverinhero Argentinenfi, Hezelino Hildenesheimenfi episcopis;* wenn ich nun fortfahre: »eine Ausnahme habe ich nur in 2743. 51. *62.* 2850 gefunden«, fo heifst das: die Befchaffenheit diefer Urkunden kann mit Beziehung auf die zur Erörterung geftellte Frage für den unternommenen Beweis nicht verwertet werden; es ift demnach vollftändig gleichgiltig, ob hinter oder vor jedem Bifchofsnamen *episcopus* zu finden ift. Um nun aber noch ein Übriges zu thun, habe ich zu den eben angezogenen Urkunden hinzugefügt, »in welchen dem Namen jedes Mal *archiepiscopus* bez. *episcopus* nachgefetzt ift«: ich habe damit ihr Ausfehen im allgemeinen bezeichnet. Steindorff verlangt nun mit feiner Ausftellung, dafs ich diefe Urkunden, welche für den Beweis gar nicht nutzbar zu machen find, ganz genau befchreiben foll. Hätte ich das thun wollen, dann hätte ich mich nicht darauf befchränken dürfen, nur anzuführen, dafs in 2743 – nach dem Bormans-Drucke, den auch ich benutzt habe — der Titel dem betreffenden Namen vorgefetzt ift, ich hätte auch fagen müffen, dafs die weltlichen Fürften in diefer Urkunde ebenfo behandelt find, ich hätte bei 2751 darauf verweifen müffen, dafs zwar bei den geiftlichen Fürften der Titel jedem Namen folgt, aber bei den weltlichen Fürften im Plural der Gefammtheit der Namen vorausgeht, ich hätte — ja, was hätte ich nicht noch alles berühren müffen, um vollftändig zu fein! Und was wäre mit diefer langathmigen Auseinanderfetzung erreicht worden? Nichts als die zwecklofe Ermüdung meines Lefers [1]). Aber

[1]) Diekamp, der doch wohl auch in diplomatifchen Dingen zur Abgabe eines Urteils berufen war, wünfcht die Darftellung noch einfacher, als ich fie hergerichtet habe,

Steindorff glaube nur ja nicht, dafs ich allein an dieſer Stelle mir die Kürze lobe, nur um ſeinem Vorwurf zu entgehen; ich habe auch bei wichtigeren Anläſſen meine Darſtellung ungeſcheut zuſammengezogen. Ich berufe mich z. B. auf die zuſammenfaſſende Anführung S. 46: »in *2756* und *2870* *Dedimus autem ſicut mos est regibus et imperatoribus dare*, während es doch genau genommen in *2870* etwas abweichend, nämlich „*Dedimus autem ſicut mos est dare regibus et imperatoribus*“ lautet; ja ich ſpreche den Grundſatz der Kürze gerade bei der Erörterung der Pertinenzformel S. 46 offen aus [1]).

Steindorff hätte das ſicherlich gefunden, wenn er ſich nicht darauf beſchränkt hätte, gerade nur in der Behandlung derjenigen Urkunden, welchen ich ſelber Berichtigungen angedeihen laſſe, meine Arbeitsweiſe zu erkennen: ſo hat es kommen müſſen, dafs eine Reihe von Miſsverſtändniſſen ihn dazu verführt hat, eine Kritik, welche ſonſt im ganzen nicht ohne Wohlwollen geſchrieben iſt, ſchlieſslich noch mit einem unbilligen Tadel zu entſtellen.

---

wenn er S. 645 ausruft: »Was ſollen alle dieſe minutiöſen Darlegungen?« und weiter in die Klage ausbricht, »dafs wir mit ſubtilen Unterſcheidungen überſchüttet werden, die alle mit langen Zifferreihen belegt ſind, auf mancher Seite geradezu untergehen vor lauter Feinheiten, Arten und Abarten.« — Wenn ich Diekamps und Steindorffs Vorwurf neben einander halte, wenn ich dem einen nicht ausführlich genug, dem andern zu ausführlich in meiner Darſtellung bin, ſo möchte ich glauben, dafs ich die rechte Mitte getroffen habe.

[1]) »Ohne auf die ſeltenen und geringen Veränderungen innerhalb der Teile einzugehen.«

II.

Die Kritik meiner Ergebniſſe.

1. Steindorffs Kritik.

Indem ich mich nun der Verteidigung aller von mir erzielten Ergebniſſe widme, hebe ich hervor, daſs jener Beweis, welcher die Einheit des Dictators in dreiundachtzig Urkunden Heinrichs IV. und die Einheit des Dictators in ſechs Briefen desſelben Herrſchers darthut und für die Identität dieſer beiden Dictatoren eintritt, von keiner Seite angefochten worden iſt: die Grundlage meiner Unterſuchung iſt ſomit unerſchüttert aus allen Prüfungen hervorgegangen. Erſt bei dem Unternehmen, den ſo beſtimmten Kanzleibeamten und Geheimſchreiber Heinrichs IV. mit Gottſchalk, dem Propſte der Marienkirche in Aachen und Kapellar des Königs gleichzuſetzen, ſtoſse ich auf Widerſpruch.

„Um die Gottſchalk-Theorie", ſagt Steindorff S. 727, „in der Begründung Gundlachs plauſibel zu finden, muſs man auch die Vorausſetzung acceptieren, daſs das Diplom St. *2943* für St. Marien vom Empfänger ſelber ausgefertigt ist. Für dieſe Vorausſetzung iſt jedoch nichts anderes geltend zu machen als „„ein pſychologiſches Moment"", wie es Gundlach auf S. 100 entwickelt in einer Erörterung über die beiden Diplome, die von dem Dictator noch zuletzt geſchrieben ſind (St. *2907*, *2943*): „„Wenn er (der Dictator) auch nur ſelten noch in dieſer Zeit zum Schreibrohr griff, ſo wird er ſicherlich dann dieſe Mühe nicht geſcheut haben, ſobald es galt, der eigenen Kirche im Namen ſeines Kaiſers einen Vorteil zu verbriefen."" Dazu gehört ſpeciell St. *2943* betreffend die Anmerkung, wonach die ſchon von Stumpf bemerkte ſchlechte Schrift, durch welche dieſes Diplom vor andern desſelben Schreibers auffällt, darauf hindeuten kann, daſs die Urkunde von dem Empfänger ſelbſt geſchrieben iſt."

Man kann mir kaum weniger Verſtändnis entgegenbringen, als es Steindorff mit dieſer Darlegung thut! Wenn wirklich die Beobach-

tung, welche die ſchlechte Schrift in der Urkunde *2943*[1]) zum Gegenſtande hat, und die Betrachtung, wann etwa der Dictator noch in ſeiner letzten Zeit zum Schreibrohr griff, ſo weſentlich für den Beweis wären, wie ich nach Steindorffs Auffaſſung annehmen ſoll, ſo wäre ich ja jedes Gefühles für die angemeſſene Verteilung wichtiger Beweismomente baar, indem ich das zweite Moment dazu herabwürdige, die Aufſtellung der Behauptung einzuleiten — denn nur an dieſer Stelle iſt davon die Rede — und das erſte gar in eine Anmerkung verweiſe! Die vorgängige Billigung der Vermutung, welche ich an dieſe beiden Beobachtungen geknüpft habe, ſoll dann nach Steindorffs Anſicht unerläſslich ſein, um der von mir gegebenen Begründung der »Gottſchalk-Theorie« beizupflichten: Hätte ich nur ſicher ſein können, daſs man die in der erſten Anmerkung S. 100 geltend gemachte Möglichkeit, die Urkunde *2943* ſei von dem Empfänger Gottſchalk ſelbſt geſchrieben[2]), als Vorausſetzung ohne weiteres aufnimmt, ſo wäre ich jedes Beweiſes überhoben geweſen; ich hätte ja dann einfach auf die erwieſene Identität des Schreibers Adalbero C, von dem auch *2943* herrührt, mit dem Dictator mich zurückzubeziehen brauchen. Wie wenig die Auffaſſung Steindorffs zutrifft, das dürfte ich nicht ſchlagender darlegen können, als wenn ich nun noch einmal auf den Gang meines Beweiſes zurückkomme, ohne dabei der Möglichkeit auch nur zu gedenken, daſs *2943* von dem Empfänger ſelber geſchrieben ſein möchte.

---

[1]) Wenn Ausfeld dieſe Urkunde ſtets mit 2939 bezeichnet und dazu S. 470 in der Anmerkung ſagt: »Nicht *2943* wie nach Breſslaus Vorgang (Kaiſerurkunden in Abbildungen S. 35) in der vorliegenden Arbeit faſt durchweg gedruckt ſteht« — einer Anmerkung, worin das »faſt« hätte fortgelaſſen werden ſollen, ſo beweiſt das nicht, daſs ich von Breſslau abgeſchrieben habe, es zeigt nur, daſs Ausfeld mit der Einrichtung des Stumpfſchen Regeſtenwerkes nicht genügend vertraut iſt: Stumpf hat nach vollendeter erſter Drucklegung aus dem zweiten Bande ſeiner »Reichskanzler« den 16. und 17. Bogen und vom 18. das erſte Blatt wieder entfernen laſſen, weil er einige Veränderungen darin vornehmen zu müſſen glaubte. Dieſe Veränderungen in dem neugedruckten, allgemein als maſsgebend anerkannten Teile haben es mit ſich gebracht, daſs die bei dem erſten Drucke 2939 genannte Urkunde nun *2943* heiſst.

[2]) Die Anmerkung lautet wörtlich: »Ein pſychologiſches Moment, welches darauf deuten **kann**, daſs die Urkunde *2943* von dem Empfänger ſelbſt geſchrieben iſt, beſteht in der ſchon von Stumpf bemerkten ſchlechten Schrift, durch welche dieſes Diplom vor andern desſelben Schreibers auffällt.« Kaum einer meiner Kritiker hat ſich die Gelegenheit entgehen laſſen, mich im Anſchluſs an dieſe Anmerkung ſeine Überlegenheit in pſychologiſcher Deutung fühlen zu laſſen: faſt alle ſind ſofort bei der Hand mich darüber zu belehren, daſs die ſchlechte Schrift doch wohl anders auszulegen ſei — als ob durch die Zuläſſigkeit anderer Auffaſſungen, welche ich niemals beſtritten habe, die **Unmöglichkeit** meiner Anſicht erwieſen würde!

Mein Beweis ſetzt ſich aus zwei Betrachtungsreihen zuſammen, von welchen die eine von dem Begriff *capellarius* ausgeht.

Was bedeutet *capellarius?*

Der Titel, welcher auch *capellanarius* lautet, iſt von Breſslau in der Kanzlei der Saliſchen Kaiſer entdeckt worden; er iſt zuerſt in einer Urkunde Heinrichs IV. vom Jahre 1099 nachweisbar.

Forſcht man der Geſchichte dieſes neuen Wortes nach, ſo ergiebt ſich, daſs es nur ein einziges Mal vor dem Jahre 1099 mit Sicherheit zu belegen iſt: es findet ſich in der Kanzlei der Erzbiſchöfe von Hamburg-Bremen, in der Eschatocollzeile einer Urkunde Adalberts: *Data per manum Meginwardi archicapellarii* [1]). Gerade in dieſer Verbindung und an dieſer Stelle einer Urkunde iſt das Wort von groſser Bedeutung für die Beſtimmung der Beamtung in der kaiſerlichen Kanzlei. Indem nämlich der *archicapellarius* vermöge ſeiner Aufführung im Eschatokoll an der Beurkundung beteiligt erſcheint, ſtellt er ſich als Kanzleibeamter dar: er wird ſofort als höherer Kanzleibeamter gekennzeichnet durch die Vorſatzsilbe *archi-*, und als der höhere überhaupt, das will ſagen als Leiter der Hamburg-Bremiſchen Kanzlei durch die Formel *Data per manum*, mit welcher ſein Name verbunden iſt [2]).

Wendet man die ſo gewonnene Deutung auf die Beamtung der Reichskanzlei an, ſo möchte zunächſt dagegen eingeworfen werden, daſs hier nur von einem *capellarius*, nicht von einem *archicapellarius* die Rede iſt, daſs alſo füglich die Beſtimmung des erſten, des Leiters der kaiſerlichen Kanzlei nicht ſo ohne weiteres auch auf das einfache *capellarius* übertragen werden kann. Dieſer Einwand wird indeſſen zu Schanden an der auf die Bildung des Wortes gewandten Betrachtung, wenn dieſelbe zugleich die in Kanzlei und Kapelle üblichen Amtsbenennungen in Erwägung zieht. Schon der Umſtand, daſs in Hamburg niemals nach Ausweis der erhaltenen Urkunden dem *archicapellarius* ein oder mehrere *capellarii* gegenübertreten, führt darauf, in dem Compoſitum einen überfüllten Begriff zu ſehen: dasſelbe ergiebt ſich, wenn man der folgenden Auslegung des Nomen ſimplex beitritt. Um eine Amtsbezeichnung zu gewinnen, welche das Oberhaupt der in der Kanzlei beſchäftigten Kapellane von dieſen ſelber unterſchied, kam man dazu, dem Worte *capellanus*, welches einen dem Leiter der Kanzlei untergeordneten Beamten bezeichnet, die Endung *-arius* anzufügen, die Endung *-arius* des Wortes *cancellarius*,

---

[1]) Lappenberg, Hamburgiſches Urkundenbuch Nr. 101 S. 96.

[2]) Die Bedeutung der Formel wird an den Papſturkunden klar.

welches den dem Oberhaupt der Reichskanzlei unmittelbar vorgeordneten Würdenträger angiebt: ſo bedeutet alſo *capellanarius* denjenigen Kapellan, welcher zwiſchen allen andern Kapellanen und dem Kanzler in der Mitte ſteht [1]). Warum hat man denn aber ein ſo ſonderbares Wort ſich zugeeignet, das vorne *capellanus* und hinten *cancellarius* iſt? Konnte man denn durch keine andere Bildung den vorgeordneten Kapellan bezeichnen? Es liegt ſehr nahe an *archicapellanus* zu denken; aber da dieſer Titel noch in den erſten Jahren Heinrichs IV. von dem Erzkanzler geführt wurde [2]), ſo konnte er ſchon darum nicht in Betracht kommen, ganz abgeſehen davon, daſs er keine Beziehung auf die Kanzlei enthält: es blieb alſo nur die neue Bildung *capellanarius* oder *capellarius* übrig.

Eine vollgiltige Beſtätigung wird dieſer Aufſtellung zu teil, ſobald man die Eröffnungen beachtet, welche wir Breſslau über die Aachener Propſtei verdanken; da nämlich in der Salierzeit der Titel *capellarius* nur bei den Pröpſten von St. Marien in Aachen nachweisbar iſt, ſo muſs gerade ihre einfluſsreiche Stellung im Urkundenweſen, welche von Breſslau bezeugt wird, von entſcheidender Bedeutung für die aufgenommene Frage ſein. Breſslau legt dar [3]), daſs ſchon unter Heinrich III. der Propſt Theodorich von Aachen als *ſummus capellanus* aufgeführt wird: ein Amt, in deſſen Bereich in der Zeit Heinrichs III. bisweilen ſelbſt die Obliegenheiten des Kanzlers fallen. Ähnliche Befugniſſe hat nach einer andern Ausführung [4]) unter Heinrich V. Arnold, der Propſt der Aachener Marienkirche, gehabt, welcher auch mit dem Titel *capellarius* bewidmet erſcheint. Wer kann ſich unter dieſen Umſtänden der Folgerung entziehen, daſs in dem Zeitraum zwiſchen dem dritten und fünften Heinrich der in einer Urkunde Heinrichs IV. genannte *capellarius Godescalcus*, auch er *Aquenſis eccleſiae praepoſitus*, dieſelbe Stellung in der Reichskanzlei innegehabt hat, welche vor ihm und nach ihm erwieſenermaſsen Pröbſte ſeiner Kirche eingenommen haben: die Stellung des eigentlichen Leiters der kaiſerlichen Kanzlei unmittelbar nach dem Kanzler?

---

[1]) Schultze meint S. 148 in der Anmerkung: »Eine merkwürdige Worterklärung! *capellarius* iſt einfach mit anderer Ableitungsſilbe von *capella* gebildet, als *capellanus*.« Mit dieſer »einfach« nichtsſagenden Auslegung hervorzutreten, hätte Schultze ſich erſparen können, wenn er die von mir angezogene Stelle (in den »Kaiſerurkunden in Abbildungen« S. 84) angeſehen hätte, wo die mit ſeiner Auffaſſung unvereinbare Form *capellanarius* zu finden iſt.

[2]) Vergl. »Kaiſerurkunden in Abbildungen« S. 74. 75 und »Ein Dictator« S. 13.

[3]) Kaiſerurkunden in Abbildungen S. 74. [4]) Kaiſerurkunden in Abbildungen S. 84; die Einführung des Titels *capellarius* für den *ſummus capellanus* wird hier beſprochen, ohne daſs damit eine Erweiterung des Amtes auf die Kanzlei einbegriffen würde.

Iſt ſonach die Bedeutung der Bezeichnung *capellarius* als aufgeklärt anzuſehen, ſo wird nun daran die zweite erſt die Ausführung zu einem Beweiſe ergänzende Betrachtungsreihe durch die Frage angeſchloſſen: Wen unter den Kanzleibeamten Heinrichs IV. laſſen die Urkunden in Schrift und Sprache als einen ſo ausgezeichneten Mann erkennen, daſs er mit dem Kapellar Gottſchalk gleichgeſetzt werden kann bez. gleichgeſetzt werden muſs?

Der Widerſpruch, welcher ſchon bei dieſer Frageſtellung laut werden möchte, iſt unſchwer zu beſchwichtigen. Zunächſt dürfte der Zweifel gar nicht mehr ſich hervorwagen, ob denn überhaupt aus den Urkunden die einzelnen Beamten zu beſtimmen ſeien: da niemand an meiner Schrift, ſoweit ſie die Diplome betrifft, etwas Weſentliches auszuſetzen gehabt hat, ſo iſt damit dieſes Bedenken gehoben. Aber ſind denn auch alle Kanzleibeamten ſchon bekannt? Ausführlich behandelt iſt allerdings nur erſt ein Dictator, der zugleich, nach den erhaltenen Originalen zu urteilen, auch meiſtens Schreiber der von ihm verfaſsten Urkunden iſt; indeſſen iſt durch Breſslaus Unterſuchungen, welche er im zweiten und vierten Heft der erläuternden Beigaben zu den »Kaiſerurkunden in Abbildungen« und ergänzend an anderen Orten [1]) niedergelegt hat, die ganze Reihe der in den vorhandenen Originaldiplomen nachweisbaren Schreiber feſtgeſtellt. Da nun anzunehmen iſt, daſs in der Kanzlei Heinrichs IV. teils mehrere Schreiber einem Dictator entſprechen — darauf führt die an dem von mir behandelten Dictator gemachte Erfahrung [2]) — teils ein Schreiber die von ihm geſchriebenen Stücke auch ſelbſt verfaſst hat — dieſe Anſchauung wird durch den zweiten Abſchnitt meines Nachtrages [3]) empfohlen — ſo folgt daraus, daſs in der Zahl der Schreiber auch die der Dictatoren ſchon beſchloſſen iſt [4]). Mag man nun auch

---

[1]) In den Jahrbüchern des deutſchen Reichs unter Konrad II. (Excurſe) und in den Mitteilungen des Inſtituts für öſterreichiſche Geſchichtsforſchung VI, S. 113 ff.

[2]) Man vergleiche »Ein Dictator« S. 94 Anm. 2.

[3]) »Die Pertinenzformeln und die Dictatoren« S. 170—172, beſonders S. 170 Anm 2.

[4]) Über den Bildungsſtand eines Urkundenſchreibers vergleiche man Ficker, Beiträge zur Urkundenlehre § 203 II, S. 24.

Nur wer mit dem ſeligen Lang etwa glaubt, daſs die kaiſerliche Kanzlei »aller mindeſtens« Jahr für Jahr 8000 Urkunden ausgeſtellt habe, wird die Vollſtändigkeit der aus den Urkunden Heinrichs IV. gewonnenen Beamtenliſte bemängeln können. In der That iſt dagegen ohne Zweifel die von Stumpf (»Die Reichskanzler« I, S. 15) ſchon 1861 mit Fug geltend gemachte Anſicht für unſere Tage noch berechtigter, »daſs der Hauptbeſtandteil der geſammten urkundlichen Ausfertigungen der kaiſerlichen Kanzlei älterer Zeit im weſentlichen erhalten iſt, und Schlüſſe und Folgerungen daraus über

immerhin dieſe für die vorliegende Unterſuchung unerläſsliche Vorausſetzung zugeben, man dürfte um ſo nachdrücklicher darauf ſich ſteifen, daſs die Beziehungen, welche zwiſchen einem durch Schrift und Sprache beſtimmten Kanzleibeamten und dem nur durch ſein Amt gekennzeichneten Gottſchalk von Aachen geltend gemacht werden können, kaum ſo bündiger Art ſein dürften, daſs eine Identität mit Notwendigkeit ſich ergiebt. Ob dieſe Schwierigkeit wirklich ſo unüberwindlich iſt, als es ſcheinen kann, iſt leicht an der folgenden Ausführung zu ermeſſen.

Zuvörderſt möchte ein Hinweis darauf am Platze sein, welcher Eigenſchaften denn die zur Wahl ſtehenden Bewerber ſich rühmen müſſen, um für die Stellung eines *capellarius* annehmbar zu ſein. Da iſt denn hervorzuheben, daſs, während Erzkanzler und Kanzler zwar auch bisweilen durch die Kapelle bez. die Kanzlei des Herrſchers gegangen ſind, aber nicht notwendig gegangen ſein müſſen — denn ihr Amt bringt ſie im elften Jahrhundert nicht mehr unmittelbar mit der Beurkundung in Berührung — der *capellarius* als Vorſteher der Reichskanzlei unbedingt mit dem Urkundenweſen innig vertraut ſein muſs, eine Vertrautheit beſitzen muſs, wie ſie nur durch eine vorgängige Beſchäftigung in der Reichskanzlei erlangt werden kann. Trifft das zwar auf alle der vor und zu Gottſchalks Zeit beſchäftigten Kanzleibeamten zu, ſo wird doch unter ihnen wieder derjenige am meiſten in Betracht kommen, welcher mit der längſten Dienſtzeit auch die gröſste Tüchtigkeit für ſich aufweiſen kann. Nun iſt aber von meinem Dictator dargelegt worden, daſs er einmal wie kein anderer ſeiner Amtsgenoſſen mit ebenſo groſser Geſchicklichkeit als Freiheit in ſeinen Urkunden ſchaltet, daſs er ferner, was auch von keinem ſeiner Amtsgenoſſen geltend gemacht werden kann, einunddreiſsig Jahre lang in der Kanzlei beſchäftigt geweſen iſt.

Sind ſchon dieſe beiden Beſonderheiten geeignet, den von mir beſprochenen Dictator mit ziemlicher Beſtimmtheit als Kapellar in Annahme zu bringen, ſo kommt nun noch eine Erwägung hinzu, welche aus dem Bereich der bloſsen Möglichkeit hinausführt. Dieſe Erwägung hat die unter dem Geſichtspunkt der Zeit betrachtete Verteilung der Urkunden des Dictators zum Gegenſtande. Während nämlich aus ſeiner erſten Zeit vom Mai 1071 bis zum Schluſs des Jahres 1084 von ihm 74 Diplome[1])

Rechte und Zuſtände im allgemeinen mit verhältnismäſsig genügender Sicherheit gezogen werden können«.

[1]) Dabei ſind vier Diplome mitgezählt, bei welchen nur Protokoll und Eschatokoll die individuellen Eigenheiten des in Rede ſtehenden Kanzleibeamten aufzeigen; man vergleiche im übrigen »Ein Dictator« S. 99 Anm. 2.

auf uns gekommen ſind, d. h. während in den erſten 14 Jahren mehr als vier Fünftel aller überhaupt erhaltenen Urkunden Heinrichs IV. — denn nur 17 unverdächtige ſind auſserdem noch da, für welche andere Verfaſſer anzunehmen ſind — durch die Hand unſeres Dictators gegangen ſind, kommen auf die folgenden 18 Jahre bis 1102 nur noch 13 Diplome. Dieſes ſchreiende Miſsverhältnis kann nicht fortgeleugnet werden; denn daſs auch noch in dieſer letzten Zeit der Dictator in der Kanzlei weiter wirkte, daſs die 13 Diplome nicht etwa von andern Beamten abgefaſst ſind, nicht etwa auf eine enge Anlehnung an den ihm eigentümlichen Stil zurückgeführt werden können, beweiſt der Umſtand, daſs unter den letzten Urkunden auch noch zwei von ihm geſchrieben ſind. Da nun auch die Zahl der uns aus jedem Jahr bekannten Urkunden Heinrichs IV. nach 1084 im Vergleich zu den vor dieſem Jahre erhaltenen ſich nicht erheblich ändert — erſt in der Zeit des Ausgangs Kaiſer Heinrichs ſind ſie ſehr ſpärlich vertreten — ſo iſt das Miſsverhältnis von 74 : 13 Diplomen in 14 : 18 Jahren wirklich als beſtehend zu erachten. Wie iſt dasſelbe zu erklären? Einen Zufall anzunehmen heiſst auf jede Deutung überhaupt Verzicht leiſten. Man wird deshalb an des Dictators Perſönlichkeit ſich halten wollen und die Erklärung allgemein zunächſt ſo abgeben, daſs eine Änderung mit ihm vorgegangen ſei. Aber welcher Art kann dieſe Änderung ſein? An eine durch andauernde Krankheit etwa eingetretene Minderung ſeiner Leiſtungsfähigkeit zu denken, verbietet der Umſtand, daſs die umfaſſende Arbeitskraft der früheren Zeit noch zwei Mal wieder durchbricht: Die drei am 1. Februar 1089 in Regensburg ausgefertigten, allein mit dieſem Datum erhaltenen Diplome 2893. *94.* 95 ſind alle wieder von unſerm Dictator abgefaſst; dasſelbe iſt mit allen Urkunden — es ſind allerdings auch nur drei — der Fall, die etwa von der Mitte des Jahres 1096 bis zur Mitte 1097 auf uns gekommen ſind (2934. 35. *36).* Mit dieſer Wahrnehmung iſt ferner ausgeſchloſſen, daſs der Dictator in den Hintergrund gedrängt, daſs er der Gnade ſeines Kaiſers verluſtig gegangen ſei: »Wie wäre Heinrich IV. ſonſt wohl dazu gekommen, ihn im Jahre 1090 nach Italien mitzunehmen und ihn, wie es ſcheint, bis zum Ende der Expedition, ja noch darüber hinaus bis Mitte 1097 bei ſich zu behalten?« [1]) Es bleibt demnach nur noch die eine Möglichkeit, daſs das vereinzelte Hervortreten des Dictators ſtatt durch äuſsere Gründe durch ſein eigenes Ermeſſen veranlaſst worden iſt: daſs er Ende 1084 eine höhere Stellung erhalten hat,

[1]) Es ſind Steindorffs Worte S. 726, deſſen Unterſtützung ich dankbar annehme.

die ihn der bis dahin entfalteten ununterbrochenen Wirkſamkeit enthob, ohne ihm die Möglichkeit zu nehmen, nach Belieben auf dem Felde der gewohnten Arbeit weiter thätig zu ſein [1]). Da es nun im Dienſt der Reichskanzlei kein anderes höheres Amt giebt, in welches ein Dictator aufrücken könnte, als das Amt des Vorſtehers, ſo iſt der in Frage kommende Dictator Ende 1084 zum Obmann der Kanzleibeamten, d. h., wie nachgewieſen iſt, zum Kapellar befördert worden. Nun iſt aber auch Gottſchalk, der Kapellar und Propſt von St. Marien, Ende 1084 zu dieſer Würde erhoben worden; denn Wezilo, der bis dahin die Propſtei inne gehabt hatte, hat im October 1084 in Mainz den erzbiſchöflichen Stuhl beſtiegen: daraus folgt mit zureichender Sicherheit, daſs der von mir behandelte Dictator eben Gottſchalk von Aachen iſt.

Ich wäre hiermit meiner Aufgabe ledig, wenn ich nicht die Möglichkeit ſähe, einen Punkt, welcher ſchlieſslich auch der Beweisführung zu gute kommt, noch weiter aufzuklären. Es iſt bei der Geſchichte des Wortes *capellarius* darauf hingedeutet worden, daſs es zuerſt in der Kanzlei der Erzbiſchöfe von Hamburg-Bremen nachweisbar iſt; es iſt des weiteren die Möglichkeit berührt worden, daſs es von da in die Reichskanzlei eingeführt ſein könnte. Dieſe Möglichkeit wird zu einer Wahrſcheinlichkeit bei der (als zutreffend dargelegten) Vorausſetzung, daſs mein Dictator der Kapellar Gottſchalk iſt. Ich habe nämlich [S. 90. 91] dargethan, daſs gerade die erſten Diplome meines Dictators in einer Anzahl Eigentümlichkeiten mit einer Gruppe der uns von Adalbert von Bremen bis 1071 überlieferten Urkunden übereinſtimmen: die Übereinſtimmung geht insbeſondere für die Corroborationsformeln ſo weit, daſs die in den früheſten Urkunden meines Dictators auftretenden Formeln — im merkbaren Gegenſatz zu den bis dahin in der Kanzlei Heinrichs IV. gebräuchlichen — faſt als die Fortführung der in Hamburg üblichen Formen anzuſehen ſind; das tritt z. B. greifbar deutlich an der Bezeichnung *litterae* für Urkunde auch dem minder Eingeweihten nahe: denn dieſer Ausdruck, welcher der Kanzlei Heinrichs IV. in der Corroboratio ſonſt überhaupt nicht eigen iſt, tritt nur in der Anfangszeit des Dictators hervor, er iſt nur durch die Beziehung auf die Hamburger Urkunden zu erklären. Wer

[1]) Eine gelegentliche Thätigkeit eines höheren Kanzleibeamten iſt keinesweges ohne Beiſpiel: Breſslau hat in den »Kaiſerurkunden in Abbildungen« S. 23 nachgewieſen, daſs der aus dem Kanzleiperſonal hervorgegangene Kanzler Adalgerus »in den erſten Wochen ſeines Amtes als Kanzler gelegentlich unmittelbar in das Geſchäft der Urkundenausfertigung eingegriffen hat«. Wenn das von einem Kanzler dargethan iſt, ſo kann es an einem Kapellar, der als Vorſtand der Reichskanzlei beſtimmt worden iſt, ſicher nicht befremden.

nun gesehen hat, wie entscheidend gerade die Formen der Corroboratio für den im ersten Teil meiner Schrift gelieferten Beweis sind, der wird aus Übereinstimmungen der angegebenen Art [1]) den Schluss berechtigt heissen, dass der Dictator mit der Hamburger Kanzlei in Verbindung gestanden hat, bevor er 1071 in die Reichskanzlei eintrat. Wenn das aber der Fall ist, dann wird es auch wahrscheinlich, dass Gottschalk, der erste Propst von St. Marien in Aachen, welcher nachweislich den Titel *capellarius* führt, diesen Titel in der Hamburger Kanzlei gekannt, dass gerade Gottschalk die Einführung des Titels in die Reichskanzlei betrieben hat. Dabei mag die Einbusse des *archi-*, welches in Hamburg noch vorhanden ist, etwa auf das Bestreben zurückzuführen sein, über den Rang der mit diesem Titel begabten Beamten in der Ordnung der Kanzleibeamten keinen Zweifel aufkommen zu lassen: es durfte demnach auf Erzkanzler und Kanzler kein Erzkapellar folgen.

Diese Auseinandersetzungen, welche, dem Wesen nach auch schon in meiner Schrift [S. 99—103] enthalten, hier nur in etwas ausführlicherer und bestimmterer Gestalt unter Ausschluss alles nebensächlichen Beiwerkes wiederum geboten werden, haben doch wohl eine andere Bezeichnung als »Hypothese« verdient: sie würden nicht mehr als eine Hypothese sein, wenn es gelänge, die beiden grundlegenden Erörterungen, auf welche der Beweis gestellt ist, zu erschüttern. Hätte Steindorff einerseits nachgewiesen, dass der Titel *capellarius* aus den von mir zur Geltung gebrachten Anzeichen nicht als Leiter der Reichskanzlei gedeutet werden kann, oder gar dass er anders gedeutet werden muss, hätte er andererseits etwa aus den Gepflogenheiten der kaiserlichen Kanzlei dargethan, dass die nach 1084 von dem Dictator noch vorhandenen Urkunden verfasst sein können, ohne dass ihr Urheber noch Mitglied der Kanzlei gewesen zu sein braucht, dann würde man die abfällige Beurteilung verständlich finden. So aber hält er diesen beiden Betrachtungsreihen gegenüber teils mit seiner Zustimmung nicht zurück, teils nimmt er ohne weiteres die Zulässigkeit einer andern Auffassung an. Meine Auffassung der Amtsbezeichnung *capellarius* lässt er nämlich als einen »der wichtigsten Bestandteile der Argumentation« gelten und nennt sie in dieser ihrer Eigenschaft eine »beachtenswerte«; er geht bei der Prüfung jenes Missverhältnisses, in welchem 74:13 Urkunden in 14:18 Jahren stehen, in seiner Anerkennung noch weiter; denn er ist der Meinung, ich hätte mit meiner

[1]) Nicht etwa aus dem Umstand, »dass der Dictator einmal den Erzbischof Adalbert sehr stark lobt«, wie Schultze in seiner Kritik S. 148 meint.

Auslegung, daſs der Dictator 1084 in ein anderes Amt befördert worden ſei, „unzweifelhaft das Richtige getroffen“. Aber nach dieſem mir ſehr wertvollen Zugeſtändnis verläſst er plötzlich meine Bahn: er nimmt an, daſs der Dictator eine Prälatur erworben habe, welche ihn nicht mehr in amtliche Beziehung zur Kanzlei brachte, daſs er alſo alle Urkunden, welche noch nach 1084 von ihm verfaſst und geſchrieben ſind, nicht mehr in Erfüllung einer Amtspflicht, ſondern als Privatmann für die Kanzlei gefertigt habe. Indem Steindorff dieſer Annahme ſich zuneigt, ſchiebt er achtlos eine von mir in Vorausſicht einer ſolchen Annahme gegebene Widerlegung bei Seite. Ich habe nämlich [S. 103] auch die Möglichkeit ins Auge gefaſst, daſs der Dictator Ende 1084 Biſchof, Abt oder Propſt geworden ſein könnte, ohne mit der Kanzlei mehr in Verbindung zu bleiben: ich habe dieſe Möglichkeit nicht nur nach Maſsgabe der perſönlichen Verhältniſſe aller 1084 oder 1085 erhobenen Biſchöfe zurückgewieſen, ſondern auch mit Beziehung auf jeden kirchlichen Würdenträger gezeigt, daſs es allen Kanzleigebräuchen widerſtrebt, wenn man die 13 auf 18 Jahre verteilten Urkunden nach 1084 auf einen Dictator zurückführt, der nicht Kanzleibeamter iſt. Da dieſe Hindeutung, welche ich für jeden Diplomatiker verſtändlich glaubte, doch nicht von Steindorff nach Gebühr gewürdigt worden iſt, ſo muſs ich hier noch etwas genauer darauf eingehen.

Es iſt ja ſicher, daſs auch nichtbeamtete Schreiber, die zugleich als Dictatoren anzuſehen ſind, bisweilen in der Reihe der Urkundenſchreiber eines Herrſchers zu erkennen ſind; aber wenn ſie wirklich wiederholt hervortreten, dann geſchieht es doch gewöhnlich, daſs ihre Wirkſamkeit für denſelben Empfänger, möglicherweiſe auch an demſelben Ausſtellort ſich geltend macht — eine Beobachtung, welche auf die dreizehn in Frage kommenden Urkunden nicht zutrifft; denn faſt jede derſelben iſt für einen anderen Empfänger und an einem andern Orte ausgefertigt. Ferner dürfte noch niemals eine auſseramtliche Thätigkeit dieſer Art für einen ſo langen Zeitraum, für achtzehn Jahre nachgewieſen ſein, über welche die dreizehn Diplome ſich ausbreiten. Endlich — und das iſt der entſcheidende Beweisgrund — geht doch unter Heinrich IV. bei geordneten Kanzleiverhältniſſen niemals die Thätigkeit der nichtbeamteten Urkundenſchreiber ſo weit, daſs ſie auch das vollſtändige Eschatokoll, mit welchem die figürlichen Bekräftigungszeichen zuſammenhängen, in den Diplomen einrichteten: ſie haben das den Beamten der Reichskanzlei zu überlaſſen[1]).

[1]) Dieſer Grundſatz, welcher auch für die Kanzlei der erſten beiden Salier zum mindeſten die Regel iſt, wird beſonders deutlich an dem Diplom St. *1975*, welches nach

Geht man mit dieſem Grundſatz an die dreizehn nach 1084 erhaltenen Urkunden des Dictators heran, dann erweiſt es ſich — was Steindorff

---

den Ausführungen Breſslaus (Kaiſerurkunden in Abbildungen S. 18) ein in der Kanzlei hergeſtelltes Blankett, d. h. ein Schriftſtück iſt, deſſen erſte Zeile und Eschatokoll von einem vielbeſchäftigten Kanzleiſchreiber herrühren, deſſen übrige Teile aber von einem Corveyer Mönche geſchrieben ſind. Wie hier ſo kann man auch, ſoweit das Material veröffentlicht iſt, in allen andern Urkunden, welche zwei verſchiedene Schriften und zwar neben Schriftzeichen von ſonſt unbekannten Händen die Züge auch anderweitig nachweisbarer Kanzleibeamten aufweiſen, erkennen, daſs den Beamten mindeſtens das Eschatokoll der Urkunden vorbehalten bleibt (St. *2087. 2270. 2899. 2900:* Kaiſerurkunden in Abbildungen S. 21. 38).

In einen Zwieſpalt mit dieſer Auffaſſung würde nur derjenige Schreiber bringen, welcher (nach »Kaiſerurkunden in Abbildungen« S. 69) St. *1864. 65. 66. 67. 2008. 56. 57. 66* teilweiſe oder vollſtändig geſchrieben hat, wenn man Breſslau in der Deutung der Sachlage folgen und annehmen müſste, daſs der Schreiber nicht zu dem ſtändigen Kanzleiperſonal Konrads II. gehört hat. Zwar in den erſten vier Diplomen iſt die Thätigkeit des Mannes, wie es bei nichtbeamteten Schreibern ſich zu verhalten pflegt, mindeſtens von dem Eschatokoll — bis auf die Datierungszeile in *1865* und *1867* — ausgeſchloſſen; dann aber ſchreibt er *2008. 57. 66* in ihrer ganzen Ausdehnung und fertigt gar in den beiden Exemplaren von *2056* die Kanzlerunterſchrift bez. die Signumzeile und die Daten, alſo gerade jene Teile, welche ſonſt den Beamten ausſchlieſslich zugewieſen ſind. Wenn dieſe beinahe ſtufenweiſe erfolgende Weiterentwickelung ſeiner Thätigkeit gerade wegen dieſes Fortſchreitens die Vermutung eingeben könnte, daſs er erſt aufserhalb der Kanzlei geſtanden, dann aber in den Verband derſelben eingetreten ſei, ſo iſt doch dieſe lediglich auf Urkunden Konrads II. gegründete Annahme mit einer anderen Beobachtung unvereinbar. Der in Rede ſtehende Schreiber iſt nämlich ſchon unter Heinrich II. beſchäftigt geweſen: er hat unter dieſem Herrſcher, wie ich aus Bayers Angaben (Kaiſerurkunden in Abbildungen S. 68) entnehme, *1793. 94. 1822* vollſtändig geſchrieben. Da nun *1822* die letzte Urkunde unter Heinrich II., welche der Schreiber in ganzer Ausdehnung gefertigt hat, und *1864*, die erſte Urkunde unter Konrad II., bei deren Reinſchrift der Schreiber auf den Context beſchränkt iſt, bei ſchwerlich inzwiſchen geänderter Kanzleiordnung entſtanden ſind — der Kanzler Oudalricus ſigniert in beiden Urkunden — ſo dürfte dieſe Erwägung verwehren, in dem Schreiber der angeführten Urkunden einen Nichtbeamten zu ſehen; denn daſs Urkunden bald völlig von einem, bald nur in einzelnen Teilen von dieſem, in andern Teilen von einem andern geſchrieben werden, iſt wohl bei Kanzleibeamten nachweisbar (St. *2335. 2313. 2712. 2747:* Kaiſerurkunden in Abbildungen S. 21. 24. 33. 34), aber nicht bei Schreibern, welche, nur ausnahmsweiſe beſchäftigt, keine Beamten ſind. Wenn für die aufseramtliche Stellung des zur Erörterung ſtehenden Schreibers angeführt iſt, daſs alle ſeine Diplome für Bamberg ausgefertigt ſind mit Ausnahme von *2008*, das für Würzburg, indeſſen in Bamberg ausgeſtellt iſt, ſo iſt dagegen geltend zu machen, daſs auch bei einem anerkannten Beamten eine ähnliche Einſeitigkeit ſich findet: »Da vier unter den ſechs von ihm ſtammenden Diplomen« — heiſst es in den Kaiſerurkunden S. 19 von dem Schreiber der Urkunde *2037* — »zu Merſeburg ausgeſtellt ſind, ſtand er vielleicht zu dieſem Bistum in näheren Beziehungen«.

Ich glaube ſomit daran feſthalten zu ſollen, daſs der beſprochene Schreiber Beamter war: ich müſste ſonſt den Verdacht faſſen, daſs er, aufserhalb der Kanzlei ſtehend, nachdem er gemeinſam mit einem Beamten die Urkunden *1864—67* gefertigt hätte, durch

aus S. 22 Anmerkung 1 hätte entnehmen können — daſs in ſechs Protokollen im weiteren Sinne je eine individuelle d. h. ſonſt in der Kanzlei Heinrichs IV. nicht nachweisbare Beſonderheit des Dictators erſcheint, daſs z. B. in der vorletzten Urkunde 2955 das nachgeſtellte die Tages- und Monatsangabe einleitende *data* und in der letzten 2956 die individuelle Apprecatio *feliciter in nomine domini Ieſu amen* zu finden iſt. Eine Berufung darauf, daſs der Dictator dieſe nur in Abſchriften erhaltenen Urkunden nicht geſchrieben zu haben braucht, daſs ſeine Beſonderheiten aus ſeinem Concept, auf deſſen Anfertigung er ſich lediglich beſchränkt habe, von dem Schreiber übernommen worden ſeien, kann nichts helfen: denn das von des Dictators Hand vollſtändig geſchriebene und auch in den figürlichen Bekräftigungszeichen ausgeführte Diplom *2907* hat gleichfalls die in 2956 bemerkte Apprecatio *feliciter in nomine domini Ieſu amen.*

Bei dieſer Lage der Dinge dürfte man nicht zaudern, wenn es gilt eine Entſcheidung zu treffen zwiſchen der in dem Herkommen begründeten Auffaſſung, daſs die Beförderung des Dictators ihn in der Kanzlei belaſſen habe, und der von Steindorff ausgeſprochenen, den Kanzleigebräuchen zuwiderlaufenden Vermutung: »daſs die anzunehmende Beförderung des Dictators in der Erwerbung einer bayeriſchen, vielleicht Regensburgiſchen Prälatur beſtand, und daſs er ſein Domicil ſchlieſslich in Bayern hatte, in der Heimat des von ihm ſo hoch geprieſenen Erzbiſchofs Liemar von Hamburg, welcher in der vom Dictator herrührenden Gruppe von Diplomen ſeit 1085 zweimal als Empfänger vorkommt, in St. *2870* und 2934«.

Nachdem Steindorff in dieſen Worten ſeine Meinung über die endlichen Schickſale des von mir beſtimmten Dictators zuſammen-

---

ſeine Kenntnis der Kanzleigebräuche ſich dazu hätte verführen laſſen, andere Stücke herzuſtellen, deren Fälſchung unter ſo bewandten Umſtänden ſelbſt der geübteſte Diplomatiker kaum zu erkennen vermöchte. Ich könnte mich für dieſen Verdacht auf die Unzuträglichkeiten berufen, welche entſtehen, wenn man der Datierung der Urkunden *1793. 94* zufolge nach Heinrichs II. Rückkehr aus Italien einen Aufenthalt desſelben in Augsburg im November 1022 anſetzt (man vergleiche Breſslau in den Jahrbüchern des deutſchen Reichs unter Heinrich II. Band III, S. 346—348); ich will indeſſen meinen Verdacht nur angedeutet und damit anheimgegeben haben durch eine Unterſuchung der Bamberger Privilegien die Auffaſſung Bayers (in den Kaiſerurkunden in Abbildungen S. 68 h) genauer zu prüfen, welcher dafür eintritt: die vier für Bamberg beſonders beſchäftigten Schreiber unter Heinrich II. hätten nicht der eigentlichen Reichskanzlei angehört, ſondern gleichſam eine bloſs für Bamberg arbeitende Unterabteilung derſelben gebildet — eine Meinung, die einen unter allen Umſtänden recht bedenklichen Ausnahmezuſtand aufſtellt, die in ihrer Zuläſſigkeit auch für andere Verhältniſſe aber mit dem wichtigen Geſetz, nach welchem Originalität und Verfälſchtheit geſchieden werden, alle Ordnung im Urkundenweſen über den Haufen wirft.

gefaſst hat, wendet er ſich in ſeiner Kritik, dem Zuge meiner Arbeit folgend, zu derjenigen Darlegung, welche den Dictator als identiſch mit dem Verfaſſer der Vita Heinrici IV. erweiſen möchte. Aber Steindorffs Beſprechung iſt nicht eigentlich eine Kritik; denn abweichend von dem eben noch innegehaltenen Verfahren, welches ihn erſt nach beendeter Prüfung über den Ausgang des Dictators eine eigene Anſchauung entwickeln ließ, ſtellt er über den Verfaſſer der Vita nach einigen abfälligen Bemerkungen über den erſten Teil meiner Darlegung alsbald eine neue Meinung auf, unter deren unverkennbarem Einfluſs ſeine ganze Beſprechung ſteht: da nämlich dieſe Meinung — im Sinne Steindorffs — die richtige iſt, ſo muſs mein ganzes Verfahren ein verfehltes ſein [1]).

Angeſichts eines ſolchen Vorgehens darf ich mich unmöglich der Pflicht entziehen, eine genaue Prüfung den Gründen angedeihen zu laſſen, mit welchen Steindorff die neue Meinung: der Verfaſſer der Vita ſei ein Geiſtlicher der Marienkirche in Speier geweſen, geſtützt hat.

Den erſten Grund gewährt das erſte Kapitel der Vita mit einer Lokalbeziehung, »welche«, wie Steindorff meint, »unter den wenigen ihres gleichen die bedeutendſte, gleichwohl aber von Gundlach, ſoviel ich ſehe, nicht beachtet worden iſt« — mit dem »wiederholten ungemein nachdrücklichen und durch charakteriſtiſche Einzelheiten gewichtigen Hinweis auf die hervorragenden Verdienſte des Kaiſers um den Dom von Speier, jenem allbekannten Lobe auf Heinrich IV., als Vollender und freigebigſten Protector des *famoſum Spirenſe monaſterium*, wie es ausläuft in eine ſehr beſtimmte Andeutung, daſs der Schriftſteller es ſpendet als Augenzeuge *(difficile eſt credere niſi cui contingit et videre)*«. Da nun, ſo fährt Steindorff weiter fort, dem Verfaſſer der Vita eine genaue Bekanntſchaft mit dem täglichen Leben des Kaiſers eignet, ſo folge aus dem lokal gefärbten Abſchnitt der Vita, daſs ihr Urheber ſeine Kenntnis in Speier und zu einer Zeit gewonnen haben müſſe, »da der Kaiſer in mannigfaltiger Bethätigung ſeiner Fürſorge für Speier beſonders eifrig war«.

---

[1]) Ich ſage nicht zu viel: nachdem Steindorff ſeine neue Anſicht über den Verfaſſer der Vita begründet hat, erklärt er S. 732. 33, daſs nun die Schluſsfolgerungen, welche ich aus der Ähnlichkeit der politiſchen Stellung (des Dictators und des Verfaſſers der Vita) und aus der Stilverwandtſchaft (der Urkunden und Briefe mit der Vita) gezogen habe, hinfällig werden: »Dieſe Erſcheinungen müſſen erklärt werden, aber ſo, daſs die Nichtidentität der beiden Perſönlichkeiten als leitender Geſichtspunkt und als Grenze für Vermutungen feſtgehalten wird.«

Was zunächſt den Vorwurf betrifft, ich hätte die »bedeutendſte« auf das Speierer Münſter bezügliche Stelle überſehen: dasjenige Kapitel der Vita, »welches anerkanntermaſsen für die Autorfrage von beſonderer Wichtigkeit iſt«, ſo hat Steindorff, welcher kurz vorher S. 728 nach meinem Vorgange von den »dürftigen Lokalbeziehungen des Werkes« geſprochen hat, offenbar nicht mehr im Gedächtnis, daſs ich in der Einleitung es ausdrücklich abgelehnt habe, die nur in dem Geſchmacke der jeweiligen Forſcher »wichtigen« Lokalangaben, welche der Schrift angehören, auch nur zum Ausgangspunkt meiner Unterſuchung zu nehmen, und dieſe Ablehnung dadurch gedeckt habe, daſs ich zeigte, wie jeder, der auf dieſem Grunde baute, von ſeinem Nachfolger des Irrtums geziehen worden iſt. Es hält denn auch nicht ſchwer aus der Zahl der alſo Strebenden einen gewichtigen Zeugen wider Steindorff aufzurufen. Jaffé iſt es, der an die Worte: *Heu Mogontia quantum decus perdidiſti etc.* die Folgerung knüpfen zu ſollen meint[1]): »Wen anders als einen Mainzer konnte die Teilnahme an Mainz und ſeinem Dome ſo ganz erfüllen, daſs aus der Geſammtheit der Angelegenheiten, die durch den Regentenwechſel zu leiden hatten, ihm nur gerade dieſe eine Beſonderheit der Erwähnung würdig erſchien? Aber nichts kann verräteriſcher ſein, als der wehmütig-nebenbuhleriſche Hinblick auf die vollendete Herrlichkeit des Speieriſchen Domes, mit dem er dann fortfährt: Wäre er (Heinrich IV.) am Leben geblieben, bis er den Bau deines Domes, den er begonnen, hätte zu Ende führen können, dann freilich könnte dieſer wetteifern mit jenem geprieſenen Münſter von Speier.« So wenig ich auch Jaffés Anſicht billige, darin wenigſtens wird man ihm beitreten müſſen, daſs Mainz im Vordergrunde der Betrachtung ſteht und nur zu einem ausgeführten Vergleich die Herrlichkeit des Speierer Münſters Anlaſs giebt. Wenn dieſelbe durch die Worte näher gekennzeichnet wird: *difficile eſt credere niſi cui contingit et videre*, ſo heiſst doch das nur ſoviel, daſs die Pracht alles, was man bisher darin zu ſehen gewohnt war, überſteigt; nur aus dieſen Worten ſchlieſsen zu wollen, daſs ihr Verfaſſer den Dom in Speier aus eigener Anſchauung kenne — worauf ja ſchlieſslich auch meine Meinung führt — das geht entſchieden zu weit, zumal ja auch, wie ich inzwiſchen nachgewieſen habe[2]), die Worte nichts als eine Wendung des Salluſt ſind. Es iſt zwar richtig, daſs der Urheber der Vita noch einmal — gelegentlich — auf den

[1]) Das Leben Kaiſer Heinrich des Vierten. Vorrede S. XIII.

[2]) Im »Neuen Archiv« XI, S. 292.

Speierer Dom und den Glanz ſeiner Ausſtattung zurückkommt (Vita S. 10_{31}) da, wo er von der Furcht ſpricht, welche des Kaiſers machtvolles Walten ſelbſt in weiter Ferne erregte — als greifbaren Beweis dafür führt er die *aurea tabula* an, *quam rex Graeciae, dum imperatoris votum et ſtudium circa Spirenſe monaſterium fervere cognoſceret . . transmiſit* — aber, wenn ſelbſt der Baſileus, der doch ſicher nicht den Speierer Dom geſehen hat, um des Kaiſers eifrige Sorge für dieſes Münſter wuſste, dann darf doch entſchieden dieſes Wiſſen auch bei jedem Gebildeten jener Zeit, bei jedem deutſchen Geiſtlichen vorausgeſetzt werden. Wenngleich nun unter allen deutſchen Geiſtlichen doch noch eine Auswahl zu treffen ſein wird bei dem Wiſſen einer ſo »charakteriſtiſchen Einzelheit«, wie es die Überſendung der *aurea tabula* iſt, ſo möchte doch ein Speierer Geiſtlicher nicht mehr in Betracht kommen, als ein Geiſtlicher, welcher wie der von mir behandelte Dictator ein Mitglied der kaiſerlichen Kanzlei und Kapelle war.

Wie alle bisher angeſtellten Verſuche, die Lokalbeziehungen der Vita für die Verfaſſerfrage zu verwerten, ſo dürfte auch Steindorffs Bemühen als geſcheitert anzuſehen ſein.

Der Unzulänglichkeit einer ſolchen Andeutung iſt indeſſen auch Steindorff ſich zweifellos bewuſst geweſen; denn er lenkt nun in meine Bahn: die Bezugnahme auf Speier wird ihm erſt zu einem »ſicheren Anhaltspunkt«, indem er Angaben aus Urkunden Heinrichs IV. mit Stellen der Vita in Verbindung bringt.

Steindorff nimmt die ganze Reihe der unter Heinrich IV. für Speier ausgeſtellten Diplome in Betracht: er ſcheidet ſie in zwei Abteilungen, von welchen die erſte mit dem Jahre 1080 abſchlieſst und dreizehn Urkunden umfaſst, die andere bis zum Jahre 1105 ſechzehn Diplome in ſich begreift. Obwohl nun über den Wert [1]) der in dieſen Urkunden enthaltenen Zuwendungen nichts Sicheres zu ermitteln iſt, obwohl nicht auszumachen iſt, ob die Schenkungen der erſten oder zweiten Periode ſchätzbarer ſind, knüpfen doch nach Steindorff »an dieſe zweite Periode mit ihren ſehr bedeutenden und groſsen Teils an Ort und Stelle, in Speier ſelbſt vorgenommenen Zuwendungen des Kaiſers die perſönlichen Erinnerungen ſeines Panegyrikers unverkennbar an«. Daſs die Urkunden der zweiten Abteilung groſsen Teils in

[1]) Der Zahl nach ſtehen die beiden Abteilungen ſtreng genommen gleich: in der zweiten dürfte St. *2878* zwar nicht mit *2539* in der erſten Abteilung zuſammenfallen, wohl aber entſprechend *2873* mit *2824* ſich decken; jedenfalls aber ſind in der zweiten Periode 2887, 2946 und 2974 auf eine einzige Schenkung, die der Abtei Hornbach, zu beſchränken.

Speier ſelbſt ausgefertigt ſind, iſt belanglos für die von Steindorff vertretene Meinung; denn er will ja nicht beweiſen, daſs der Speieriſche Geiſtliche, welcher ſeiner Anſicht nach die Vita verfaſst hat, die Urkunden geſchrieben, ſondern nur, daſs er eine Kenntnis von ihnen gehabt hat.

Dafür zieht er nun zunächſt eine ſachliche Übereinſtimmung an: er verweiſt auf die Stelle der Vita, wo von der Fürſorge des Kaiſers für die Armen berichtet wird, S. 9$_{26}$ *quorum curam tametſi ſuis intimis commendaſſet, ipſemet tamen eos tamquam nulli commendatos curabat etc.*; er bringt dabei zur Geltung, daſs in einer für Speier gegebenen Urkunde *2958* dem Empfänger zur Pflicht gemacht wird, *ut in anniverſario Giſelae imperatricis ducentos pauperes paſcat.*

Wenn man es darauf abſieht, die Urkunden als Belege für die Armenpflege Heinrichs IV. nutzbar zu machen, ſo bieten ſich noch andere Diplome dar; keines aber dürfte jener etwas überſchwenglichen Schilderung der Vita näher kommen, als das für Prüm ausgeſtellte aus dem Jahre 1101, in welchem der Abt Wolfram verpflichtet wird, *ut deinceps . . . ipſe ſuique ſucceſſores . . . in die ordinationis noſtrae . . . quinquaginta pauperes paſcant; poſtquam vero de hac vita migraverimus, ego videlicet et filius noſter Henricus rex, in omni anniverſario depoſitionis meae . . . trecentos pauperes paſcant, triginta pauperes veſtiant, in omni autem anniverſario depoſitionis filii noſtri regis Henrici . . . quinquaginta pauperes paſcant, duodecim veſtiant.* Es iſt ein eigenes Zuſammentreffen, daſs gerade dieſe Urkunde (2955) von meinem Dictator verfaſst iſt, den ich als Verfaſſer der Vita hinzuſtellen mich bemühe [1]).

Aber nicht nur im Inhalt, ſondern auch in der Form glaubt Steindorff Berührungen der Vita mit den für Speier ausgeſtellten Urkunden zu erkennen. Er vergleicht zunächſt die Schilderung des Speierer Münſters: *quod ille (Heinricus) . . . ſculptili opere complevit, ut hoc opus ſuper omnia regum antiquorum opera laude et admiratione dignum ſit. Qualem etiam ornatum . . . illi monaſterio contulerit* mit der Arenga eines für Speier gegebenen Diploms (2946), wo es von derſelben Kirche heiſst: *eccleſiam . . . nos quoque ditare, ſublimare praediis, familiis, ornamentis diverſisque operibus magnificare . . . devote ſtudemus. Inter reliqua*

[1]) Steindorff hätte dieſe Berührung ſelbſt finden können, wenn er einem von mir gegebenen Fingerzeig gefolgt wäre; ich habe nämlich ſchon in meiner Schrift [S. 120] bei dem Ausdruck *(pauperes) pavit* in der Vita S. 9 Z. 16 darauf verwieſen, daſs derſelbe auch der Urkundenſprache angehört, indem ich die Urkunde 2955 anführte.

autem, quae . . . contulimus; dann ſetzt er zu des Kaiſers *votum et ſtudium circa Spirenſe monaſterium* in der Vita die Arenga einer andern Urkunde (2950) in Beziehung, welche bis *ſtudemus* mit der erſten im Wortlaut übereinkommt, um dann noch den Satz zu bringen: *ſummum nobis eſt votum . . . noſtros ſpeciales in noſtra ſancta ſpeciali Spirenſi eccleſia omnibus modis iuvare, ditare, honorare.*

Wenn ich dieſe Anführungen von Anfang durchgehe, ſo muſs ich zunächſt in Erinnerung bringen, daſs der Verfaſſer der Vita, wie er den Helden des alten Bundes Züge entlehnt für die Schilderung Heinrichs IV., ſo auch auf den Salomoniſchen Tempelbau zurückdeutet bei der Erwähnung der Münſter von Mainz und von Speier [1]). *Heu Mogontia, quantum decus perdidiſti, quae . . . talem artificem amiſiſti! Si ſuperſtes eſſet, dum operi monaſterii tui, quod inceperat, extremam manum imponeret, nimirum illud illi famoſo Spirenſi monaſterio contenderet, quod ille . . . ſculptili opere complevit, ut hoc opus ſuper omnia regum antiquorum opera laude et admiratione dignum ſit:* dieſe ganze Ausführung dürfte durch Bibelſtellen beſtimmt ſein, nämlich durch 1. Paralipom. XXII, 15, wo von *artifices . . . ad faciendum opus prudentiſſimos* für den Tempel zu Jeruſalem die Rede iſt, und durch eine andere Stelle in der Umſchreibung des Sulpitius Severus, welcher in ſeiner Chronik (S. 858 der Halmſchen Ausgabe) den Tempel *aedem sacratam ultra omnia mortalia illuſtrem* nennt; die zweite Stelle hat namentlich dadurch eine Umgeſtaltung erfahren, daſs der Verfaſſer der Vita das ihm durch die erſte Stelle gelieferte *opus*, wie das ſo ſeine Art iſt, in ſeiner Darſtellung wiederholt aufwirft. Steindorff kann dem *super omnia . . . opera laude et admiratione dignum* nur ein farbloſes *ſublimare* aus ſeiner Urkunde an die Seite geben; er dürfte aber auch fehlgehen, wenn er *operibus* mit dieſer Vitaſtelle in Zuſammenhang bringt; denn in der Urkunde 2946 iſt das Wort doch nur in der Bedeutung „Schmuckgegenſtände“ zu faſſen, die es niemals in der Vita hat; dazu kommt, daſs die Lesart der Urkunde gar nicht einmal über jedem Zweifel erhaben iſt: die Urkunde 2950 [2]) nämlich, welche, wie Steindorff ſelbſt angiebt, in ihrer Arenga mit 2946 übereinſtimmt, hat, wo in 2946 *operibus* ſteht, *opibus*, ein Wort, das weit annehmbarer ſcheint, da *divitiae*, das Synonymon von *opes*,

[1]) Man vergleiche die ſchon oben angezogene Arbeit «Die Vita Heinrici IV. und die Schriften des Sulpicius Severus« im »Neuen Archiv« XI, beſonders S. 301—306.

[2]) Remling, Speieriſches Urkundenbuch I, S. 74 und Wirtembergiſches Urkundenbuch I, S. 324.

häufig, *opera* aber, ſoweit ich die Salierurkunden kenne, gar nicht bei der Ausſtattung der Kirchen in der Arenga erwähnt werden.

Die anderen Beziehungen anlangend zunächſt *ornatum . . . illi monaſterio contulerit* in der Vita und *ditare praediis, familiis, ornamentis . . . contulimus* in der Urkunde, ſo ſind dieſe Worte nicht ſo ſelten, daſs ihrer Übereinſtimmung irgend welche Bedeutung beigemeſſen werden dürfte; ſo bietet ſich z. B. aus zwei Urkunden meines Dictators *monaſterium omnibus modis excoluit atque ornavit (2768)* und *complura alia praedia . . . atque ornamenta contulimus* (2851). Dasſelbe gilt von dem letzten Vergleich, welcher *votum et ſtudium* in der Vita mit *devote ſtudemus* und *votum* zuſammenführt. Steindorff hätte hier beachten ſollen, daſs ich [S. 123] auseinandergeſetzt habe, wie in der Vita Redensarten mit *votum* ſiebenmal zu belegen ſind, wie die Vorliebe des Verfaſſers für dieſes Wort trefflich dazu ſtimmt, daſs das *votum* von meinem Dictator in der Arenga eines Briefes (I) und zweier Urkunden (2773. 78) ausführlich behandelt iſt und auch in einzelnen Wendungen ſonſt noch erſcheint; Redeweiſen mit *devotus* ſind in meiner Schrift S. 27 geſammelt: unter ihnen wird der von Steindorff vorgeführten Zuſammenſtellung etwa *pro ſtudioſi famulatus devotione* in 2834 gerecht.

Somit möchte das ganze Verfahren, welches Steindorff angeſtrengt hat, um in einem Geiſtlichen des Domes zu Speier den Verfaſſer der Vita nachzuweiſen, als verfehlt zu bezeichnen ſein; denn ich denke gezeigt zu haben, einmal daſs die der Vita entnommenen Angaben nicht von derjenigen Wichtigkeit ſind, welche Steindorff ihnen beilegt, und ſodann daſs die Berührungen zwiſchen der Vita und drei für Speier gegebenen Diplomen nicht ſo eigenartig ſind, daſs auf ihre geringe Zahl — Steindorff kehrt im Inhalte eine, in der Form zwei oder drei Beziehungen hervor — eine ſo bedeutende Folgerung gegründet werden dürfte. Hätte aber auch mein Gegner Recht, wäre wirklich das erſte Kapitel der Vita von jemandem geſchrieben, welcher die Pracht des Münſters in Speier aus eigener Anſchauung, Heinrichs IV. Anhänglichkeit an dieſe der jungfräulichen Gottesmutter geweihte Kirche und die zur Vergleichung herangezogenen Urkunden für dieſelbe bis zum Jahre 1102 kannte, dann paſst auch Gottſchalk von Aachen auf dieſen Verfaſſer: er iſt ja unzweifelhaft wiederholt in Speier geweſen; er hat die Schenkungen aufgeſetzt, mit welchen Heinrich um den Beiſtand Marias in Kriegesnöten warb[1]); ſeiner Kenntnisnahme dürften endlich auch die nach 1085 für Speier erteilten

[1]) Ein Dictator S. 37 Anm. 1 und S. 97 Anm. 2.

Diplome nicht entzogen worden ſein, da er eben von dieſem Zeitpunkt an, wie ich dargethan zu haben glaube, die leitende Stellung in der Kanzlei, das Amt eines kaiſerlichen Kapellars, inne gehabt hat.

Mit der Beſeitigung dieſes Beweiſes habe ich den vornehmſten Einwand Steindorffs gegen meine Darlegung entfernt: mir bleibt nunmehr nur wenig noch zu ſagen übrig.

Steindorff befindet ſich in einem Irrtum, wenn er (S. 729) meint, daſs der Schwerpunkt meiner Begründung in einer Betrachtung liegt, welche den Inhalt der Vita und die Schickſale und Anſchauungen des Dictators auf einander bezogen zum Gegenſtande hat. So wenig ich auch dieſe Betrachtung miſſen möchte, ſie hat, »ein Syſtem von Möglichkeiten und Wahrſcheinlichkeitsgründen«, wie Steindorff der Wahrheit nahekommend, aber etwas wegwerfend ſagt, doch nur den Zweck, auf den eigentlichen aus der Sprachvergleichung zu führenden Beweis vorzubereiten, indem ſie zeigt, »daſs Gottſchalk, der Propſt der Aachener Marienkirche, mit ſeinem aus den Diplomen und Briefen bekannten Lebensgang als Urheber der Vita nicht nur annehmbar erſcheint, ſondern daſs die Vorausſetzung ſeiner Verfaſſerſchaft manches in der Schrift Enthaltene in erwünſchter Weiſe aufklärt«. Es kann nicht meine Abſicht ſein, um die Berechtigung dieſer Behauptung darzuthun, hier die ganze Erörterung [S. 108—116] noch einmal zu bringen; ich muſs mich vielmehr darauf beſchränken, des Beiſpiels wegen einige wenige Züge anzuführen.

Wer die Verteilung des Stoffes in der Vita beachtet, wird die Wahrnehmung machen müſſen, daſs mit dem Raume in höchſt auffallender Weiſe umgegangen iſt. Während nämlich in der erſten Hälfte der Schrift (Kapitel 2—8, S. 11—22) über dreiſsig Jahre der Regierung König Heinrichs, die Zeit von 1071 bis 1103 geſchildert iſt, bleibt die zweite Hälfte (Kapitel 9—13, S. 22—32) dem Abfall Heinrichs V., einem Zeitraum, der kaum zwei Jahre umfaſst, vorbehalten. Dazu kommt ein Unterſchied, welcher den Wert der Darſtellung anbetrifft. »Es iſt nämlich möglich, für die Erzählung bis 1103 die Anweſenheit des Verfaſſers der Vita bei Heinrich IV. feſtzuhalten und die berichteten Begebenheiten als die Äuſserungen einer bisweilen unklaren Erinnerung gelten zu laſſen: Das geht für die letzten beiden Jahre der Regierung Heinrichs IV. nicht mehr an. Die Ereigniſſe ſind kaum Vergangenheit geworden: der Verfaſſer hätte, wenn er auch noch in der letzten Zeit bei Heinrich IV. geweſen wäre, in ſeiner nun ausführlichen Darſtellung ſicher nicht die zahlreichen Ungenauigkeiten ſich zu Schulden kommen laſſen, welche unleugbar vorhanden ſind.« Zur Aufklärung dieſer Miſsverhältniſſe

tritt nun die Verfaſſerſchaft Gottſchalks vermittelnd ein: Noch im Jahre 1102 iſt er nämlich nach Ausweis ſeiner letzten Urkunde 2956 in der Umgebung Heinrichs IV. anwesend; er iſt auch im Jahre 1071 in den Dienſt des Königs eingetreten. Daſs Gottſchalk ſeine eigenen Erinnerungen in dem erſten Teil der Vita niederlegt, wird auch dadurch wahrſcheinlich, daſs er bis zum Jahre 1071 nur der zum Verſtändnis unerläſslichſten Begebenheiten, der Regentſchaft der Kaiſerin Agnes und des Kaiſerswerther Königsraubes, gedenkt, daſs er z. B. nicht des ſiegreichen Ungarnfeldzuges vom Jahre 1063 Erwähnung thut. Wie er dieſes für Heinrich rühmliche Ereignis übergeht, weil es nicht in ſeine Zeit gehört, ſo führt er andererſeits die Flucht Heinrichs von der Harzburg an, die, doch keinesweges ehrend für den König — und auch darum in der weit ausführlicheren Erzählung des Carmen de bello Saxonico ſorgſam verſchleiert — eines deutlichen Vermerkes um deſſentwillen gewürdigt ſein dürfte, weil ſie, von Gottſchalk mitgemacht, ſein erſtes bedeutſames Erlebnis nach ſeinem Eintritt in den Dienſt des Königs war.

An die Thätigkeit Gottſchalks, als des Verfaſſers der Manifeſte Heinrichs IV., wird man auch erinnert, wenn man die auf den Gegenkönig Rudolf bezügliche Andeutung der Vita beachtet: *ab apoſtolico eum immiſſum;* denn gerade die Sicherheit, mit welcher behauptet werden kann, daſs der Papſt nichts mit der Erhebung Rudolfs zu thun gehabt hat, macht die ausdrückliche Angabe in einem Briefe Gottſchalks als erklärendes Gegenſtück wertvoll: *eum ipſe Gregorius ſuper nos regem ordinavit.*

Endlich, um noch einen Beleg beizubringen, müſste es befremden, daſs der Verfaſſer bei der in allgemeinen Umriſſen gehaltenen Darſtellung des erſten Teiles der Vita einen ſo geringfügigen Umſtand berichten und erzählen kann (nach der Einnahme Roms): *rex cauſam cur veniſſet in publicum protulit* — es müſste das befremden, wenn nicht hier wiederum erläuternd Gottſchalk und ſeine Verfaſſerſchaft ſich darböten; denn eben der Dictator hat das Schreiben verfaſst, in welchem Heinrich IV. den Römern darlegt, daſs er *pro mera iuſtitia* die Romfahrt unternommen habe.

Ich habe gegen zwanzig Bezüge dieſer Art geltend gemacht, die zwar nicht alle von gleicher Bedeutung ſind, aber doch in keiner Weiſe beeinträchtigt werden dürften, wenn Steindorff dagegen die eine einzige der Armenpflege Heinrichs geltende Berührung anführt, welche ſeiner Meinung nach zwiſchen der Vita und einer Urkunde ſtatthat; und wenn er dagegen die bloſse Behauptung ſetzt: ‚An welchen Stellen die Gottſchalk-Hypotheſe aufklärend eingreift, iſt mir

unerfindlich", ſo wird man das ebenſo wirkungslos wie natürlich nennen müſſen; denn wer nichts finden darf, damit ſeine eigene Meinung zum Durchbruch komme, der findet eben nichts.

Von einer eigentlichen Kritik dieſem Teile meiner Beweisführung gegenüber ſind kaum einige Anſätze vorhanden. Dahin iſt ſtreng genommen nur Steindorffs Unternehmen zu rechnen, dazuthun, daſs *patria* im dreizehnten Kapitel der Vita die Bedeutung „Land", und nicht „Vaterland" haben müſſe. Wenn nämlich wie ſonſt überall in der Vita auch im dreizehnten Kapitel *patria* „Vaterland" bedeutet, dann iſt, wie ich [S. 116] ausgeführt habe, aus den beiden in Betracht kommenden Stellen zu ſchlieſsen, daſs der Verfaſſer in Niederlothringen daheim iſt. „Ich trage kein Bedenken", ſagt Steindorff S. 730, „dieſen Verſuch für verfehlt zu erklären, weil der für die Entſcheidung wichtigſte Ausdruck, das Wort *patria* in Vita c. 13 eben die Bedeutung hat, welche Gundlach ihm auf S. 116 abſpricht. Es entſpricht nicht unſerm „Vaterland", ſondern, bedingt durch den Gegenſatz zu dem kurz vorhergehenden *robore militum*, iſt es in *totius patriae robur undique coibat* zu faſſen als gleichbedeutend mit *terra*, alſo „Land" ſchlechtweg, ohne ſubjective Beziehung, und ſo auch im folgenden *totius patriae pauperes*. Gundlach ſelbſt", ſchlieſst Steindorff, „iſt Zeuge zu Gunſten dieſer Berichtigung, da er S. 155 Anmerkung 3 die Möglichkeit der von ihm S. 116 abgewieſenen Deutung ausdrücklich zugiebt".

Was zunächſt die von Steindorff gegebene Begründung anbelangt, ſo geſtehe ich mein Unvermögen ein, aus dem Ausdruck *robore militum* folgern zu können, daſs in *totius patriae robur undique coibat* das Wort *patria* „Land" bedeuten muſs. Bis Steindorff ſich zu einer näheren Erläuterung dieſes wohl auch anderen unverſtändlichen Schluſſes herbeiläſst, erlaube ich mir anzunehmen, daſs eine offenbare Nötigung *patria* als „Land" zu faſſen nicht vorliegt; da nun auch die andere Auffaſſung, *patria* im letzten Kapitel der Vita als „Vaterland" zu nehmen, trotzdem dieſe Bedeutung an den übrigen Stellen der Schrift unanfechtbar iſt, keiner zwingenden Notwendigkeit unterliegt — denn in dem Carmen de bello Saxonico ſind beide Bedeutungen neben einander zu beobachten — ſo ergiebt ſich augenſcheinlich, daſs hier nur mit einer Möglichkeit zu rechnen iſt. Daraus erwuchs für mich die Pflicht, einerſeits da, wo ich von dem Doppelſinn des Wortes im Carmen ſpreche, darauf zu verweiſen, daſs auch die Vita dasſelbe Wort in demſelben Doppelſinne haben möchte [S. 155 Anmerkung 3], andererſeits den Schluſs, welchen ich aus der Bedeutung „Vaterland" des Wortes *patria* ziehe, als durch eine Möglichkeit

bedingt hinzuſtellen. Das habe ich gethan, indem ich S. 116 auf den Wert des Wortes aufmerkſam mache, »wenn es dieſelbe Bedeutung (»Vaterland«) an allen Stellen hat«, und das Ergebnis meiner Auseinanderſetzung mit den Worten einführe: »Darf man in den beiden zuletzt angezogenen Stellen dem fraglichen Worte die alte Bedeutung laſſen.« Es kann alſo gar keine Rede davon ſein, daſs ich, wie Steindorff meint, hier dem Worte eine Bedeutung »abſpreche« oder eine Deutung »abweiſe«: nur indem er mir das unterſtellt, kann er mich eines Widerſpruches zeihen.

Endlich ſieht ſich Steindorff noch veranlaſst, in meiner Darlegung eine »handgreifliche Unwahrſcheinlichkeit« zu beanſtanden: »Es iſt die auf S. 112 empfohlene Annahme, daſs derſelbe geſchichtskundige Mann, der in St. 2893 vom 1. Februar 1089 einen ebenſo eingehenden wie zuverläſſigen Bericht über die Geſchichte der Kämpfe Heinrichs IV. mit dem rebelliſchen Markgrafen Eckbert von Meiſsen während der Jahre 1083—1088 erſtattet hat, ungefähr achtzehn Jahre ſpäter über Eckbert und deſſen Ende im Jahre 1090 jene höchſt confuſe und ganz wertloſe Erzählung geſchrieben haben ſoll, welche in der Vita c. 5 enthalten iſt.«

Ich will mich nicht darauf berufen, daſs ich gezeigt zu haben meine, wie in der Vita und der Urkunde die einzelnen Züge, aus welchen der Hergang ſich zuſammenſetzt, richtig vorhanden ſind, wie nur ihre Verknüpfung in der Vita eine fehlerhafte iſt; ich kann geltend machen, daſs ich einem Einwurfe, wie ihn Steindorff macht, ſchon vorgebeugt habe, indem ich zu bedenken gab, wie denn wohl die Geſchichte der letzten Jahrzehnte ausfallen würde, wenn jemand heutzutage es unternähme, die Begebenheiten nur nach dem Gedächtnis zu beſchreiben. So allgemein dieſe Worte klingen, ſie haben in meinem Sinne eine Beziehung auf einen beſtimmten Fall unſerer Zeit gehabt: ich dachte an die Memoiren des Fürſten Metternich, in welchen eine genaue Nachprüfung [1]) Verdrehungen des Thatbeſtandes in Fülle aufgedeckt hat, obwohl der Fürſt die Ereigniſſe nicht nur miterlebt — auch der Verfaſſer der Vita muſs als Gottſchalk von Aachen die Unternehmungen gegen Eckbert mitgemacht haben — ſondern zum Teil ſogar mitbeſtimmt hatte. Wenn alſo Steindorff es eine »handgreifliche Unwahrſcheinlichkeit« nennt, daſs jemand nach einer Reihe von Jahren über miterlebte Begebenheiten einen verworrenen Bericht liefern kann, ſo iſt ihm das hiermit als »handgreiflich wahr« nachgewieſen worden.

[1]) Von Paul Bailleu in H. von Sybels Hiſtoriſcher Zeitſchrift XLIV, S. 226 ff.

Hat nun ſchon die Kritik jenes Teiles meiner Arbeit, in welchem ich den Leſer für den eigentlichen Beweis empfänglich zu ſtimmen ſuche, als dürftig bezeichnet werden müſſen, ſo iſt dem weſentlichen auf die Sprache gewandten Verfahren eine auch die Einzelheiten angehende Prüfung überhaupt nicht zu teil geworden. Steindorff erfreut mich hier zunächſt mit einer Anerkennung: »Wie nahe ſich«, ſagt er S. 728, »die ſchriftſtelleriſche Art des Kanzleibeamten mit dem ungemein eigenartigen und virtuos gehandhabten Stil des kaiſerlichen Panegyrikers berührt, iſt in der That merkwürdig. Die Ausführungen Gundlachs über die Gewohnheit des letzteren Autors ſich ſtehender Wendungen zu bedienen, alſo über das Formelhafte ſeiner Darſtellung (»Das Thatſächliche unter dem Einfluſs der Form«), ſodann über die Ähnlichkeit des Wortſchatzes in der Vita und den Schriftſtücken des Dictators und über den allgemeinen Charakter der Sprache hier und dort ſind in dieſer Beziehung von groſsem Intereſſe. Syſtematiſch auf Eigenschaften gerichtet, welche als Beſonderheiten anerkannt ſind, zeigen dieſe Analyſen und Vergleichungen deutlich, daſs die nachgewieſene Ähnlichkeit keine zufällige iſt, daſs ſie auf Verwandtſchaft beruht.« Da nun aber Steindorff in dem Verfaſſer der Vita einen Geiſtlichen der Speierer Marienkirche nachgewieſen zu haben glaubt — ein Beweis, in welchem er drei Berührungen in der Form dem halben Hundert meiner Ausführung entgegenſtellt — ſo m u ſ s die Verwandtſchaft anders gedeutet werden, als durch die Annahme, daſs die Schriftſtücke und die Vita auf denſelben Verfaſſer zurückgehen. Darum begrüſst er es mit Genugthuung, daſs ich mein Verfahren nicht hier ſchon eingeſtellt, daſs ich auch das Carmen de bello Saxonico herangezogen und auch dieſe Schrift auf denſelben Urheber zurückgeführt habe. Woher dieſe Freude? Steindorff giebt den Grund deutlich zu erkennen, indem er S. 736 den Satz aufſtellt: »Mit einer einzigen Erweiterung des Kreiſes von litterariſchen Verwandten verringert ſich die an ſich ſchon geringe Wahrſcheinlichkeit der von Gundlach vertretenen Anſicht um ein bedeutendes.«

Da ſich Steindorff in der Bekennung dieſes Grundſatzes ſo ſicher zu fühlen ſcheint, daſs er ſich der Pflicht überhoben meint, im einzelnen die Nichtigkeit meines Verfahrens zu erweiſen, ſo zwingt er mich in die Erörterung dieſes Satzes einzutreten.

Es iſt ohne Zweifel zutreffend: das Band eines auf die Identität der Verfaſſer zweier Schriften angelegten Beweiſes iſt als zerſprengt zu erachten, wenn dargethan werden kann, daſs noch eine Schrift, die klaren Anzeichen zufolge nicht dem Verfaſſer der beiden erſten

Schriften zugeſprochen werden kann, doch in den Rahmen der Beweisführung paſst. Dieſer Sachverhalt beſteht aber hier keineswegs; denn Steindorff ſpricht zwar von „einer einzigen Erweiterung des Kreiſes von litterariſchen Verwandten“, aber er knüpft daran ſo wenig die ſoeben angegebene Bedingung, daſs er vielmehr für Vita und Carmen eine Verwandtſchaft hohen Grades, die Zugehörigkeit zu derſelben Familie ausdrücklich zugiebt. Daſs aber die angedeutete Bedingung erſt den Grundſatz ſchafft, iſt ohne Mühe zu zeigen. Wenn nämlich — ganz abgeſehen davon, daſs Steindorff nur von einer Wahrſcheinlichkeit, und, in ſeiner Meinung befangen, von „der an ſich ſchon geringen Wahrſcheinlichkeit“ meiner Anſicht ſpricht — wenn ſchlechthin „eine einzige Erweiterung des Kreiſes von litterariſchen Verwandten“ in der That einen hier in Rede ſtehenden Beweis zu Falle bringen müſste, dann könnte Steindorff zwar einem Verfahren zuſtimmen, welches die Identität des Dictators der Schriftſtücke mit dem Verfaſſer der Vita feſtſtellt; er könnte auch — auf Grund einer geſonderten Beweisführung — in dem Verfaſſer der Vita und dem Urheber des Carmen eine Perſönlichkeit anerkennen; es wäre ihm aber unter dem Zwange ſeines Grundſatzes verſagt, den einfachen logiſchen Schluſs aus dieſen beiden Prämiſſen zu ziehen: den Dictator mit dem Dichter des Carmen gleichzuſetzen, in dem Dictator, dem Vita- und Carmenverfaſſer eine Perſon zu erblicken. Die ſtrenge Folgerung entbehrt auch hier durchaus nicht etwa, wie das bisweilen zu beobachten iſt, der Belege in dem thatſächlich Gewordenen: es ſind in Wirklichkeit doch wenigſtens von einigen Schriftſtellern der Salierzeit mehr als zwei Schriften mit Sicherheit bekannt. Alſo eine Berufung darauf einzulegen wäre Steindorff nicht im Stande; er gerät aber auch in Gegenſatz zu andern Forſchern, deren gewichtige Meinung ihn nicht ohne Eindruck laſſen dürfte: als die Vermutung zuerſt verkündet wurde, daſs das Carmen und die Vita, welche dreiſsig Jahre auseinanderliegen, auf denſelben Verfaſſer zurückgehen möchten, glaubten Wattenbach und Dümmler mit ihrer Zuſtimmung an ſich halten zu müſſen, ohne Zweifel weil ſie Zwiſchenglieder oder mindeſtens ein (drittes) Zwiſchenglied vermiſsten.

Dieſe Schwierigkeiten ergeben ſich, wenn man den Dictator als eine Einheit faſst; nun iſt aber nicht zu überſehen, daſs dieſe Einheit erſt zu Stande gekommen iſt, indem in mehr als achtzig Diplomen und ſechs Briefen die Identität des Verfaſſers nachgewieſen worden iſt. Wenn alſo Steindorff darauf Anſpruch macht, in ſeiner Kritik folgerichtig zu heiſsen, dann hätte er, ſtatt dieſem Beweiſe unumwunden zuzuſtimmen, mir ſchon ein Halt zurufen müſſen mindeſtens

da, wo ich es unternahm, den zweiten Brief dem Verfaſſer der Diplome und des erſten Briefes beizulegen.

Mithin kann die reine Thatſache, daſs ich verſucht habe, auch das Carmen dem Dictator der Urkunden und Briefe zuzuweiſen, nicht wider mich ausgeſpielt werden: mein ganzer auf die Sprachvergleichung geſtellter Beweis bleibt in ſeiner Wirkung ungeſchmälert beſtehen.

Was nun die auf das Beſondere gehenden Ausſtellungen Steindorffs anbetrifft, ſo redet er S. 736 von „Schwächen und Mängeln", welche meiner auf das Carmen abzielenden Beweisführung anhaften. Er ſtützt dieſes Urteil „auch", nach Maſsgabe des Mitgeteilten muſs ich ſagen „nur" auf die Argumente, welche ich dem Inhalt des Carmen entnehme, um den Verfaſſer desſelben als Kanzleibeamten zu bezeichnen. „Alle Anzeichen", ſagt Steindorff, „an denen Gundlach den Kanzleibeamten erkennt, nämlich hervorragende Rechts- und Geſetzeskunde, Vertrautheit mit der gleichzeitigen Diplomenſprache und Anwendung einzelner diplomatiſcher Ausdrücke, ſind um nichts weniger ſignificant und beweiskräftig, wenn man ſie anſtatt auf einen Kanzleibeamten, wie es der Dictator war, auf einen Kapellan bezieht, auf einen Hofkleriker von einer ähnlichen amtlichen Stellung und einer ähnlichen litterariſchen Richtung, wie ſie vier Decennien früher dem Burgunder Wipo als Kapellan am Hofe Konrads II. und Heinrichs III. eigen war".

Ich will hier nicht mit Steindorff darüber rechten, ob ſich in Wipos Schriften wirklich eine „Vertrautheit mit der gleichzeitigen Diplomenſprache" verrät; ich kann mich ganz darauf beſchränken, geltend zu machen, daſs wir zwar nicht wiſſen, ob Wipo in der Kanzlei beſchäftigt war, daſs aber dieſes Nichtwiſſen, von dem Wiſſen, daſs er es nicht war, durch eine gewaltige Kluft geſchieden iſt, über welche Steindorff ohne weiteres ſich hinwegſetzt. Die Möglichkeit iſt gar nicht ausgeſchloſſen, daſs auch Wipo, wenn er wirklich Vertrautheit mit der Urkundenſprache zeigt, bei der Ausfertigung der Urkunden Verwendung gefunden hat[1]; und ſo lange Steindorff dieſe Möglichkeit nicht als Unmöglichkeit nachweiſen kann, muſs die Hindeutung auf Wipo als völlig belanglos abgewieſen werden. Wäre aber auch

[1]) Ein anderer namhafter Schriftſteller der Salierzeit, Meiſter Adam von Bremen, bekundet z. B., was Steindorff von Wipo behauptet, Vertrautheit mit der Sprache der Diplome: er iſt aber auch nachweislich in der Kanzlei der Hamburger Erzbiſchöfe thätig geweſen; denn eine Urkunde Erzbiſchof Adalberts von Bremen trägt die Unterſchrift: *Ego Adam magiſter ſcolarum ſcripſi et ſubſcripſi.* (Lappenberg, Hamburgiſches Urkundenbuch S. 97.)

nicht überall da, wo ſich bei einem Kapellan Bekanntſchaft mit den Kanzleigebräuchen ergiebt, eine Thätigkeit desſelben in der Kanzlei anzunehmen, dann müſste Steindorff doch noch immer den Beweis erbringen, damit gegen meinen Gottſchalk ſein unfaſsbarer Kapellan aufkommen könnte, daſs die Ausdrucksweiſe dieſes Kapellans ſich ebenſo wie die meines Gottſchalk mit der Sprache des Carmen berührt; denn Steindorff ſelber giebt ja zu: „Eine Reihe von Actenſtücken des Dictators, darunter achtzehn Diplome ſind an dieſer Gemeinſamkeit der Ausdrucksweiſe verhältnismäſsig ſtark beteiligt.“

Ich darf es unter dieſen Umſtänden wohl als unverſtändlich bezeichnen, wie Steindorff hier von „Schwächen und Mängeln“ meiner Beweisführung ſprechen kann.

Nachdem Steindorff gegen denjenigen Teil meiner Beweisführung ſich gewandt hatte, welcher die Identität des Dictators und des Verfaſſers der Vita zum Ziele hat, indem er da ſchon darauf hinwies, daſs gerade dadurch, daſs auch das Carmen noch in den Rahmen des Beweiſes hineinpaſst, dieſer Beweis ſchwer erſchüttert werde — mit Unrecht, wie ich dargethan zu haben meine — ſo kommt er nun noch einmal mit ſeinem letzten und in ſeinem Urteil entſcheidenden Angriff auf dieſes Verfahren zurück.

In meiner Darlegung iſt wiederholt [1]) eine Redefigur hervorgehoben worden, welche darin beſteht, daſs in ganz kurzen Zwiſchenräumen derſelbe Begriff immer wieder aufgeworfen wird — z. B. in der Vita S. 31$_{18}$ *urbem obſidione vallabant; magis autem dixerim obſeſſores ab obſeſſis obſeſſos* — und dieſe Redefigur in ihrer Häufigkeit ein bedeutſames Merkmal der Schreibart Gottſchalks genannt worden [2]). Hier ſetzt Steindorff ein, um zu zeigen, daſs der-

[1]) Ein Dictator S. 50. 56. 57. 59. 70. 73. 78. 82. 125—127. 130. 157. 180. 198. 199.

[2]) Um der Vergleichung wegen auf eine ähnliche Eigenheit bei einem andern Schriftſteller der Salierzeit verweiſen zu können, mache ich hier darauf aufmerkſam, daſs Bruno in ſeinem Buche vom Sachſenkriege die Allitteration vor allen übrigen Schriftſtellern in einer Weiſe bevorzugt, daſs er damit ein deutliches Merkzeichen ſeines Stiles ſchafft. Ich will hier nicht die Wörterpaare zuſammenſtellen, welche nur einen Buchſtaben im Anlaute gemein haben; ich führe gleich diejenigen vor, welche in der ganzen erſten Silbe übereinſtimmen: S. 2 *minus miretur, infeliciter in hoc ſaeculo*, S. 3 *viam vitae ſectari*, S. 5 *sub femineo corpore cor habens virile, rem regi nuntiat*, S. 6 *iuſtus iudex*, S. 11 *ut uterque alteri ſecreta ſua credere*, S. 12 *non reſiſtebant communi conſilio, ſingulari bello probaturum promitteret*, S. 14 *Quanto eum ſe umquam vivum viſuros deſperaverant, tanto eum videntes vivum maiore laetitia tripudiabant*, S. 15 *ex condicto convenerunt*, S. 16 *iniuſta imperia dominorum*, S. 18 *Cumque nuntii reverſi regi talia retuliſſent, cum Harteſpurg caſtellum capere fuiſſet difficillimum*, S. 20 *niſi magna neceſſitas cogeret congregato, ut uterque exercitus,*

ſelbe Gebrauch auch in einer lateiniſchen Dichtung vorhanden iſt, »die nach ihrem Inhalte wie nach der Zeit und vielleicht auch dem Orte ihrer Entſtehung der Vita ſehr nahe ſteht und zufolge ihrer Parteitendenz auſserdem ſich auch mit dem Carmen und den Actenſtücken berührt«: in der »Klage Heinrichs IV.«, welche Wattenbach herausgegeben hat [1]). Steindorff weiſt ferner darauf hin, daſs ebenſo die Häufung ähnlicher Begriffe, eine Redeform, welche, mit der erwähnten Eigenheit verwandt, in den Schriftſtücken und Schriften Gottſchalks zu belegen iſt, in der Klage ſich finde, daſs »auch in der geſammten Ausdrucksweiſe und ſelbſt im Gebrauche einzelner nicht gerade landläufiger Ausdrücke [2]) eine Ähnlichkeit ſich zeige, die auf Verwandtſchaft, auf litterariſchen Zuſammenhang ſchlieſsen laſſe«. Kurzum er kommt zu dem Ergebnis, daſs die Klage Heinrichs IV. ein

---

maximorum malorum fuit origo, S. 21 *ſe ſeptus undique ſaevis hoſtibus*, S. 22 *permanere permittunt*, S. 23 *ipſorum conſiliis contra ſuam voluntatem, campanas calices*, S. 24 *promiſſionis iuramento confirmatae commemorat, in noſtra parte pater*, S. 25 *ſine mora mori vidimus*, S. 26 *ſuſcepto ſudore impleret, vidit vinum non ſolum ſpiritualiter.*

Noch weiter geht dieſe Eigenheit, indem ein Wort in anderer Form wiederholt oder ihm dafür ein Wort desſelben Stammes unmittelbar angefügt wird: S. 2 *Ergo veſtra dignitas dignetur, ipſum cum regni cura curandum cunctorum iuſſu principum mater . . . accepit*, S. 3 *et ſi caſu morereturmortuam ſuo iuſſu volebat ut crederetur*, S. 5 *ut tunc quaſi licenter illicita faceret*, S. 9 *domino ſuo regi regalia dona portavit, Nondum illa deſponſatae virginalis pudicitiae pudorem depoſuit, Omnibus his malis hoc malum superaddidit*, S. 11 *facile efficere poſſe*, S. 14 *ſed omnis omnino populus, Igitur feſtivitate celebriter celebrata*, S. 15 *omnes omni proiecto timore manifeſte renuntiarent*, S. 16 *quae nunc toleratis tolerabilia puto*, S. 17 *qui ibi convenerant — convenerat autem*, S. 18 *ſe regi, ſi rex eſſe vellet, caſtella ſua per multos annos conſtructa deſtrueret*, S. 20 *in Saxonia Saxonum conſilio cuncta diſponenda diſponeret*, S. 21 *quos ſicut erant iuſſi iuſſerunt ſummos tantum muros demoliri*, S. 23 *ſuo suorumque deſpectui, quod eſſet his maius maieſtatis divinae contemptum, qui miſerias miſerabiles . . . sciebant*, S. 25 *vel etiam domini dominorum suorum*, S. 26 *ut alii alios iacere dimitterent exanimes, nihil inde ſumere praeſumpſit.*

Um die Fülle der überhaupt vorhandenen Belege erkennen zu laſſen, erwähne ich, daſs die angegebenen dem erſten Viertel des »Sachſenkrieges« entnommen ſind, demjenigen Teile, welcher von eingefügten Schriftſtücken nicht durchbrochen iſt.

[1]) In den Sitzungsberichten der phil. und hiſt. Klaſſe der Academie der Wiſſenſchaften zu München 1873, S. 737 ff.

[2]) Wenn Steindorff *apostolicus* als Bezeichnung des Papſtes zu den »nicht gerade landläufigen Ausdrücken« rechnet, ſo dürfte man doch anders darüber urteilen, wenn man wahrnimmt, daſs Bruno dieſen Ausdruck S. 40 (zweimal), S. 41 (fünfmal), S 42. 60. 64. 65 (dreimal), S. 66 (ſechsmal), S. 67 (zweimal), S. 74. 82 hat, daſs derſelbe Ausdruck auch noch bei Adam von Bremen und Cosmas von Prag und in den Hildesheimer Jahrbüchern zu belegen iſt.

der Vita und dem Carmen ähnliches, aber bei aller Ähnlichkeit doch von ihnen unabhängiges *Monumentum Heinricianum* ist.

Wenn dieses Ergebnis in allen Stücken richtig wäre, dann hätte allerdings mein Gegner ein Recht, vor einigen meiner Ausführungen zu warnen. Nun ist aber die Folgerung schon darin verkehrt, dafs sie aus Prämissen, welche lediglich der Ähnlichkeit zwischen Klage und Carmen-Vita gelten, ohne weiteres die Unabhängigkeit der Klage aufstellt, eine Behauptung, welche darum einer eingehenden Begründung bedurft hätte, weil man aus einer durchgehenden Ähnlichkeit, wie sie Steindorff vorgiebt, doch auf Abhängigkeit schliefsen müfste. Aber auch die Ähnlichkeit ist keineswegs in einem solchen Grade dargethan, dafs sie wider mein Verfahren vorgebracht werden könnte. Denn ich habe nicht, wie Steindorff meint, schlechtweg das Vorhandensein jener Redefigur, welche denselben Begriff unmittelbar nach einander wiederkehren läfst, sondern die Häufigkeit derselben als bedeutsam für meinen Beweis bezeichnet [1]). Der Gegenbeweis hätte sich also nicht darauf beschränken dürfen, einige wenige Beispiele aus der Klage beizubringen, er hätte darauf angelegt werden müssen, eine dem Umfang entsprechende Anzahl von Belegen in der Klage aufzuzeigen. Ferner habe ich von der andern Redeform, die nicht entfernt denselben Wert wie die soeben beregte beanspruchen kann, von der Häufung ähnlicher Begriffe [S. 156] gesagt, dafs in dem Carmen zwar auch Substantiva, gewöhnlicher aber Verba in wirkungsvoller Form sich zusammengedrängt finden. Steindorff kann nur unvollkommen dagegen angehen; denn die Vertrautheit des Verfassers der Klage mit dieser Form fordert in seiner Darlegung die Beschränkung: „wenigstens soweit, als es sich um Substantiva handelt." Wenn endlich die Ähnlichkeit zwischen Klage und Vita „in der gesammten Ausdrucksweise und selbst im Gebrauche einzelner nicht gerade landläufiger Ausdrücke" behauptet wird, so wird diese Behauptung sofort da, wo sie an einem Beispiel erläutert werden soll, von einem Mifsgeschick ereilt: *apostolicus* als Bezeichnung für den Papst, ist, wie oben S. 41 in der zweiten Anmerkung gezeigt worden ist, ein in der Salierzeit nicht seltener Ausdruck und darum nicht besonderer Erwähnung wert.

Ich bedauere, dafs mir die Klage bei dem Entwurfe meiner Schrift entgangen und somit unberücksichtigt geblieben ist, wenngleich ich diesem Versehen nicht eine solche Bedeutung zugestehen kann, wie Steindorff demselben beimifst; er urteilt nämlich, dafs vor allem des-

[1]) Das geht aus der zweiten Anmerkung auf S. 158 hervor.

halb gegen die Meinung Widerſpruch erhoben werden muſs: ich habe für meine Anſicht von der einheitlichen Herkunft beziehentlich von Gottſchalk, als dem gemeinſamen Autor der Actenſtücke, des Carmen und der Vita, einen ſicheren Beweis erbracht. Ich möchte mein Verſehen jetzt wieder gutmachen, indem ich zu zeigen ſuche, daſs die Klage ſich eng an die Vita anlehnt, ſo eng, daſs man dieſelbe als Vorlage anzuſehen nicht wird umhin können, daſs aber dabei das Gedicht nicht auf den Verfaſſer der Vita zurückgeführt werden darf.

Die Klage hebt damit an, den alten Kaiſer die Feindſchaft ſeines Sohnes als allen natürlichen Gefühlen hohnſprechend hervorkehren zu laſſen. Der Grund dazu könne nicht in den Eigenſchaften des Elternpaares geſucht werden; denn er, der Kaiſer, ſei doch in ſeiner Zuneigung ſo weit gegangen, daſs er dem Sohne in Aachen trotz des Widerſtandes der Fürſten die Königswürde verliehen habe. Heinrich IV. weiſt dann weiter warnend darauf hin, ein wie böſes Beiſpiel der Abfall den Unterthanen des jungen Königs gebe, wie das Reich in allen ſeinen Verhältniſſen verkomme zu augenfälliger Miſsbilligung der himmliſchen Mächte. Zwar weiſs ſich der Alte auch nicht frei von Fehlen, aber dem Sohne ſpricht er jede Befugnis ab, ihn deshalb ungehört zu verdammen. Wenigſtens Gelegenheit müſſe ihm werden, ſich zu verantworten. Da aber doch wohl der Sohn in ſeinem ruchloſen Vorſatz unerſchütterlich ſei, beſcheidet ſich der Alte, noch immer auf das Wohl des Sohnes bedacht, zu der Bitte: er möge ſich hüten vor den treuloſen Schwaben und Sachſen, die doch auch ſeine Feinde ſeien. Klagend vergleicht dann der Kaiſer das Elend ſeines Geſchickes mit der Stellung, die ihm ehedem beſchieden geweſen, als mächtigſtem Herrſcher der Welt; klagend, daſs er bei der Untreue des eigenen Sohnes nun niemandem mehr trauen könne, wünſcht er ſich den Tod, um allem Jammer entrückt zu ſein. Nach dieſem Gefühlsausbruch legt er endlich noch einmal Berufung ein an die kindliche Geſinnung des Sohnes; er führt ihm zu Gemüte, daſs er gegen das göttliche Gebot verſtoſse: Du ſollſt deinen Vater und deine Mutter ehren, ja daſs er von den vernunftloſen Tieren müſſe beſchämt werden, die feſt zu ihrer Sippe halten. Laſſe ſich der Sohn nicht bekehren, dann werde auch die Strafe nicht ausbleiben: ein Traum habe ihm, dem Vater, verkündet, daſs ſeine Austreibung die des Sohnes unter traurigeren Umſtänden nach ſich ziehen werde.

Wenn hiermit in den Hauptzügen der Inhalt der Klage dargeſtellt iſt, ſo dürfte derſelbe als ein bei der Vita gemachtes Anlehen ſich erweiſen; denn in ihr ſind faſt ſämmtliche Gedanken, zum Teil ſogar in demſelben Gepräge anzutreffen.

„Cum naturale conſtet natos adamare Patres, et cum ſis mihi filius unicus heres: Miror immodicum, quis te mihi fecit iniquum“: in dieſem Gefühle ſchmerzlicher Betroffenheit wird das Gedicht eröffnet. Unter derſelben Empfindung ſteht der Verfaſſer der Vita, wenn er fragt S. 20_1 *„Quid facient inimici, cum inſurgant in parentes ipſi filii . . . nemo ſibi optet heredem, heres tuus erit hoſtis tuus“.* Heinrich V. wird beſchuldigt *v.* 6 *„In me naturae quaeris contrarius eſſe“;* in der Vita heiſst es von dem abtrünnigen Konrad S. 20_{10} *„impugnavit naturam“.* Daſs der Vorgang in der ganzen Chriſtenheit beiſpiellos ſei, kommt in der Klage in den Worten zum Ausdruck *v.* 16 *„Quis dedit exemplum, cum non ſit in orbe repertum Hactenus huic ſimile“,* in der Vita mit unmittelbarer Beziehung auf Heinrich V. S. 27_{32} *„Barbara regna tam inhumanum facinus damnant et devovent; ipſi pagani abhorrent, et qui Deum neſciunt, quid in diligendis hominibus naturae debeant, recognoſcunt“.*

„Unde ſcelus tantum? puto de pietate parentum“ geht es in der Klage *v.* 19 weiter; dieſelbe Frage wird noch einmal aufgenommen *v.* 23 *„Quid tibi peccavi, niſi quod te totus amavi?“* — Ähnlich fragt der Verfaſſer der Vita S. 21_{30} *„Quid illud rogo eſt, quod admiſit?“* um darauf zu antworten *„Nempe hoc erat, quod ſcelera prohibebat“ etc.;* aus der Vita mag hinſichtlich der innigen Liebe Heinrichs IV. zu ſeinem Sohne an die Worte erinnert werden S. 25_4 *„ibi ſe pater cum filio mirum in modum per totam illam noctem oblectabat, colloquebatur, colludebat, amplexabatur, oſculabatur“.* Die Warnung vor ſchnöder Vergeltung iſt damit verbunden in *v.* 39 *„quae merces pietatis? Quis probet haec acta, mihi cum reddis male facta? . . . Abſit, ut haec facias“.* Damit vergleiche man aus der Vita S. 23_{16} *„Ecce quanta pietas patris! Reddidit contra filii factum paternitatis affectum“* und die damit in ihrem Inhalt verwandte Stelle S. 17_{20} *„Ceſſa obſecro . . . ut in reddenda iniuria te reum facias“.*

An den höchſten Beweis ſeiner väterlichen Huld erinnert der Kaiſer ſeinen Sohn mit den Worten *v.* 29 *„Quid ſit Aquisgrani factum poteris memorare“;* in der Vita richtet Heinrich IV. genau dieſelbe Aufforderung an ſeinen Sohn S. 23_2 *„inſuper meminiſſet, qua ſe ſibi cautione obligaſſet“. „Quo“,* fährt der Verfaſſer der Klage fort, *„te nobilium, ſervorum ſive clientum Spernens conſilia, mihi qui dixere futura, Conſtitui regem“;* in der Vita tritt gleichfalls das Widerſtreben der Fürſten deutlich hervor S. 20_{32} *„Plerique contra nitebantur“,* die Befürchtung der Fürſten wird noch genauer angegeben S. 20_{41} *„Iam tum murmur et metus erat . . . magnam regni cladem futuram“,* trotzdem ſetzt der Kaiſer ſeinen Willen durch

S. 20_{87} *„filium .. heredem regni ſui conſtituit“*. Aber nicht nur, um dieſe Einzelheit dem Sohne ins Gedächtnis zurückzurufen, gedenkt der Vater der Begebenheit; er will ihn auch an genau beſtimmte Pflichten mahnen. Dieſem Zweck dienen in der Klage die Worte *v.* 33 *„Quo mihi iuraſti, quod poſt male, credo, negaſti, Te ſine me regnum me vivo non habiturum“*; beinahe dieſelben Worte finden ſich in der Vita S. 20_{89} *„iuſiurandum accepit, videlicet ne umquam ſe vel de regno vel de praediis patris eo vivente niſi forte ex conſenſu ipſius intromitteret“*; ſogar der (in der Klage) eingeſchobene Zwiſchenſatz *„quod poſt male, credo, negaſti“* hat in der Vita einen Beleg und darin *„male“* eine treffende Erklärung; denn als Wirkung der väterlichen Mahnung auf den Sohn wird berichtet S. 23_4 *„Ille prorſus abnuit . . . quia excommunicatus eſſet (pater)“*. *„Nunc ubi iura, fides“* ſchließt in der Klage *v.* 35 der Hinweis auf die Aachener Vorgänge: *„Ubi fides, quam illi iuraſtis?“* ruft in der Vita S. 13_{86} der Verfaſſer bei einer andern Gelegenheit Verrätern zu [1]).

Um den Sohn von ſeinem Vorhaben abzubringen, wendet ſich der Vater weiter an ſeine Einſicht *v.* 44 *„Neu des exemplum tibi ſubiectis abolendum, Et dicat quivis: Haec exemplaria regis“*: Um das böſe Beiſpiel nicht aufkommen zu laſſen, geht Heinrich IV. in der Vita gegen ſeinen verräteriſchen Sohn Konrad vor S. 20_{82} *„exemplum iniuriae per ultionem tollere quaerens“*; Heinrich beſtimmt hier die Fürſten, ſich ihm willig zu bezeigen, indem er fordert S. 20_{80} *„ut neminem per vim et ſcelus regnare paterentur“*. Dieſelbe Anſchauung ſpricht aus ſeinen an den Sohn gerichteten Worten in der Klage *v.* 17 *„quod umquam credis habenae Eſſe diu rector tu, tanti criminis auctor“*. Heinrich IV. macht ſeine Bitte an den Sohn eindringlich *v.* 46 *„Proſtrati ſlentis potius miſerere parentis“*; in ähnlicher Lage ſagt die Vita von dem Kaiſer S. 26_5 *„filium autem ad miſerationem nec ipſa natura movere potuit . . . cum caderet ad pedes filii“*; der Vater bittet weiter in der Klage *v.* 47 *„Famae parce tui, ſi non vis parcere patri“*: damit kommt völlig überein, was der Verfaſſer der Vita von dem Kaiſer zu berichten weiſs S. 22_{41} *„obteſtans eum, ne ſenem patrem contriſtaret, imo . . . ne ſe fabulam mundo faceret“*.

Eine Einwirkung auf den Sohn verſpricht ſich der Vater von einer Schilderung der Zuſtände des Reichs, mit denen es abwärts gegangen, nachdem er dem Sohne hat weichen müſſen *v.* 60 *„Omnia*

[1]) Die Übereinſtimmung in dem Berichte, welcher die Aachener Vorgänge betrifft, hat Steindorff bereits als merkwürdig erkannt und mit Recht S. 735 hervorgehoben.

turbantur per ſaecula, cuncta parantur, Vis, dolus et ſcelera nunc ſunt, incendia, furta, Pro virtute pia ſuccedunt quaeque pericla, Pro iuſto bellum, pro religione duellum“ Von ähnlichen Zuſtänden ſpricht der Verfaſſer der Vita S. 8_{22} „*illo recedente, iuſtitia terras reliquit, pax abiit, fraus in locum fidei ſubintravit*“ und an anderer Stelle S. 11_2 „*nam ventum eſt ad factiones, ad fraudes et ſcelera*“ oder indem er der glücklichen Zeiten Heinrichs III. im Ausblick auf das nachfolgende Unglück gedenkt S. 11_{15} „*non bella pacem diſturbabant, non claſſica quietem rumpebant, non rapina graſſabatur, non fides mentiebatur. Adhuc iuſtitia ſui vigoris, adhuc poteſtas ſui iuris erat. Hunc beatum regni ſtatum*“ *etc.*; mit den letzten Worten berührt ſich in der Klage eine Äuſserung, welche auf die Obrigkeit Bezug hat [1]) *v.* 80 „*Ex cuius meritis vigeant pax et ſtatus orbis*“. In der Klage heiſst es *v.* 68 „*Omne pium ius negligitur, lex vilis habetur*“ [2]), dem entſprechend in der Vita S. 11_{25} „*nec legis metus ullus erat*“. Beſonders wird in der Klage endlich auch die Störung im Gottesdienſt hervorgehoben *v.* 76 „*Iam nihil offertur, nec miſſa deo celebratur. Mistica nemo colit, nemo legit aut canit ecquid*“; dasſelbe iſt in der Vita der Fall S. 8_{23} „*Chorus laudantium Deum conticuit, ſolemnitas officii divini ſiluit, vox exultationis et ſalutis in tabernaculis iuſtorum non auditur*“ [3]).

Dieſen Miſsſtänden gegenüber giebt der Kaiſer in der Klage dem Einwurf Raum, daſs er ſelbſt mit ſeinen Sünden daran Schuld haben könne, um ſofort ſich darüber auszuſprechen *v.* 83 „*Sed puto ſic faris: Venit hoc ex crimine patris. Sum carnalis ego, vivit ſine crimine nemo, Et me peccaſſe fateor, ſed quaeſo: Quid ad te? Non reprehendendus, nec eram tibi corripiendus*“. In derſelben Weiſe ſchreibt der Kaiſer in der Vita an den Sohn: auch hier weiſt er nicht alle

---

[1]) Da, wo man das Beziehungswort zu ſuchen hat, iſt eine Lücke im Texte überliefert; wenn man dieſelbe durch Einfügung von *principi regni* beseitigt: *Deſit apoſtolicus legali (principi regni)*, ſo wird man gewiſs dem Sinne, allerdings nicht den ſtrengſten Geſetzen des Versbaues gerecht.

[2]) Wenn man dieſen Vers zu Grunde legt, darf man vielleicht *v.* 71 *Lex pia deletur penitus* durch *ius dilaceratur* vervollſtändigen.

[3]) In der Klage ſind die Verſe 64. 65 *Unde . . . quae ſunt, tenus hac quaſi clauſa Stabant et merito nudantur tempore noſtro* unverſtändlich, weil das Hauptwort mangelt: man wird vielleicht nicht fehlgehen, die Lücke durch *clauſtra Dei* zu ergänzen unter Bezugnahme auf die Vita, in welcher die Klöſter aufgeführt werden als beſonders durch den Umſchwung der Dinge in Mitleidenſchaft gezogen; es heiſst hier S. 8 Z. 26 *Monaſteria patronum ſuum, clauſtra patrem amiſerunt . . . clauſtris omnibus vera dolendi cauſa ſubeſt.* Daſs die Vita hier die richtige Verbeſſerung liefert, dürfte auch durch das nun vorhandene Wortſpiel *clauſtra — clauſa* bezeugt werden.

Schuld von ſich, verwahrt ſich aber ſehr entſchieden dagegen, daſs der Sohn ſich in dieſe Angelegenheit menge S. 27_{28} „*Fuerit ſane, ut, peccatis meis exigentibus, quae ſententia adverſariorum meorum eſt, abiecerit me Deus ne regnem; at tamen tuum non erat, in abiectionem meam operam dediſſe*“.

Nachdem er den Sohn ſo in ſeine Schranken zurückgewieſen, fordert er Gelegenheit, ſich zu verantworten *v.* 91 „*Da ſaltem minimam reſpondendi mihi cauſam. Forſan ut expurgatus — adeſt tibi turba ſenatus — Reſtituar regno tibi, nate, ſatisfaciendo*“. Von dem gleichen Beſtreben iſt der Kaiſer auch in der Vita beſeelt: es wird S. 24_{19} erzählt „*rex . . . curiam . . . indixit, invitavit proceres, accerſivit multos*“ und dann fortgefahren S. 24_{22} „*Ad quam curiam etiam imperator . . . venire diſpoſuit, volens in ratione ponere, rectene ſecum an ſecus actum eſſet*“; auch hier ſtiftet der Fürſtenrat, welcher S. 10_{22} „*turba procerum*“ wie in der Klage heiſst, den König an, ſeinem Vater gegenüber trüglich zu erklären S. 24_{29} „*paratum ſe ad omnem ſatisfactionem*“. In der Klage wie in der Vita kommt es nicht zu einer Auseinanderſetzung; Heinrich V. beharrt bei ſeinem Vorſatz, den Vater ungehört zu vertreiben; darum ſagt der Alte *v.* 94 „*Quodſi privari me regno propoſuiſti, Expulſum miſere ſine veri conditione*“: ganz entſprechend berichtet die Vita von dem Sohne S. 27_{11} „*ad expulſionem animum intendit*“; ſie nennt demgemäſs den Kaiſer S. 28_{28} „*absque cauſa deſtitutum imperio*“.

Obwohl der alte Kaiſer ſeinen befugten Anſpruch bei dem begehrlichen Sohne nicht durchſetzen kann (*v.* 96 „*Nec vincit pietas, nec legis cura, nec aetas*“, ein Ausdruck, der in bejaender Form auch in der Vita vorhanden iſt S. 15_{40} „*Vicit tandem cupiditas*“), läſst er ihm doch noch ſeinen wohlmeinenden Rat angedeihen *v.* 97 „*Et tunc conſilio, ſi vis, fungare paterno*“ — ähnlich wie der Verfaſſer der Vita undankbaren Empörern zuruft S. 13_{37} „*Utimini vel adhuc ſano conſilio*“. Der Rat beſteht in der Klage in einer Warnung vor der Treuloſigkeit der Sachſen und Schwaben, welche ſcheinbar ſich jetzt als Freunde des Sohnes gäben *v.* 106 „*Et patrios hoſtes fuge, nate, tuos velut hoſtes*“. In der Vita werden gleichfalls Sachſen und Schwaben, als deren Vertreter der Schwabenherzog Rudolf, der „*ſupplantator domini ſui*“, erſcheint, als Widerſacher Heinrichs dargeſtellt; auch hier lautet der Rat wie in der Klage S. 27_{24} „*Iſti te decipiunt, non inſtruunt; iſti honori tuo non provident, ſed invident; iſti ſub ſpecie fidei perfidiae laqueos nectunt*“: das ſteht in dem Briefe, welcher von Lüttich aus an den Sohn erging; aber ſchon in der Botſchaft, durch welche der Kaiſer unmittelbar nach dem Verrate

den Sohn zu ſeiner Pflicht zurückrufen wollte — S. 22_{40} *„tam lacrimis quam mandatis revocavit“* in der Vita, entſprechend in der Klage *v.* 116 *„Nate, precor, nate, fruſtra mihi ſaepe vocate“* — finden ſich die auf die eigentlichen Urheber des Verrates zielenden Worte S. 23_{8} *„hoſtes eſſe non amicos, inſidiatores non conſiliatores, qui ſibi talia ſuggeſſiſſent“*.

Durchdrungen von dem Gefühl, wie nutzlos alle Anſtrengungen ſind, den Sohn auf die rechte Bahn zurückzubringen, bricht der alte Kaiſer in die Klage aus *v.* 109 *„Proh dolor, infelix ego quondam maximus orbis Rex et caeſar eram, magnalia iura regebam: Nunc miſer et pauper, non eſt me vilior alter“*. Derſelbe Gegenſatz der glänzenden Vergangenheit zu der traurigen Gegenwart beherrſcht die von Lüttich aus an den Sohn gerichtete Bitte des Kaiſers, den der Verfaſſer der Vita S. 13_{33} *„regem veſtrum et orbis rectorem“* nennt S. 28_{14}: *„Precor . . . ut . . . in domo eius, qui me humanitatis gratia recepit, cum non liceat imperatorem, ſaltem hoſpitem eſſe ſinas, ne . . . in meum ludibrium . . . narretur, quod in ſolemnitate dominicae reſurrectionis incerta hoſpicia fortuna mea quaerere cogatur“*; im Falle einer Abweiſung ſchließt der Kaiſer S. 28_{21} *„malo mendicus eſſe in externis regnis, quam ludibrio haberi in regnis quondam meis“*. In wie ſchneidendem Gegenſatz das Elend des Kaiſers zu der Feſtfreude anderer Menſchen ſteht, wird in der Vita durch die Worte S. 28_{26} zum Ausdruck gebracht *„ut in tanta feſtivitate pulſus e tectis hominum ſilvas peteret latebrasque ferarum“*; aus der Klage kann man etwa damit vergleichen *v.* 7 *„exul agor patria, tu delectaris in illa“* oder *v.* 12 *„Gaudeat nunc natus, pater exul et exagitatus“*.

Verzweiflungsvoll ruft der Kaiſer unter ſolchen Umſtänden aus *v.* 112 *„Ei mihi, quid faciam? quo me vertam? cui credam? Cui fuero carus, natus mihi cum ſit amarus?“* Damit deckt ſich die Betrachtung, welche der Verfaſſer der Vita nach dem Verrate des erſten Sohnes Heinrichs IV. anſtellt S. 20_{2} *„unde ſecuritatem ſibi quis promittat, cum nec ab eo tutus ſit, quem genuit?“* Der Alte wünſcht ſich deshalb den Tod *v.* 115 *„Vellem poſſe mori, ſic ſic parcendo dolori“*; ſeine Worte erinnern in der Vita an die Streiter Heinrichs V., welche aus einer verzwickten Lage auch keinen andern Ausweg wiſſen S. 31_{45} *„quia volentes mori occaſionem . . . non inveniebant“*.

Indem Heinrich IV. nun zum letzten Mal das Gewiſſen ſeines Sohnes anruft, ſagt er *v.* 117 *„Spernendo patrem, cur contemnis pietatem? Immo creatorem timeas, qui cum patre matrem Iuſſit*

honorari prae cunctis et venerari", nachdem er ſchon vorher den Sohn auf Gott verwieſen *v.* 90 „*Obſecro te per eum, qui sceptra regit ſuperorum*". Aus der Vita kann dagegen die Stelle gehalten werden S. 22_{41} „*obteſtans eum, ne ſenem patrem contriſtaret, imo ne patrem omnium offenderet*"; auch darf hingedeutet werden auf S. 24_{12} „*Hoc miraculo monitus es, o fili imperatoris . . . ut diſceres venerari patrem tuum*". Bei dieſer Ermahnung wird in der Klage wie in der Vita Bezug genommen auf die unvernünftigen Tiere; dort heiſst es nämlich *v.* 121 „*Inſpice naturas pecorum ratione carentum*", hier in demſelben Zuſammenhange S. 27_{20} „*ſimilem eſſe iumentis qui*" etc.

Den Beſchluſs der Klage macht die Erzählung eines Traumes, in welcher es von einem Eichbaum heiſst *v.* 134 „*Dans umbram late volucres pecudes trahit ad ſe*": vielleicht darf man dabei an die durch den Tod Eckberts von Meiſsen berühmt gewordene Mühle denken, von welcher der Verfaſſer ſagt S. 16_{38} „*ad quam trahit homines . . . fama*". —

Wer aus dieſen meinen Darlegungen nun ſchlieſsen möchte, daſs in der Vita das beſtimmende Muſter für den Gedankengang der Klage vorliegt, der gerät mit ſeiner Anſchauung in Widerſtreit zu einer andern, welche von W. von Gieſebrecht ausgeſprochen worden iſt. Da, wo der Geſchichtſchreiber der deutſchen Kaiſerzeit belegende Anmerkungen zu der Darſtellung derjenigen Verhältniſſe macht, welche zur Gefangennahme und Abſetzung des Kaiſers führten [1]), ſpricht er auch von dem Schreiben Heinrichs IV. an den König Philipp von Frankreich; er ſtellt die Meinung auf: ‚aus demſelben ſcheinen auch zum Teil die Motive zu der poetiſchen Epiſtel des Kaiſers an ſeinen Sohn entnommen zu ſein'. Die Gegenanſicht eines ſo bedeutenden Forſchers macht die genaueſte Erörterung zur Pflicht.

Der Brief Heinrichs IV. an den König von Frankreich, welchen Jaffé in der Bibliotheca V, S. 241 darbietet, weiſt in der That einige Züge auf, welche an die Klage erinnern. So darf man bei den auf Heinrich V. bezüglichen Worten „*ut in primis contra fidem et ſacramentum, quod ut miles domino iuraverat, regnum meum invaderet*" die Mahnung in Betracht nehmen, welche Heinrich IV. an ſeinen Sohn richtet, der Aachener Vorgänge zu gedenken; aber wer die bis ins einzelne gehenden Berührungen daneben hält, welche gerade in dieſer

[1]) Geſchichte der deutſchen Kaiſerzeit (4. Auflage) III, S. 1187 Anmerkung. W. von Gieſebrecht teilt auch hier drei Verbeſſerungen des Textes mit, welche ohne Zweifel zutreffend ſind.

Beziehung zwiſchen Klage und Vita ſtatthaben, der wird in dem Briefe doch nur einen ganz leiſen Anklang wahrnehmen können. Ferner liefert der Brief die Worte „*omnem naturae affectum abiciens in ſalutem et animam meam intenderet*“ und „*obteſtans per Deum . . . ut, ſi pro peccatis meis flagellandus eram a Deo, de me ipſe nullam maculam conquireret animae, honori et nomini ſuo, quia, culpae patris vindicem filium eſſe, nulla divinae legis umquam conſtituit ſanctio*“: dieſe beiden Stellen enthalten zwar Gedanken, wie ſie ähnlich auch in der Klage anzutreffen ſind; wenn man indeſſen nachſchlagen will, wie ſich hier Klage und Vita im Ausdruck begegnen, ſo wird man nicht anſtehen, ihre Verwandtſchaft als die nähere zu bezeichnen. Weiter bleibt auch die Wendung „*in ea veritate et fide, qua patrem a filio honorari et filium a patre praecipit Deus diligi*“ den Worten der Klage ferner, als es mit den angezogenen Stellen der Vita der Fall iſt. Was dann die Bitte des Kaiſers im Briefe betrifft „*ut locus et tempus mihi daretur, ubi in praeſentia omnium principum, unde innocens eſſem, ex iudicio omnium me expurgarem*“, ſo handelt es ſich hier um eine Rechtfertigung lediglich in kirchlichen Angelegenheiten, welche der päpſtliche Legat verweigert, während in der Klage und der Vita die Erörterung eine allgemeinere ſein ſoll, auf welche der Sohn nicht eingehen will. Endlich iſt die Aufforderung, welche Heinrich an den König von Frankreich richtet: „*tam nefariae prodicionis et violentiae exemplum de ſuperficie terrarum extirpare*“ dem Sinne nach je zweimal in der Klage und der Vita zu belegen. — Nur wenn man allein die Form anſieht, ergiebt ſich zwiſchen Brief und Klage ein Zuſammenklang, der nicht auch in der Vita aufzuſpüren iſt; es darf nämlich „*teſtis et iudex ſermonum et fidei aſſit inter nos hodie Deus*“ im Briefe mit *v.* 21 „*deus eſt mihi teſtis et auctor*“ in der Klage verglichen werden; aber auf dieſe eine loſe Übereinſtimmung wird man auch dann nicht beſonderes Gewicht legen wollen, wenn man wahrnimmt, daſs der Zuſammenhang, in welchem die angeführten Worte ſtehen, nicht gar ſo weit von einander abliegt — in dem Brief iſt die Rede von den „*labores et tribulationes*“, die der Vater ausgeſtanden hat, um den Sohn zu dem zu machen, was er iſt; in der Klage wird die milde Geſinnung der Eltern beteuert — denn die Milde wenigſtens des Vaters wird auch in der Vita wiederholt hervorgehoben.

Da nun mit dieſen Darlegungen alle irgend erfindlichen Berührungen zwiſchen dem Briefe und der Klage erſchöpft ſein dürften, da ferner dieſer Brief von allen uns überlieferten Schreiben Hein-

richs IV. noch der Klage am nächſten kommt, ſo, glaube ich, iſt die Meinung aufzugeben, daſs eines dieſer Schriftſtücke bei der Abfaſſung des Gedichtes zum Muſter genommen iſt [1]).

Daſs man von der Vita in dieſer Beziehung nicht wird abſehen können, zeigt ſich auch, wenn man die Lage beachtet, aus welcher heraus die Klage an Heinrich V. gerichtet zu denken iſt. In der Aufſchrift bezeichnet ſich der Vater als *„exul in ſummo orbe“*; dieſer Ausdruck iſt kaum anders zu deuten, als mit den Worten der Vita S. 28_{11} *„in extremis regni tui finibus (me contraxi)“*: die Worte finden ſich in dem von Lüttich aus erlaſſenen Schreiben Heinrichs IV. an ſeinen Sohn. Aber auch die Zeit, welche der Verfaſſer für die Klage annahm, dürfte zu ermitteln ſein; *v.* 7 lautet *„Exul agor patria, tu delectaris in illa“* und *v.* 12 *„Gaudeat nunc natus, pater exul et exagitatus“*: dieſe Freude des Sohnes möchte weniger Schadenfreude dem väterlichen Elend gegenüber, als vielmehr die an jenem Zeitpunkt berechtigte Stimmung aller Menſchen mit Ausnahme des vertriebenen Kaiſers ſein; denn das in der Vita enthaltene Schreiben, dasſelbe, welches den Aufenthaltsort des klagenden Kaiſers beſtimmen lieſs, iſt in der Oſterzeit abgefaſst, und mit Rückſicht auf dieſes höchſte Feſt der Chriſtenheit heiſst denn auch Heinrich IV. S. 28_{26} *„in tanta feſtivitate pulſus e tectis hominum“*. Nun iſt zwar auch der Brief an den König von Frankreich in Lüttich entſtanden [2]); aber, indem Heinrich IV. einem Dritten Auskunft über ſein Verhältnis zu dem Sohne giebt, muſste notwendig die Brauchbarkeit dieſer Quelle — wofern man den Verfaſſer der Klage bei einer Wahl ſich vorſtellen darf — geringer erſcheinen, als die des in der Vita mitgeteilten Briefes, welcher in der That im Verein mit der andern an Heinrich V. gerichteten Botſchaft (S. 22_{41}) die meiſten Züge zu der zwiſchen Klage und Vita feſtgeſtellten Ähnlichkeit geliefert hat.

---

[1]) Wenn ich ſomit der Anſicht W. v. Gieſebrechts nicht zuſtimmen kann, daſs zwiſchen der Klage und dem Briefe Heinrichs IV. an den König von Frankreich ein unmittelbarer Zuſammenhang beſteht, ſo möchte ich doch an einem mittelbaren feſthalten: ich meine nämlich, daſs der erwähnte Brief und andere Schreiben Heinrichs IV. aus der letzten Zeit ſeiner Herrſchaft (unter ihnen beſonders das von Jaffé in der Bibliotheca V, S. 250 abgedruckte Stück) dem Verfaſſer der Vita als Quelle gedient haben. Eine Begründung meiner Meinung hier zu unternehmen, muſs ich mir indeſſen verſagen, um nicht zu weit von meiner Aufgabe abzukommen.

[2]) Es heiſst am Schluſſe in ihm: *veni Coloniam et ibi aliquot diebus commoratus, poſtea Leodium veni, in quibus locis viros fideles et in fide regni ſemper conſtantes inveni. · Horum . . . conſilio uſus vobis fiducialius et honeſtius habeo deplorare has omnes miſerias meas.*

Wenn die in der Klage ſich bietenden Gedanken auf zwei an den Sohn gerichtete Botſchaften des Vaters in der Vita verteilt ſind, ſo iſt das ſchon ein ziemlich ſicheres Zeichen dafür, daſs nicht der auf eine Darſtellung des Lebens Kaiſer Heinrichs ausgehende Verfaſſer der Vita die Klage, ſondern umgekehrt der mit poetiſcher Freiheit verfahrende Verfaſſer der Klage die Vita benutzt hat. Zu vollſtändiger Klarheit wird dies Verhältnis gebracht, wenn man unterſucht, wer denn wohl die Klage gedichtet haben mag.

Der Urheber der Vita iſt es jedenfalls nicht geweſen; denn jeder, der für Stilunterſchiede nur irgend Sinn hat, wird ſich der Auffaſſung nicht verſchlieſsen können, daſs mit der meiſterhaften Behandlung der Sprache in der Vita die etwa in gleichem Alter ſtehende Klage wegen ihrer ſchülerhaften Darſtellungsweiſe unvereinbar iſt: ein Urteil, das von der unzulänglichen Art ihrer Überlieferung wenig berührt wird. Die Verneinung, welche hier von Belang iſt, iſt ſomit ſchnell gefunden; um nun aber ein wirkliches Ergebnis zu erzielen, iſt es nötig, die Klage zunächſt im Zuſammenhang mit den übrigen Stücken ihrer Handſchrift zu betrachten und ſodann das Gedicht ſelber näher daraufhin anzuſehen, ob nicht auch in ihm etwas auf den Verfaſſer deutet.

In dem Codex lat. Monac. 17142 (Scheftl. 142) tritt uns aus einer Anzahl von Briefen ein merkwürdiger Verkehr eines Kreiſes geiſtlicher Damen mit gelehrten Männern entgegen, welcher örtlich von dem Herausgeber der Handſchrift — Wilhelm Wattenbach — dahin beſtimmt worden iſt, daſs die Damen der Stadt Regensburg, genauer dem Emmeramskloſter angehören, während der bedeutendſte Vertreter des männlichen Geſchlechts in Lüttich ſeinen Wohnſitz hat. Nicht mit gleicher Sicherheit läſst ſich die Zeit des Verkehres angeben. Vier Stellen kommen dafür in Betracht: zuerſt ein Brief S. 728, in welchem das Ableben des Herrſchers gemeldet und das Schickſal des Volkes unter Bezugnahme auf eine Bibelſtelle mit den Worten beklagt wird: „*Vae populo, regi qui ſubditus eſt puerili*“; ferner die zweimalige Erwähnung der „*commotio regni*“ (S. 724, *v.* 17) bez. der „*turbatio regni*“ (S. 729, *v.* 22), endlich das an einen *Manegoldus Hildebrandinus* gerichtete Schmähgedicht (S. 732), welches als Verfaſſer einen *Hugo orthodoxus* nennt, denſelben Hugo vielleicht, deſſen Ankunft in Regensburg in einem Briefe erwähnt wird. Indem nun der *Manegoldus* dem bekannten Parteigänger der päpſtlichen Sache, Manegold von Lautenbach, gleichgeſetzt und dem Verſe (30) „*Turbanum turbaſſe fidem, non, credo, negabis*“ der Spottname Urbans II. entnommen wird, iſt wenigſtens ſo viel ſicher, daſs das Gedicht nicht vor der Zeit dieſes Papſtes, vielleicht, wie Wattenbach

annimmt, mit Beziehung auf die Gefangenſchaft Manegolds im Jahre 1098 verfaſst iſt. Während nun die *turbatio* und *commotio regni* leicht mit dieſer Beſtimmung in Einvernehmen zu bringen iſt, ſtellt ſich in der Nachricht von dem Tode des Herrſchers, dem ein *puer* folgt, eine Angabe dar, welche die ganze Aufſtellung gefährdet. Denn wenn man die Angabe wörtlich nimmt, ſo kann ſie ſich, wie Wattenbach mit Recht darlegt, nur auf den Tod Heinrichs III., auf das Jahr 1056, beziehen: ſie zwingt mindeſtens, wenn man für die übrigen Stücke die Entſtehung in einem und demſelben Zeitraum retten will, zu der Annahme, »daſs hier ein älteres Stück zufällig eingeſchoben iſt«. So berechtigt dieſes Zugeſtändnis nun auch nach der ganzen Beſchaffenheit der Handſchrift iſt, welche jedwede Ordnung vermiſſen läſst, es dürfte doch nicht von nöten ſein, ſobald man mehr als den bloſsen Wortſinn hinter dem ſtörenden Worte *(puer)* ſucht. Wäre wirklich die in Rede ſtehende Mitteilung in das Jahr 1056 zu verweiſen, ſo müſste es doch als ſehr auffällig bezeichnet werden, daſs ſie an Damen gerichtet iſt *(v. 2 „O nimium miſerae, quae ſunt ventura timete“)*, welche mit dem Schreiber eine ganz ähnliche Verbindung zu unterhalten ſcheinen, wie die Regensburger Damen mit dem Lütticher Gelehrten *(v. 9 „Nam diſpergemur, niſi Chriſtus nos tueatur“)*: während dieſes Schreiben, für das Jahr 1056 angenommen, vollkommen in der Luft ſchwebt, gewinnt es einen ſicheren Halt, wenn man es in das Jahr 1106 verſetzt. In Lüttich ſelbſt, jener Stadt, welche der Wohnſitz des mit den Damen in Briefwechſel ſtehenden Gelehrten iſt, hat Heinrich IV. ſeinen Geiſt aufgegeben: was iſt natürlicher, als daſs der, welcher dieſem Ereignis gewiſſermaſsen hat mitanwohnen können, den litterariſchen Bekannten in dem kaiſertreuen Regensburg davon Kunde giebt; und wer möchte es unverſtändlich finden, daſs dabei ein Anhänger Heinrichs IV. den Sohn, der mit frevelnder Hand dem Vater den Untergang bereitet hat, verurteilt, daſs er den jugendlichen Heinrich V. einen *puer inſipiens* nennt? Verdient er denn nicht vollauf dieſe Bezeichnung bei jedem Freunde kaiſerlicher Machtvollkommenheit, da er ſcheinbar in völliger Verblendung darüber befangen, was der Krone frommt, im Bunde mit dem Papſttum und der Fürſtlichkeit verharrt, jenen Mächten, deren Bekämpfung das Lebenswerk des greiſen Kaiſers war? Dazu kommt noch, daſs dem jungen König eine beſtimmte Willensrichtung beigemeſſen wird: *„puer inſipiens vult pro patre nunc fore pollens“*, eine Äuſserung, die vortrefflich auf Heinrich V. 1106, auf Heinrich IV. 1056 nur dann paſst, wenn man das Wort *vult* der ihm zukommenden Bedeutung gänzlich entkleidet. Die Verſe alſo, welche den Tod

des Herrſchers verkünden, dürften ſomit doch wohl dem Jahre 1106 angehören; auf dasſelbe Jahr ſcheint aber auch noch die Erwähnung der *commotio regni* zu weiſen. Es heiſst nämlich S. 724 *v.* 17

Nunc ne plura tibi ſcribam, commotio regni
Famaque terribilis prohibet triſtiſſima nobis,
Virgis mobilibus avium vice quae reſidemus:

Ein mit Aufruhr im Reiche in Verbindung ſtehendes Gerücht, welches ſchrecklich und tieftraurig für Anhänger des Kaiſers iſt, weiſs ich nicht anders zu deuten, als auf den Tod Heinrichs IV. Daſs jedenfalls die *commotio regni* an ſich nicht geeignet iſt, den Damen in Regensburg Schrecken und Trauer einzuflöſsen, beweiſt die ſchlichte Erwähnung der *turbatio regni* S. 729 *v.* 22 in einem Briefe, welcher gleichfalls ihrem Kreiſe entſtammt. Da nun das Schmähgedicht des *Hugo orthodoxus* etwa auf das Jahr 1098 feſtzulegen iſt, ſo möchte in der That ein ziemlich beſchränkter Zeitabſchnitt alle Stücke des Briefwechſels haben entſtehen laſſen, nämlich die Zeit des ausgehenden elften und anhebenden zwölften Jahrhunderts.

Wenn ſich das aber ſo verhält, dann iſt damit ein Punkt gewonnen, an welchem es möglich iſt, die Klage den übrigen Stücken der Handſchrift anzuſchlieſsen: denn das Gedicht kann nicht früher als im Jahre 1106 entſtanden ſein.

Dieſe Möglichkeit bildet jedoch nicht die einzige Berührung der Klage mit den anderen Schriftſtücken; eine zweite wird in der Ähnlichkeit, welche im Ausdruck beſteht, gefunden werden können. Vergleicht man z. B. die von einer Frau an den Sohn gerichteten Worte S. 722

5. *O decus optande, mihi pars o maxima famae,*
Dic, rogo, dic, iuvenis probe, dic, fili mihi dulcis:
Quid tibi, quid feci, quod me sic deſeruiſti?

mit einigen Stellen im Eingang der Klage — auch hier iſt der Sohn angeredet, der den Vater verlaſſen hat —:

10. *O res, res mira, vere, vere reprobanda!*
23. *Quid tibi peccavi, niſi quod te totus amavi?*
27. *O fili, fili, mihi quam dulciſſime fili!*

ſo wird im Ausdruck desſelben Gedankens die gleiche Fügung der Rede nicht verborgen bleiben. Man beachte ferner, wie der Zuſammenhang, welcher in dem Verſe 31 S. 723

Igne ſalutari, quo virtus debet amari

zwiſchen *virtus* und *ſalus* beſteht — das Schreiben, dem der Vers entnommen iſt, gehört gleichfalls einer Dame an — wie dieſer ſelbe Zuſammenhang auch in der Klage ſich findet:

2. *Quaerere virtutem, quae dat quaeſita ſalutem.* —

Es ist nicht meine Absicht nach dem angegebenen Gesichtspunkt die Vergleichung zu erschöpfen: ich begnüge mich damit, meine Meinung durch zwei Beispiele angedeutet zu haben, um nun den entscheidenden Beweisgrund zur Sprache zu bringen.

Wattenbach hat dargethan, dafs die geistliche Damengesellschaft, welche mit dem Lütticher Gelehrten in Verbindung steht, im Emmeramskloster zu Regensburg ihren Sitz hat. Meine oben angestellte Betrachtung, in welcher ich den Gedankeninhalt der Klage zum Vorwurf genommen, hat ergeben, dafs keine Vorlage für die Klage passender erscheint als die Vita Heinrici imperatoris, dafs nur aus der Vita das Gedicht in seinem Hauptinhalte hergestellt werden kann. Nun ist aber die Vita in einer einzigen Handschrift auf uns gekommen, in einer Handschrift, welche gerade das Emmeramskloster in Regensburg bewahrt hat. Wird man bei dieser Sachlage, eingedenk dessen, dafs die Klage mit den Briefen der Regensburger Damen in dieselbe Zeit gehört, dafs sich in der Klage wie in den Briefen dieselbe Art des Ausdrucks zeigt, die Folgerung abweisen können, dafs auch die Klage ein Erzeugnis einer der Frauen des Emmeramsklosters ist? Aber ist denn die ausführliche Behandlung eines Themas nicht etwas Ungewöhnliches unter den poetischen Briefen der Regensburger Damen, steht denn die Klage somit nicht allein, widerspricht sie denn damit nicht den Gepflogenheiten der schriftstellernden Frauengesellschaft? Mag sie auch immer eine besondere Stellung unter den Erzeugnissen der Damen einnehmen; sie widerspricht nicht nur nicht ihren Gewohnheiten, sondern sie bildet den einzigen ansehnlichen Beleg jener Thätigkeit, welcher sich die Damen neben ihrem Briefwechsel erwiesenermafsen hingaben: Wattenbach hat bereits ausgeführt [1]), dafs sie sich Aufgaben zu metrischer Bearbeitung stellen liefsen und ihre Arbeiten zur Nachbesserung dem vertrauten Gelehrten vorlegten [2]) (S. 716 „*Corrige versiculos, tibi quos praesento, magister*") — nun fürwahr, die Klage hat ganz das Aussehen eines der Nachbesserung noch bedürftigen Erzeugnisses, denn die unvollkommene Weise ihrer Darstellung dürfte doch nur zum Teil auf Rechnung der fehlerhaften Überlieferung zu setzen sein. Da mit dieser Erwägung der einzige

---

[1]) A. a. O. S. 714.

[2]) Dieser von Wattenbach nachgewiesene litterarische Verkehr zwischen Regensburg und Lüttich kann übrigens auch als Analogie nutzbar gemacht werden für die von mir verfochtene Anschauung, dafs Gottschalk, welcher in Aachen, in nächster Nähe Lüttichs, ortsangehörig ist, die als Sendschreiben gehaltene Vita an einen Regensburger Freund gerichtet hat (»Ein Dictator« S. 127).

Grund beſeitigt iſt, den man für den Charakter der Klage als eines ſelbſtändigen *Monumentum Heinricianum* beibringen kann: die ausführliche Behandlung eines der groſsen Geſchichte angehörenden Themas, ſo wird man, hoffe ich, fortan ſich nicht der Auffaſſung verſagen, daſs in der Klage nichts als eine Stilübung zu erkennen iſt.

Daſs eine Frau das Gedicht verfaſst hat, darauf ſcheinen noch einige Züge zu deuten, welche die Betrachtung ſeines Inhalts an die Hand giebt.

Wenn oben dargelegt worden iſt, daſs die leitenden Gedanken der Klage aus der Vita entlehnt ſind, ſo ſchlieſst das nicht aus, daſs in dem Gedichte ſich noch manches findet, was entweder anderswoher entnommen [1]) oder aus eigener Erfindung von dem Verfaſſer hinzugefügt iſt. Dem eigenen Antriebe des Dichters dürfte die Erwähnung der Mutter Heinrichs V. zuzuſchreiben ſein. Ich will dieſe Erwähnung nicht mit der Stelle belegen:

118. *Immo creatorem timeas, qui cum patre matrem*
Iuſſit honorari prae cunctis et venerari,

dieſe Äuſserung iſt lediglich als eine Umſchreibung des moſaiſchen Gebotes anzuſehen; ich habe Vers 20—22 im Auge:

Quae tibi natura? nec mater erat tibi dura,
Nec ſaevus genitor, deus eſt mihi teſtis et auctor.
Neſcio de matre, numquam caruit pietate;

indem der Schreiber dieſer Zeilen dem ungeratenen Sohn zuerſt die Sanftmut ſeiner Mutter entgegenhält, indem er ſich davon einen Eindruck verſpricht, daſs er den Sohn an die 1106 ſchon ſeit zwanzig Jahren im Grabe ruhende Kaiſerin erinnert, ohne in ſeiner Vorlage eine Andeutung dieſer Art zu haben, ſcheint er ſelbſt weibliche Gemütsart zu bekunden.

Weiter iſt hier in Betracht zu nehmen, in welcher Weiſe ab-

---

[1]) Wattenbach teilt in den Geſchichtsquellen (4. Auflage) II, S. 58 Anm. mit, daſs ſechs Verſe der Klage ſich e cod. Stab. bei Martene, Coll. I, p. 609 und danach Mon. Germ. SS. VI, p. 369 nota gedruckt finden. Wenn Wattenbach annimmt, daſs die Klage mündlich verbreitet geweſen ſei, ſo iſt das darin begründet, daſs die ſechs Verſe e cod. Stab. etwas geändert ſind: vielleicht ſteht es aber auch ſo, daſs dieſe Verſe der Reſt eines auch in der Klage benutzten Liedes ſind, welches einen fahrenden Spielmann zum Urheber hat; denn daſs das unſtäte Volk der wandernden Journaliſten, wie ſie Scherer treffend genannt hat, das erſchütternde Ende Heinrichs IV., den tragiſchen Zwiſt zwiſchen Vater und Sohn ſich nicht hat entgehen laſſen, iſt natürlich. Ich verweiſe zum Vergleich auf das, was Scherer in der Geſchichte der deutſchen Litteratur S. 63 über die Lieder der Fahrenden ſagt, welche die Empörung Liudolfs gegen Otto I. behandeln.

ſonderliche Naturereigniſſe [1]), vor allem Vorgänge in der Sternenwelt aufgefaſst werden. Es heiſst *v.* 53:

Aſpice, quod ſigna portendunt ſidera mira,
Quaedam fulgeſcunt nimium, quaedam tenebreſcunt
Inſolite, ſed non ſine cauſa, nec ratione [2]).

und *v.* 57. *Ecce procul dubio, quae ſplendet ab aethere ſummo,*
Mutandos reges deſignat rara cometes [3]):

Ich bin weit entfernt davon, behaupten zu wollen, daſs die abergläubiſche Furcht vor ungewohnten Naturerſcheinungen im zwölften Jahrhundert auf das ſchwächere Geſchlecht beſchränkt war; aber ich meine doch angeſichts der von männlicher Seite herrührenden nüchternen Darſtellung der Vita, welche auf die Verwertung ſolcher Ereigniſſe verzichtet, daſs ihre Erwähnung und Ausbeutung wohl zunächſt einem myſtiſch angelegten Frauengemüte zuzutrauen iſt.

Von ähnlicher Art iſt die dritte Beobachtung, welche der Inhalt des Gedichtes machen läſst: ſie betrifft den Traum, welcher den Abſchluſs der Klage bildet, und zwar nicht ſowohl die Anführung des Traumes ſelbſt, als vielmehr die ſeltſame Art der Abweichung, welche ſich in der Erzählung der Verfaſſer von ſeiner mutmaſslichen Vorlage geſtattet hat. Der Kaiſer berichtet dem Sohne (*v.* 125—139): erſt jetzt wiſſe er recht, daſs Träume in der That Wert haben; ſo hätte er einſt im Schlafe aus ſeiner Seite eine Eiche hervorwachſen ſehen, welche in kurzer Zeit zu einem ſo gewaltigen ſchattenreichen Baume emporſchoſs, daſs ſie ihm alle Kräfte entzog; das gehe, wie er jetzt

---

[1]) Wenn die Verſe

51. *Penſa, quod caeli dant ſignum raro ſereni*
Imbribus effuſis, turbati nubibus atris

nicht einer Erinnerung an Stellen römiſcher Dichter überhaupt ihren Urſprung verdanken, ſo ſind ſie doch in ihrem Wortlaut von ihnen beeinfluſst: man vergleiche Ovid. Faſt. I, 315 *miſſi tibi nubibus atris Signa dabunt imbres* und dazu Verg. Aen. V, 693 *quum effuſis imbribus atra Tempeſtas ſine more furit . . . ruit aethere toto Turbidus imber aqua denſisque nigerrimus auſtris*, V, 851 *Et coeli totus deceptus fraude ſereni.*

[2]) Bei dieſem Berichte mag ſich der Verfaſſer an ein Vorkommnis erinnern, deſſen auch Sigebert gedenkt (SS. VI, p. 369) zum Jahre 1106: *4 Non. Februarii ſtella per diem viſa eſt in coelo ab hora tertia usque ad horam nonam quaſi cubito diſtans a ſole*, oder an ein anderes, welches von Ekkehard zum Jahre 1105 (SS. VI, p. 230) erwähnt wird: *Pridie ante vigiliam nativitatis Chriſti viſus eſt ab occidente tantus inter ſidera ignis flammare, ut ſolis iubar crederetur, ſi in orientis eſſet parte.*

[3]) Sigebert berichtet zum Jahre 1106 (SS. VI, p. 369): *Toto paene menſe Februario cometes apparuit;* auch Ekkehard verzeichnet in ſeinem Chronicon die Erſcheinung dieſes Kometen (SS. VI, p. 235): *Tunc etiam a prima ebdomada quadrageſimae . . . cometam immenſi fulgoris usque ad paſſionem Domini conſpeximus.*

leider zu ſpät merke, in Erfüllung. Der Kaiſer ſchlieſst mit den Worten *v.* 140:

Quid facias, quaeſo, videas; vere tibi dico:
Nunc ego ſi pellor, et tu pelleris, et error
Peior erit primo. Fili dilecte, caveto.

Daſs dieſe Drohung des Kaiſers: ſeine eigene Vertreibung werde die des Sohnes unter ſchlimmeren Umſtänden nach ſich ziehen, in einem logiſchen Zuſammenhange mit der Erzählung des Traumes ſteht, iſt mit keinem Worte angedeutet; und doch dürfte der Verfaſſer ſelbſt einen Zuſammenhang angenommen haben, von der klaren Bezeichnung desſelben aber nur durch Zimperlichkeit abgehalten worden ſein. Um dieſes Urteil zu begründen, verweiſe ich zunächſt auf den Traum. Jeder, der denſelben hört, wird an den Traum des Aſtyages erinnert werden und, in Anbetracht der ſonſt in der Klage wahrzunehmenden klaſſiſchen Bildung ihres Urhebers, nicht der Auffaſſung widerſtreben, daſs dieſer nicht aus eigener Erfindung, ſondern in Anlehnung an ein klaſſiſches Muſter den Traum anführt. Nun ſpricht aber, wenn mich meine Ermittelungen nicht irre geführt haben, unter den lateiniſchen Autoren mit einer hier allein in Betracht kommenden Ausführlichkeit nur Juſtin von dem Traume: er erzählt I, 4 *Hic (Aſtyages) per ſomnum vidit ex naturalibus filiae, quam unicam habebat, vitem enatam, cuius palmite omnis Aſia obumbraretur.* Wenn dieſe Worte bei der Abfaſſung der Klage vorgelegen haben, dann iſt nach ihrem Vorbild die ſchattenſpendende Ausdehnung des Baumes geſchildert *(v.* 133 *Ramos extendit . . . Dans umbram late)*; eine Änderung iſt dagegen vorgenommen, indem die in ihrer rieſigen Gröſse für deutſche Verhältniſſe unverſtändliche *vitis* durch eine *quercus* erſetzt wurde, eine weitere Änderung damit getroffen, daſs ſtatt der Worte *ex naturalibus filiae* die zahmere Wendung *ex proprio latere (sc. imperatoris)* eingeführt ward. So bedeutungslos die erſte Wandelung iſt, von ſo tief einſchneidender Wirkung iſt die zweite: denn mit ihr geht für jeden, der den urſprünglichen Wortlaut nicht kennt, das ganze Verſtändnis verloren. Wie nämlich dem Aſtyages der Traum dahin ausgelegt wird, daſs ſein Reich dereinſt dem Sohne ſeiner Tochter zufallen werde, ſo wünſcht auch der Verfaſſer der Klage augenſcheinlich, daſs dem von ihm gegebenen Traume des Kaiſers die entſprechende Deutung untergelegt werde: als werde Heinrich V. die unrechtmäſsig erworbene Gewalt an einen der Staufiſchen Brüder, die Söhne der Kaiſertochter Agnes, verlieren. Für dieſe Auffaſſung zeugen vor allem die an die Drohung Heinrichs IV. „*Nunc ego ſi pellor, et tu pelleris*“ ſich anſchlieſsenden Worte „*et*

error peior erit primo". Wie in aller Welt kann denn wohl die zweite Vertreibung (die Heinrichs V.) — denn nur ſo iſt *error* zu erklären — ſchlimmer ſein als die erſte (die Heinrichs IV.)? Es ſcheint ſchwer begreiflich auf den erſten Blick, wird indeſſen in beſtimmter Weiſe aufgeklärt, wenn man die in der Klage herrſchende Auffaſſung beachtet. Obwohl Heinrich IV. von dem Sohne verraten und dem Elend preisgegeben iſt, gewinnt er es trotzdem über ſich, den Verräter noch zu beraten, indem er, noch immer nicht in ſeiner Liebe zu ſeinem einzigen Sohne erſchüttert [1]), ihn vor den Sachſen und Schwaben warnt: ſo ſchmerzlich es auch für den alten Kaiſer ſein muſs, gerade von dem Sohne der Herrſchaft beraubt zu ſein, er empfindet hinwiderum noch eine gewiſſe Genugthuung darüber, daſs doch gerade der Sohn, und nicht ein Fremder es iſt, der ihn vom Throne geſtoſsen, daſs das Reich doch an ſeinen unmittelbaren Leibeserben übergeht. Dieſer Troſt im Unglück ſoll dem ruchloſen Sohne verſagt ſein: er ſoll zur Strafe die bittere Empfindung koſten, daſs mit ihm das Haus der Saliſchen Herrſcher zu Grabe geht und das Reich einem anderen Geſchlechte zufällt. Dieſelbe Anſchauung verrät ſich deutlich bei der Erwähnung des Unglück kündenden Kometen, der „*mutandos reges deſignat*". Das bedeutet nicht etwa: an die Stelle des einen Königs (Heinrichs IV.) wird ein anderer (Heinrich V.) treten, ſondern wie die Fortſetzung erweiſt „*Ergo cave noſtri ne ſit mutatio regni*", anſtatt Heinrichs IV. und Heinrichs V., anſtatt der Salier wird eine neue Dynaſtie zur Herrſchaft kommen; denn Heinrich IV. redet in der Klage ausnahmslos von ſich allein in der Einzahl, und nicht in der Mehrzahl. Wenn ich mit dieſen Erwägungen nicht fehlgetroffen habe, dann ergiebt ſich aus der zaghaften Scheu bei der Erzählung des Traumes, natürliche Dinge zu nennen, daſs die Erzählung auf eine Frau wird zurückzuführen ſein; ohne daſs es für den ſchon gelieferten Beweis erforderlich wäre, ſcheint ſich alſo, wie es bereits nach der Erwähnung der Mutter und der vorbedeutenden Sternerſcheinungen zu vermuten war, aus dem Inhalte der Klage dasſelbe Reſultat zu ergeben, welches aus der Betrachtung des Gedichtes im Verhältnis zu den übrigen Stücken der nämlichen Handſchrift erzielt worden iſt [2]).

---

[1]) Ein deutlicher Beleg dieſer Empfindung iſt in dem ſchmerzlichen Wunſche enthalten, daſs der Sohn vor einer ähnlichen Erfahrung bewahrt bleiben möge:

107. *Prouideat Dominus, ſi quis fuerit tibi natus,*
Ut tu me, ne te ſimili dampnet ratione.

[2]) Indeſſen dürfte nicht mit Sicherheit zu erſchlieſsen ſein, daſs die Klage in die letzte Zeit Heinrichs V. zu ſetzen iſt, in welcher allgemein ſein Neffe Friedrich von

Um nun endlich die Summe aller mit der Klage angeſtellten Erörterungen zu ziehen, ſo meine ich geltend gemacht zu haben, daſs das Gedicht kein ſelbſtändiges *Monumentum Heinricianum*, daſs es eine Stilübung iſt, welche im Emmeramskloſter zu Regensburg von einer Dame im engſten Anſchluſs an die Vita Heinrici imperatoris unter der Regierung Heinrichs V. verfaſst worden iſt.

Mit dieſem Ergebnis iſt der letzte, der Hauptangiff abgewieſen, welchen Steindorff auf den von mir unternommenen Beweis ausgeführt hat; denn wenn mein Gegner die Identität des Verfaſſers der Vita mit dem Verfaſſer des Carmen de bello Saxonico durch die Hinweiſung als unwahrſcheinlich hinſtellen wollte, daſs die hervorſtechendſte ſtiliſtiſche Eigentümlichkeit dieſer Schriften auch in der Klage vorhanden ſei, ſo verliert dieſer Umſtand jede Bedeutung durch die weitgehende Abhängigkeit, in welcher die Klage zu der Vita ſteht.

2. Kritik Pannenborgs.

Nachdem ich mich bisher bei meiner Auseinanderſetzung in der Verteidigung befunden habe, ſo ſehe ich mich nun, da Pannenborgs Arbeit [1]) zur Beſprechung kommt, genötigt, mein Verfahren zu ändern; denn eine Verteidigung hat zur unerläſslichen Vorausſetzung einen Angriff, der in Form einer eingehenden Kritik gehalten iſt: Pannenborg aber hat nichts Derartiges geliefert; was er über meine ganze Abhandlung urteilt, iſt im weſentlichen in einer Anmerkung S. 430 beſchloſſen: „Gundlach, Ein Dictator, S. 147—166 [2]) befindet ſich mit ſeinen fleiſsigen Sammlungen auf einem Irrwege.“

Ich kann nicht umhin, meinen Angriff damit zu eröffnen, daſs ich auf die Art hinweiſe, in welcher Pannenborg mich abgefertigt hat. Nicht dabei will ich hier verweilen, zu erörtern, ob jemand und wer etwa das Recht habe, bei der Verhandlung einer wiſſenſchaftlichen Frage über ſeinen mit gleichem Material arbeitenden Vorgänger mit der Bemerkung hinwegzuſchreiten, derſelbe ſei in einem Irrtum be-

---

Staufen als ſein Nachfolger galt: ſo lange der ſtets kränkliche Heinrich V. ohne Leibeserben war, konnte jeder Zeit als wahrſcheinlich angenommen werden, daſs bei der Wahl die Verwandtſchaft — eine immer wirkſame Empfehlung — dem Staufer den Sieg eintragen werde.

[1]) »Lambert von Hersfeld der Verfaſſer der Geſta Heinrici IV. metrice« in den Forſchungen zur deutſchen Geſchichte XXV, S. 407—448.

[2]) Damit ſind nicht etwa nur die Zuſammenſtellungen gemeint, welche die ſprachlichen Übereinſtimmungen vorführen, ſondern mein ganzer Excurs: »Über den Verfaſſer des Carmen de bello Saxonico«.

fangen; ich möchte nur auf die Folgen aufmerkſam machen, die ein ſolches Vorgehen, wenn es allgemeiner üblich werden ſollte, nach ſich ziehen muſs. Sollte es wirklich dahin kommen, daſs ein jeder, der in einem Streite ſeine Meinung abzugeben ſich berufen fühlt, die Anſchauung jedes anderen auſser Acht zu laſſen ſich befugt glaubt, befugt auf Grund der angenommenen Trefflichkeit der eigenen Meinung, dann muſs ein Labyrinth von Meinungen entſtehen, in dem nicht auszufinden iſt; es wird erſt dann daraus die eine Straſse, die zur Wahrheit führt, ſich bilden, wenn jemand ſelbſtlos genug iſt, unter Verzicht auf jede Bereicherung der vorhandenen Anſchauungen die verſchiedenen zu einander ungefügen Meinungsäuſserungen auf ihren wahren Wert zu prüfen und unter den vielen berufenen die wenigen auserwählten mit einander in Beziehung zu ſetzen. Freilich wird wer immer in einer Streitfrage Partei ergreift, wofern er nicht der ruhigen Beſonnenheit verluſtig geht, ſich ſagen, daſs das endgiltige Urteil nicht bei ihm, nicht bei einer Partei ſtehen kann; aber trotzdem ſoll doch niemand des Verſuches überhoben ſein, erſt eine Auseinanderſetzung mit andern Meinungen zu erzielen, bevor die eigene dargelegt wird; denn dieſer Verſuch wird unter allen Umſtänden zu einer ernſten Prüfung des eigenen Unternehmens führen, er wird auf dieſe Weiſe häufig von dem unſeligen Vielſchreiben abhalten, mit dem der Wiſſenſchaft auf keinen Fall gedient iſt. So nahe nun gerade bei zwei Auffaſſungen, die auf Sein und Nichtſein ſich befehden, dieſe Auseinanderſetzung dem Vertreter der zweiten Meinung gelegt iſt, Pannenborg hat ſich den allerdings recht mühevollen Nachweis erſpart, daſs die von mir verfochtene Anſicht hinfällig iſt: er hat ſich damit eines wiſſenſchaftlichen Vergehens ſchuldig gemacht, das um des böſen Beiſpiels willen nicht ungerügt bleiben darf.

Die eigentliche Auseinanderſetzung wird nun von dem Gange, den Pannenborg in ſeiner Darſtellung nimmt, abhängig ſein. Um »zu der Überzeugung zu führen, daſs in dem Carmen de bello Saxonico und den Hersfelder Annalen dieſelbe Perſönlichkeit zu uns redet«, ſucht Pannenborg zunächſt im einzelnen aufzuzeigen, daſs in den Annalen elf »Lieblingswörter und Lieblingswendungen« Lamberts anzutreffen ſeien, die ſich auch im Carmen belegen laſſen (S. 407—414) und daſs dazu noch andere — etwa vierzig — »gewichtige Zeugniſſe für die Übereinſtimmung im Ausdruck« kommen (S. 414—419 und ſonſt gelegentlich): den Ergebniſſen dieſes Verfahrens wird gleich im Anfang dadurch ein hoher Wert beigemeſſen, daſs die Behauptung: Stellen der angegebenen Art ſeien »dem elften Jahrhundert überhaupt oder gar dem ganzen Mittelalter geläufig«, durch eine ein-

fache Gegenbehauptung in Abrede geſtellt wird. Nachdem ſo Pannenborg dargethan zu haben meint, »daſs Dichter und Annaliſt in Bezug auf ſprachliche und ſchriftſtelleriſche Eigentümlichkeiten einander ſehr nahe ſtehen, daſs ſie über denſelben Vorrat von Worten und Phraſen verfügen«, zieht er Lamberts eigene Angabe herbei, »daſs er vor ſeinen proſaiſchen Werken ein in heroiſchem Versmaſse abgefaſstes Buch über Ereigniſſe ſeiner Zeit herausgegeben hat«. Dieſes Buch glaubt nun Pannenborg in dem Carmen gefunden zu haben (S. 420). Aber wenn es wirklich von Lambert verfaſst iſt, dann muſs dieſer erſt ein Lobredner des Königs geweſen, ſpäter ein Gegner desſelben geworden ſein. Pannenborg unternimmt es nun, nicht nur den Parteiwechſel zu erklären (S. 421—427); er findet auch, daſs »gewiſſe Eigentümlichkeiten der Jahrbücher (S. 427—430) erſt dann in das rechte Licht treten, wenn wir annehmen, Lambert ſei auch der Dichter der Geſta«. Den Beſchluſs der ganzen Abhandlung (S. 431—448) macht eine Vergleichung, die den Gang der Erzählung in den Annalen und im Carmen neben einander zeigt: »Es müſſen ſich«, ſagt Pannenborg davon, »Abweichungen finden, und zwar nicht bloſs ſolche, die ſich aus dem Unterſchied proſaiſcher und poetiſcher Darſtellung, ſowie aus der wahrſcheinlich ſehr raſchen Abfaſſung des Carmen und der langſameren, vorſichtigeren der Annalen von ſelbſt ergeben, ſondern auch ſolche, welche durch den Parteiwechſel des Verfaſſers und die damit in Verbindung ſtehende genauere Information aus ſächſiſchen Quellen bedingt waren. Aber . . . neben den Abweichungen ſteht eine ſo eigentümliche Übereinſtimmung in der Auswahl und Verknüpfung der behandelten Ereigniſſe, in der Beurteilung einzelner Perſonen und in der ganzen Haltung der Rede, daſs zur Erklärung derſelben . . . keine andere Möglichkeit bleibt, als eben die Annahme, Lambert ſelbſt habe auch die Geſta geſchrieben«.

Durch die ausführliche Behandlung, welche die ſachlichen Berührungen der Annalen mit dem Carmen gefunden haben, wird man ſich nicht in dem Maſse einnehmen laſſen, daſs man verkennt, wo der Schlüſſel der Pannenborgſchen Stellung zu ſuchen iſt: es kann nicht zweifelhaft ſein, daſs die Übereinſtimmungen in Worten und Wendungen, wie ſie Pannenborg zwiſchen Annalen und Carmen aufgezeigt zu haben meint, alle anderen Erörterungen beherrſcht, daſs dieſe Erörterungen nur angeſtellt worden ſind, teils um der förmlichen Übereinſtimmung ein von allen Hemmniſſen freies Wirkungsfeld zu ſchaffen, teils um ihr Verſtärkung zu gewähren, daſs alſo dieſe Erörterungen an ſich entweder keine oder eine recht untergeordnete Beweiskraft

haben. Das Schickſal der ganzen Auffaſſung iſt alſo im weſentlichen entſchieden, wenn der Angriff auf die förmlichen Übereinſtimmungen mit einem vollen Erfolge endet.

Indem ich nun zu dieſem Angriff vorgehe, habe ich eines Bundesgenoſſen zu gedenken, welcher dasſelbe Ziel, wie ich, anſtrebt. Adolf Edel hat in den Forſchungen zur deutſchen Geſchichte [1]) eine Arbeit veröffentlicht, deren erſter Teil auf die Vernichtung der von Pannenborg in Annalen und Carmen angegebenen förmlichen Ähnlichkeiten angelegt iſt. In welcher Weiſe Edel zu Werke geht, zeigt ſein Feldzugsplan. »Erſtlich wird nachzuweiſen ſein«, ſagt er S. 533, »daſs die von Pannenborg angeführten gleichen Stellen ſich als ſolche darſtellen, bei denen nichts dem Wortlaute nach Gleiches ſich vorfindet, oder (2.) daſs, wo dieſes der Fall iſt, es überhaupt nicht anders hat geſagt werden können, daſs ferner (3.) dieſe Stellen dadurch, daſs ſie aus Reminiſcenzen herrühren, an Wert für den Beweis verlieren. Es werden ſich vielmehr (4.) beſondere den einzelnen Schriftſtellern (nämlich Lambert und dem Verfaſſer des Carmen) eigene Ausdrücke und Wendungen vorfinden und (5.) bei Heranziehung anderer Quellen werden wir Aehnlichkeiten dieſer mit Lambert und mit dem Carmen ſicher auch in ſolchem Grade entdecken, wie ſie Pannenborg für ſeinen Schluſs gefunden zu haben glaubt. Daſs ſich in den Annalen eine Einwirkung Vergils nicht erkennen laſſe, wird (6.) zu beweiſen ſein.«

In welchem Maſse iſt nun Edel dieſen Aufgaben gerecht geworden?

Als gelöſt ſehe ich nur eine einzige von ihnen an: Edel hat — wenn ich ſeine Einzelangaben ohne weiteres als zutreffend hinnehmen darf — den Nachweis geführt (S. 554—556), daſs eine Anzahl von Wendungen und Worten in den Annalen wiederholt vorkommen, ohne auch nur ein einziges Mal im Carmen aufzutreten, und umgekehrt. Er hat damit einen Unterſchied der beiden Schriften hervorgehoben, der, wenn auch zum Teil erklärlich entweder durch die Anforderungen, welche das Versmaſs erhob, gegenüber der Freiheit der ungebundenen Rede *(Cum ſubito* im Carmen — *Cum repente* in den Annalen) oder durch die unter demſelben Geſichtspunkt gewählten Vorbilder *(mihi vita ſalusque ſuperſit* im Carmen: Vergil. Ge. III, 10 — *vita comite*

[1]) Im XXVI. Bande S. 529—597 »Iſt Lambert von Hersfeld wirklich der Verfaſſer der Geſta Heinrici IV. metrice? Eine Entgegnung auf die Abhandlung des Herrn Dr. Pannenborg« etc.

Durch die Güte der Herren Profeſſoren Dümmler und Wattenbach iſt mir dieſe Arbeit bereits in den Correcturbogen zugänglich gemacht worden.

in den Annalen: Geneſis XVIII, 10), doch immerhin beachtet zu werden verdient.

Daſs Lamberts Ausdrucksweiſe (im Gegenſatz zu der des Carmendichters) nicht von Vergil beeinfluſst ſei, wie Edel nachgewieſen zu haben glaubt, dürfte keine Anerkennung finden; denn wenn auch die Anlehnung an den römiſchen Dichter nicht ſo weit geht, daſs halbe Verſe unverändert aufgenommen ſind, Wendungen Vergils ſind ſicher zu erkennen: und das muſs als ausreichend erachtet werden, um dem Hersfelder Mönche eine Bekanntſchaft mit dem lateiniſchen Epiker zuzuerkennen, der nach allen Erfahrungen wie kein anderer in der deutſchen Kaiſerzeit benutzt worden iſt.

Wenn Edel denjenigen ähnlichen Stellen, welche in Annalen und Carmen nach demſelben alten Muſter geformt ſind, darum einen minderen Wert für den Beweis zuſpricht, weil ſie eben derſelben bekannten Form ihre Prägung verdanken, ſo iſt dem zuzuſtimmen in der Erwägung, daſs das Vorbild zu der Erwartung berechtigt, dasſelbe habe auch noch bei anderen Schriftſtellern auf die Fügung ihrer Worte eingewirkt: aber ob dieſe Erwartung wirklich zutrifft, das hätte unterſucht, es hätte durch Beibringung der erforderlichen Belege die bloſse Annahme, von welcher der beregten Erwägung zufolge nur die Rede ſein kann, zur Gewiſsheit erhoben werden ſollen.

Zwar hat nun Edel auch andere Quellen zur Vergleichung herangezogen — insbeſondere die Vita Heinrici IV. — aber das iſt doch nur gelegentlich, es iſt viel zu ſelten geſchehen, als daſs dadurch die Meinung Pannenborgs: die von ihm angeführten Ausdrücke ſeien nur dem Verfaſſer der Annalen und des Carmen geläufig, immer klar widerlegt werden könnte.

Daſs aber nur dieſes Verfahren am Platze iſt, zeigt treffend die unzulängliche Art, in welcher Edel ſonſt den auf die Form bezüglichen Aufſtellungen Pannenborgs beizukommen verſucht. Er will darthun, entweder daſs dieſelben ſo beſchaffen ſind, daſs bei ihnen »nichts dem Wortlaute nach Gleiches ſich vorfindet«, oder, »wo dieſes der Fall iſt, es überhaupt nicht anders hat geſagt werden können«. Edel geht — und das kann man ſchon aus der letzten recht anſpruchsvollen Verheiſsung erraten — meiſt mit Behauptungen zu Werke. Wenn z. B. Pannenborg aus dem Carmen anführt:

I, 32 *Tres oratores legatos eligit omni*
Ex numero, ſua qui deferrent nuncia regi,

und dazu aus den Annalen ſtellt:

p. 54 (166) *Unum ex numero ſuo praemittunt, qui liettras ad regem perferat*

p. 197 (233) *qui ad Saxones orator ierat,*

ſo bemerkt Edel darüber (S. 542): »Im Carmen iſt geſagt: ſie wählen aus der ganzen Zahl Redner, alſo Wahl, Zahl und Redner ſind die drei Factoren; hierzu verhalten ſich die beiden Stellen in den Annalen folgendermaſsen: an der erſten S. 54 (116) ſchicken ſie aus ihrer Zahl einen voraus — alſo hier das Wort *numerus* — an der zweiten auf S. 197 (233), alſo 140 (70) Seiten ſpäter ſtehenden kommt der jener fehlende Redner, das Wort *orator* zum Vorſchein, während von einem Auswählen keine Silbe, von einem *eligere* nichts erwähnt iſt.« Edel kann ſo nicht urteilen, ohne zu verkennen, daſs Pannenborg die aus einer gröſseren Anzahl hervorgehende Geſandtſchaft, welche dem Könige Botſchaft überbringen ſoll, als Ähnlichkeit hat bezeichnen wollen, daſs alſo mit der Carmenſtelle nur der erſte aus den Annalen angeführte Satz verglichen wird, daſs die zweite Stelle lediglich die Bedeutung hat, auch das Wort *orator* bei Lambert ergänzend zu belegen. Wie Edel ſich ſogar dem Schein der Willkür ausſetzt, wird ein anderes Beiſpiel lehren. Pannenborg hatte als beſonders auffällig geltend gemacht (S. 411), daſs im Carmen

II, 91 *Immenſo monti, qui proximus imminet urbi,*
Caſtellum ſuperaedificant, mirabile dictu!

und in den Annalen

p. 135 (205) *placuit Saxonibus proximum caſtello collem occupare etc.*

bei der Erzählung desſelben Herganges für das von den Sachſen erbaute Caſtell die Nähe des Berges zur Harzburg hervorgehoben werde, und nicht die Höhe desſelben, welche Bruno z. B. hervorkehre. Indem nun Edel auf die Fortſetzung der angeführten Carmenſtelle ſich bezieht:

II, 93 *Illuc imponunt armatos mille ducentos,*
Qui deſpectarent, hoſtes quodcumque pararent,

tritt er dafür ein, daſs hier eine zufällige Zuſammenſtellung vorliege; »denn«, ſagt er, »wäre es nicht eine zufällige, ſondern eine bewuſste Zuſammenſtellung, dann hätte ſich Lambert, als Verfaſſer des Carmen, beim Schreiben dieſer Stelle in den Annalen an jenes erinnert und ſich ſicherlich (!) neben dem Ausdrucke auch das erzählende Factum ins Gedächtnis zurückrufen müſſen (!), infolge deſſen hätte es aber nicht ausbleiben können (!), daſs er Ann. 135 (205) die Höhe — und die iſt im Carmen doch durch das *ſuperaedificare (?)* und das *deſpectare* beſonders hervorgehoben — und nicht die Nähe des Berges

allein betont hätte«. In dieſer Weiſe unternimmt es Edel — auf die anderen Beiſpiele werde ich in den Anmerkungen noch zu ſprechen kommen — die Ähnlichkeit der von Pannenborg beigebrachten Belege als nicht vorhanden oder zufällig hinzuſtellen und ſomit unwirkſam zu machen.

Von dem Nachweiſe, daſs Wendungen, die im Carmen und in den Annalen übereinſtimmen, darum ohne Wert ſind, weil ſie eben nicht anders, als ſie gefügt ſind, haben geformt werden können, hat Edel, ſoweit ich ſehen kann, nur eine einzige Probe geliefert: es geſchieht, um dem Ausdruck *multa milia*, der viermal im Carmen und viermal in den Annalen auftritt, jede Bedeutung zu nehmen. »Wenn wir uns die in Frage kommenden Stellen anſehen«, ſagt Edel S. 541, »ſo werden wir auch hier ſagen müſſen, anders als *multa milia* können wir nicht im Lateiniſchen, und viele Tauſende würden wir notwendig bei ſolchen Gelegenheiten auch im Deutſchen ſagen müſſen. Im Carmen iſt zweimal von den Verluſten, die die Sachſen nach ihrer Niederlage an der Unſtrut durch den Strom erleiden und einmal von den Bemühungen Tauſender der Sachſen für das Verfertigen der Waffen zum bevorſtehenden Kampfe die Rede. Hier an allen drei Stellen eine Zahl anzugeben, werden wir dem Dichter nicht zumuten, und, wenn er es thäte, würden wir ihm nicht glauben. An der vierten Stelle endlich ſpricht er von den vielen Tauſenden, die ſich um den König ſammeln, als er nach der ſächſiſchen Frevelthat zum Kampfe gerufen hatte, und hier ſoll dadurch, daſs keine beſtimmte Zahl angegeben iſt — er wuſste wahrſcheinlich auch gar keine — der Eindruck erhöht werden. Ganz ſo iſt es mit den Gründen, die ich für das *multa milia* beim Lambert anführen könnte«. Das iſt Edels Nachweis, daſs *multa milia* an allen dieſen Stellen hat geſagt werden müſſen, ein Verſuch, nur dadurch merkwürdig, daſs er die lateiniſche Sprache einer ſeltſamen Armut beſchuldigt, ohne für dieſe Beſchuldigung einen thatſächlichen Untergrund zu haben: denn wenn man *magna, ingens, infinita multitudo* und noch manche andere Wendung für *multa milia* einführt, ſo genügt man nicht nur dem Sinne aller der angezogenen Stellen, man genügt auch allen Überlegungen, die Edel an ſie geknüpft hat [1]).

Ob nun auch Edel mit ſeinen Erörterungen bisweilen das Richtige trifft, es ſind doch auch in ſolchen Fällen nur Behauptungen, und mit Behauptungen wird man niemals eine ausgiebige Wider-

[1]) Im Zuſammenhange wird weiter unten *multa milia* noch einmal beſprochen werden.

legung zu Stande bringen können. Dazu kommt, daſs die angeſtellten Erwägungen viel zu wohlfeil ſind, als daſs Edel der Verſuchung hätte widerſtehen können, jede Ähnlichkeit, die Ähnlichkeit auch da, wo ſie wird anerkannt werden müſſen, hinwegzuerörtern. Da er ſomit in ſeinen Einwürfen oft nur ſeine gewiſſermaſsen a priori gewonnene Meinung wiedergiebt, da er nahe daran iſt, die Auseinanderſetzung in eine Frage des Geſchmackes ausarten zu laſſen, ſo wird es unabweisbar ſein, wider Pannenborgs Aufſtellungen die allein maſsgebende Erfahrung zu Worte kommen zu laſſen, die Erfahrung, wie ſie ſich darſtellt in den Belegen, welche den zur Vergleichung herangezogenen Schriften der fränkiſchen und deutſchen Kaiſerzeit entnommen ſind. Dadurch werden alle Aufgaben, welche Edel in ſeinem Nachweiſe zu erfüllen geſucht hat, bis auf eine einzige erledigt, bis auf diejenige nämlich, welche in den Annalen Beſonderheiten im Ausdruck klarzulegen hatte, welche nicht im Carmen anzutreffen ſind, und umgekehrt: ihre Löſung mag man auch zu der folgenden Darſtellung hinzunehmen.

Dabei wird nun ſo verfahren werden, daſs nach der Anordnung Pannenborgs erſt die »Lieblingswörter und Lieblingswendungen« Lamberts vorgenommen, dann die andern »gewichtigen Zeugniſſe für die Übereinſtimmung im Ausdruck« abgehandelt werden, und zwar wird einerſeits immer angegeben werden, welche Wendungen in ihrer Prägung ein in den Schriften des Altertums enthaltenes Vorbild erkennen laſſen, andererſeits werden unter den Gegenbeiſpielen diejenigen hervorgehoben werden, welche der Vita Heinrici IV. entnommen ſind, aus einem Grunde, welcher ſpäter eingehend dargelegt werden ſoll. So iſt denn endlich für die Gegennachweiſungen das Feld frei geworden; ſie ſollen indeſſen nicht in ihrer weitgedehnten Reihe die Geduld des Leſers auf eine harte Probe ſtellen, ohne daſs ich dafür zuvor um gütige Nachſicht gebeten habe: wenn ich hier in eine für den Leſenden wie den Vortragenden gleich ermüdende Unterſuchung eintrete, ſo geſchieht es in Fügſamkeit einem unausweichlichen Zwange gegenüber, es geſchieht aber auch in der ſicheren Erwartung, damit ein für alle Mal einen ähnlichen Anſpruch, wie ihn Pannenborg erhebt, unmöglich zu machen, indem er für die faſt ſämmtlich nach alten Muſtern geformten Wendungen die Meinung zurückweiſt: ſie ſeien »dem elften Jahrhundert überhaupt oder gar dem ganzen Mittelalter geläufig« geweſen.

Von den »Lieblingswörtern und Lieblingswendungen« Lamberts iſt die erſte die Verbindung:

1. *fundere et fugare,* welche in den Annalen mindeſtens ſechs-

mal, im Carmen zweimal hervortritt. Auf Salluſt oder Livius zurückgehend, wie Pannenborg bemerkt, iſt ſie auch ſonſt nachweisbar, und zwar vereinzelt bei Widukind p. 47 [1]) *fudit, ceteros fugere compellit*, p. 88 *plurimis ex eis fuſis, in fugam verterunt*, im Chronicon Urſpergenſe p. 47 *neque fugere potuerunt, nam diſperſi ſunt et confuſi;* ungefähr ſo häufig wie in den Hersfelder Annalen findet ſich die Zuſammenſtellung der beiden Begriffe in den Hiſtoriae des Richer: SS. III, p. 570_{37} *septies fudit ac in fugam novies compulit*, p. 584_{43} *gravi caede paene omnes fudit, paucis fuga lapſis*, p. 590_{46} *Et tamen ei, cum fuga eos exagitaret, ab Erluino poſt inſectante atrociter fuſi ſunt*, p. 591_{27} *Nam Gislebertus dux ſuorum fuſione exercitum defeciſſe advertens, fuga periculum evadere nitebatur*, p. 610_{44} *Acerrime dimicatum eſt, nonnullis utrimque fuſis. Sed regio equitatu praevalente Aquitanos fuga exagitat.* Ohne alle Zwiſchenglieder hat der Ligurinus die Verbindung IX, 444 *funduntque fugantque* [2]).

2. Annales p. 98 *innocentes opprimebantur, pupilli ac viduae diripiebantur, monaſteria et eccleſiae vaſtabantur.*

Carmen I, 15 *Eccleſias ſpoliant, viduis ſua diripiebant,*
Pupillos miſerosque premunt;

dazu bringen noch je zwei Stellen in den Annalen und im Carmen die *eccleſiae, viduae, pupilli (orphani)* mit einander in Zuſammenhang: ob damit wirklich »Lieblingswendungen eines und desſelben Verfaſſers« gegeben ſind, wie Pannenborg S. 410 meint, obwohl er ſich bewuſst iſt, daſs in der Vulgata zum Teil paſſende Vorbilder vorhanden ſind, wird bei Beachtung der folgenden Stellen leicht zu entſcheiden ſein:

Nithardi Hiſt. p. 34 *ceſſet a perſecutione ſanctae Dei eccleſiae, miſereatur . . . viduarum orphanorumque;* Widukindi Res geſtae Sax. p. 45 *primumque Dei miniſtris, viduis ac pupillis manum miſericordiae porrigas;* Wiponis Geſta Chuonradi p. 17 *ut ſis defenſor eccleſiarum . . ., tutor viduarum et orphanorum*, p. 20 *pro eccleſiarum, viduarum, orphanorum defenſione;* Chronicon Herimanni

[1]) Diejenigen Scriptores, welche in Sonderausgaben vorliegen, ſind nach den neueſten Auflagen derſelben aufgeführt.

[2]) »Da es ſich nur um die dem Zeitalter ſo beliebten Wiederholungen handelt«, ſo verweiſt Edel S. 534 auf die Vita, die indeſſen *fugare* mit *capere* und *caedere*, aber nicht mit *fundere* zuſammenſtellt. Wenn Pannenborg darauf aufmerkſam macht, daſs in den Annalen und im Carmen je einmal *fundere et fugare* auf *vulgus* ſich bezieht, ſo meint Edel: »Dieſes Hinzutreten von *vulgus* halte ich für einen Zufall und ich glaube nicht, daſs eine bewuſste Zuſammenſtellung vorliegt.«

Aug. p. 81 *Ut eccleſiarum cauſas ſanctarum et pupillorum ac viduarum valeant iuſto tractare iudicio;* De unitate eccleſiae conſ. p. 58 *fieri rapinas, incendia, deſtructiones eccleſiarum, gemitus et ſuſpiria orphanorum et viduarum.*

Geſta epp. Leod. SS. VII, p. 199_{40} *pro defenſandis eccleſiae rebus, pro viduarum et orphanorum cauſis;* Geſta Trev. SS. VIII, p. 193_{8} *Fuit enim . . . pius in viduarum et pupillorum defenſione; excidia domorum Dei . . . reparabat;* Cosmae Chron. SS. IX, p. 48_{40} *pater orphanorum, defenſor viduarum . . . eccleſiarum Dei praecipuus fundator;* Herbordi Vita Ottonis SS. XX, p. 715_{11} *ad honorem et utilitatem eccleſiae . . . in ſublevationem viduarum et orphanorum* [1]).

3. *leges ac iura,* nach Vergil oder Ovid in den Annalen viermal und ebenſo oft im Carmen gebraucht, iſt auch anderwärts durch eine Fülle von Beiſpielen zu belegen:

Vita Heinrici IV. p. 12 *per cenſuram legis et ius curiae* [2]) (vielleicht auch unmittelbar davor *iuſtitiam revocare, neglectas leges reſtituere).*

Widukindi Res geſtae Sax. p. 18 *iure ac lege;* Wiponis Geſta Chuonradi p. 70 *iura ac leges;* Adami Geſta Hammaburg. p. 60 *leges et iura;* Ottonis Geſta Friderici p. 94 *legum iurisque peritorum,* Rahewini p. 190 *ius populi in condendis legibus.*

Bertholdi Ann. SS. V, p. 278_{32} *legum et iuſtitiarum iure,* p. 312_{44} *iure legum ſuarum;* Ekkehardi Chron. SS. VI, p. 227_{26} *leges atque iura;* Sigeberti Chron. SS. VI, p. 369_{31} *contra ius naturae et fas legum;* Geſta Trev. SS. VIII, p. 135_{16} *iura et leges;* Cosmae Chron. SS. IX, p. 39_{23} *iura inſtituit legum;* Wolfheri Vita Godehardi SS. XI, p. 206_{48} *ius legemque.*

Ligurinus I, 441 *Iure ſuo gaudet, noſtrae iam inſcia legis;* II, 132 *legum iurisque perita,* 155 *Illa tamen legum prudens et iuris amori Dedita gens facto leges ac iura nefando Infringit;* auſserdem noch III, 58, 381, 576; VI, 620; VII, 382, 406; VIII, 112, 125, 382, 444, 450, 464, 475, 537, 692; IX, 275, 315; alſo in dem ganzen Gedicht einundzwanzigmal und allein im achten Buch

---

[1]) Edel legt ſich die Sache folgendermaſsen zurecht: »Beide Parteien«, ſagt er S. 536, »die königliche und die ſächſiſche, haben, ſooft es anging, um ihr Vorgehen entſchuldigen zu können, die Zurückgewinnung bez. die Erhaltung der Beſitzungen für die *eccleſiae, viduae* und *pupilli* als ihren guten Grund angegeben. So werden die Ausdrücke bald allgemein gebräuchlich geworden ſein«.

[2]) Dieſe Stelle hält bereits Edel (S. 536) der Annahme Pannenborgs entgegen.

öfter, als in den Hersfelder Annalen und im Carmen zuſammengenommen![1])

4. *praeſidium imponere:* der Ausdruck, welcher in den Annalen neunmal (auch als *milites imponere*), im Carmen einmal anzutreffen iſt, geht damit über ſein Vorbild bei Salluſt oder Livius hinaus, daſs er gewöhnlich mit *caſtellum* verbunden auftritt[2]).

Er findet ſich ſchon, allerdings ohne *caſtellum*, in der Vita Heinrici IV. viermal[3]): p. 14 *urbe capta impoſitoque praeſidio*, p. 19 *impoſitoque urbi praeſidio*, *Romae praeſidium impoſuerat*, p. 30 *congeſtis belli ſtipendiis impoſitoque praeſidio.*

Daſs aber auch die Verbindung mit *caſtellum* (*caſtrum*, *arx* oder dem Namen einer Burg) nichts Abſonderliches iſt, beweiſen die folgenden Belege:

Chron. Herimanni Aug. p. 73 *captisque Nuenburg et Murtina caſtris, ſua in eis praeſidia impoſuit;* Ann. Altah. p. 56 *Hengiſtiburg . . . occupavit ibique praeſidio impoſito;* Brunonis Bell. Sax. p. 11 *poſitisque inibi caſtellis et praeſidiis*, p. 15 *Caſtella . . . conſtruxit ibique ſuorum fidelium multitudinem . . . collocavit*, p. 18 *aliud caſtellum, in quo poſitis per vices praeſidiis;* Ottonis Geſta Friderici p. 25 *caſtrum Noricum, ubi ipſi praeſidia poſuerant*, p. 35 *oppido Turego, praeſidia ibidem poſuit*, p. 77 *arces . . . in Cohina praeſidia ponens*, p. 125 *arcem, ubi Guilhelmi praeſidia poſita erant*, Rahewini p. 135 *caſtra . . . ne a noſtris ibidem praeſidia ponerentur.*

Bertholdi Ann. SS. V, p. 279$_{38}$ *caſtella omnia . . . praeſidiis ſuis impoſitis imperioſus regnator occupaverat;* Bernoldi Chron. SS. V, p. 437$_{25}$ *milites ſuos quibusdam caſtellis, ut facerent werram Romanis, impoſuit* (cf. p. 438$_{7}$)[4]).

---

[1]) »Die Ähnlichkeit des Ausdrucks«, beſcheidet ſich Edel S. 536, »wird wohl aus Reminiſcenzen herrühren«.

[2]) Selbſt die von Pannenborg beliebte Verbindung, welche der Wendung etwas Beſonderes verleihen ſoll, iſt bei den Alten nachweisbar: Juſtin. VI, 6 *caſtellum eorum expugnant occupatoque praeſidium imponunt.*

[3]) Darauf weiſt auch Edel S. 537 hin.

[4]) Edel iſt S. 537 der Meinung, daſs »dieſe Verbindung ſelbſtverſtändlich faſt nur mit *caſtellum* zuſammentreffen kann, weil ja ſtets von den Beſatzungen, die Heinrich in die Caſtelle legt, geſprochen wird«; auf Pannenborgs Hinweiſung (S. 411), daſs in zwei übereinſtimmenden Sätzen

Ann. p. 74 *duo ibi caſtella, quibus marchio praeſidium impoſuerat*

und

Carmen I, 75 *Sex ibi caſtellis multo munimine firmis*
Praeſidia impoſuit

5. *iugum detractare, excutere, pati* und andere Redensarten mit *iugum*, für welche der Sprachgebrauch des Altertums gleichfalls Muſter liefert, ſind in den Annalen fünfmal, im Carmen zweimal zu belegen: darin eine Lieblingswendung Lamberts zu ſehen, werde man nach der Meinung Pannenborgs (S. 412) geneigt ſein, wenn man den Sprachgebrauch Brunos beachte da, wo er von der Knechtung der Sachſen redet: »niemals findet ſich dabei das Lambert geläufige *iugum*«. Bei Bruno heiſst es indeſſen p. 62 *Nolite, optimi Saxones, nolite ſervitutis iuga recipere* und noch auf derſelben Seite — die Worte ſind gleichfalls an die Sachſen gerichtet — *Erigite ergo cervicem iugo ſervitutis excuſſo liberam;* weiter findet ſich in dem von Bruno mitgeteilten Schreiben der Sachſen an den Papſt p. 87 der Ausdruck: *fidelitatis iugum a ſe proiecerunt* und mit Bezug auf die Sachſen ſelbſt ebenda *ſubiugati.* Ohne auf dieſes Verbum weiter Acht zu geben, welches von Einhard, Nithard, in den Ann. Bertiniani, von Widukind und Liudprand, von Wipo und Hermann von Reichenau, in den Ann. Altahenſes, von Adam von Bremen, von Otto von Freiſing und Rahewin und im Chron. Urſpergenſe gebraucht, zum Teil häufig gebraucht iſt, will ich nur auf die Redewendungen mit *iugum* hinweiſen:

Vita Heinrici IV. p. 19 *iugo praeſidii ſublato* [1]).

Liudprandi Legatio p. 138 *tyrannorum iugo liberavit*, p. 139 *a ſervitutis . . . iugo . . . exiret;* Wiponis Geſta Chuonradi p. 12 *iugo fidei colla ſupponebant*, p. 61 *iuga praecepti non audet temnere quisquam;* Adami Geſta Hammaburg. p. 10 *iugum hactenus ferre detrectaverunt*, p. 69 *excuſſo tandem iugo ſervitutis*, p. 97 *liberetur a iugo;* Ottonis Geſta Friderici p. 21 *ſubiectionis iugum humiliter portarent*, p. 59 *a iugo diaboli liberaret*, p. 108 *excuſſurus iugum*, p. 126 *de iugo tam gravi liberari*, Rahewini p. 135 *ſub iugum Romanae ditionis . . . recipi*, p. 143 *ſervitutis iugo*, p. 176 *iugum excutere*, p. 176 *iugum portare;* Chron. Urſpergenſe p. 95 *iugo deprimi ſervitutis.*

Ann. Weiſſemb. SS. III, p. 72_{48} *ſub iugo regulari canonice degendum*, p. 82_{18} *iugum Chriſti portantes;* Richeri Hiſt. SS. III, p. 596_{47} *ſervitutis iugo ſubdi;* Hrotſuithae Geſta Oddonis SS. IV, p. 332 v. 715 *Mox infelici graviora quidem iuga genti Infert;*

---

das zwiſchen Zahlwort und *caſtella (caſtellis)* geſtellte *ibi* ſehr auffällig ſei, entgegnet Edel, »daſs das Metrum das Wort *ibi* an eine andere Stelle zu ſetzen nicht geſtattet«: als ob dadurch das *duo ibi caſtella* der Annalen weniger auffällig würde.

[1]) Die Stelle iſt auch von Edel S. 539 angeführt.

Adalboldi Vita Heinrici II. SS. IV, p. 686_8 *iugum pati*, p. 687_{10} *pati iugum doceret*, p. 688_{40} *iugum pati neſcius*, p. 694_{31} *pati iuga*; Bertholdi Ann. SS. V, p. 278_{40} *iugum ſubactionis grave nimis . . . utpote impar et importabile cervicibus ſuis, non poſſe prorſus libero ſuo collo longius trahere*; Ekkehardi Chron. SS. VI, p. 212_{48} *duplici captivitatis iugo gravatur*, p. 225_{12} *quibus dominationis ſuae iugum grave fuit*, p. 229_1 *apoſtolicae ſe ſubiecerit oboedientiae iugo*, p. 241_{28} *dominico iugo ſit habile*; Geſta epp. Leod. SS. VII, p. 194_1 *Tandem detrectans iugum*, p. 205_9 *diſciplinae iugum detrectantes*, p. 207_{19} *ſe ipſum quidem . . . Chriſti iugo ſubiciens*; Geſta epp. Camer. SS. VII, p. 439_{31} *illo ad deditionis iugum reflexo*, p. 446_{36} *a iugo epiſcopi cervicem deditionis excutere*, p. 447_{10} *ad deditionis iugum . . . reflectitur . . . iugum epiſcopi declinare*; Geſta Trev. SS. VIII, p. 133_{24} *gentibus et urbibus devictis iugum impoſuerunt*; Cosmae Chron. SS. IX, p. 47_{28} *importabili ſervitutis iugo noſtrae colla ſubmittimus* (dasſelbe Zeile 27), p. 103_{24} *reiecerunt a ſe iugum Chriſti*, p 103_{25} *ſubmiſerunt colla iugo legis*; Vita Meinwerci SS. XI, p. 106_{33} *Subiecta autem iugo fidei.*

Ligurinus I, 512 *ſuperba Abieciſſe iugum cervice*; auſserdem II, 143; V, 391; VI, 61, 487; VII, 348, 537; VIII, 130; X, 21: alſo ſchon im Ligurinus kommen Redensarten mit *iugum* gerade ſo oft vor, wie in den Hersfelder Annalen und im Carmen zuſammengenommen! [1])

6. Ann. p. 129 *quascumque conditiones impoſuiſſet, ſe promptiſſime laturum*

Carmen III, 211 *Ius certe quodcumque feres et conditionem*
Amplius ex dextrae victricis munere pendet:

dieſe Wendungen haben in den Annalen noch zwei ähnliche neben ſich, ohne daſs (nach Pannenborg) in den lateiniſchen Schriften des Altertums eine vorbildliche Form vorhanden wäre [2]). Gleichwohl fehlt es nicht an weiteren Belegen:

Widukindi Res geſtae Sax. p. 7 *quicquid imponitis ſervitii, libenter ſuſtinemus*, p. 75 *omnibus quae imperaviſſet obtemperaturos*,

---

[1]) Edel ſagt S. 539: »Eine Übereinſtimmnng auſser eben dem bloſsen Worte *iugum* und dem einmaligen Vorkommen von *iugum detrectare* in den Annalen und in dem Carmen findet zwiſchen den beiden Stellen im Carmen und denen in den Annalen nicht ſtatt: ich kann in dieſem zweimaligen Vorkommen eines Wortes im Carmen eine Lieblingswendung Lamberts nicht erkennen.«

[2]) Man wird trotzdem den folgenden Stellen die Beachtung nicht verſagen: Tacit. Ann. XI, 19 *leges impoſuit*; Curt. IV, 11(1) *ad novas pacis condiciones ferendas*, IV, 11(9) *Condiciones vero pacis quas fertis.*

p. 83 *ſe quocumque rex imperaviſſet iudicio ſignificaturum*, p. 86 *ſpondet, ſe obtemperaturum conſenſurumque omni paternae voluntati*; Brunonis Bell. Sax. p. 65 *ea condicione, ſi vellet implere cuncta, quae ei noſtrates facienda proponunt. Quod cum ille ſpopondiſſet*, p. 66 *poenitentiam quamcumque ſibi vellet imponere, ſe humiliter ſuſcepturum*; Ann. Altah. p. 42 *quicquid imponeretur, ſe libentiſſime acturum.*

Bertholdi Ann. SS. V, p. 286_{33} *ceſſiſſe ſe . . . in cunctis, quaecumque ipſi imponere et obſervare eum voluiſſet*, p. 289_{36} *ut ſi iureiurando has, quas ſibi nunc . . . impoſiturus eſſet, oboedientiae et ſatisfactionis conditiones . . . confirmare promptiſſimus adveniret*; Ekkehardi Chron. SS. VI, p. 249_{22} *imperator ea quae ſibi imponebantur facturum ſe citiſſime confirmaſſet*[1]).

7. *magnifice*, das nach Ciceros Vorgang Lambert fünfmal braucht tritt im Carmen zweimal hervor; es iſt aber auch ſonſt noch häufig anzutreffen:

Widukindi Res geſtae Sax. p. 7, 77, 96, 103, 106: alſo eben ſo oft, wie in den Hersfelder Annalen; Liudprandi Legatio p. 138; Ann. Hildesheim. p. 40, 69 zweimal; Wiponis Geſta Chuonradi p. 19, 41, 44; Ann. Altah. p. 36; Adami Geſta Hammaburg. p. 121, 148; Ottonis Geſta Friderici p. 22, 111, Rahewini p. 130, 181, 239, 240, 278: gerade ſo häufig, wie bei Lambert; Chron. Urſperg. p. 11, 12, 26, 70.

Richeri Hiſt. SS. III, p. 573_{19}, 588_{18}, 593_{20}, 630_{51}; Othloni Vita S. Wolfkangi SS. IV, p. 541_{37}; Arnoldus de S. Emmerammo SS. IV, p. 562_{51}, 564_{43}, 568_{19}; Bertholdi Ann. SS. V, p. 280_{14}, 288_{16}, 311_{45}, 315_{30}, 319_{33}, 320_{11}, 322_{32}: mithin noch häufiger, als in den Hersfelder Annalen; Ekkehardi Chron. SS. VI. p. 195_{13}, 195_{14}, 236_{18}, 240_{8}, 245_{30}: alſo in gleicher Anzahl, wie bei Lambert; Wolfheri Vita Godehardi SS. XI, p. 209_{38}; Herbordi Vita Ottonis SS. XX, p. 716_{9}, 718_{6}.

Dabei iſt immer nur auf das Adverb Acht gegeben worden; wenn das Adjectivum (z. B. *per magnifica geſta*), das Subſtantivum (z. B. *cum ſumma magnificentia*) und das Verbum (*magnificare*) mit

---

[1]) Edel beſtreitet S. 539, daſs hier eine Lieblingswendung Lamberts im Carmen zu erkennen ſei, »da ich«, ſagt er, »in dem *quodcumque feres* und der *conditio* des Carmen und in dem *quascumque conditiones* der Annalen eine Anlehnung der letzteren an das erſtere nicht finde«.

in Betracht gezogen wären, hätten die Belege auf etwa hundertundfünfzig gebracht werden können [1]).

8. *abſcedere*, deſſen Gebrauch Lambert dem Livius abgeſehen haben kann, tritt in den Annalen ſechsmal, im Carmen einmal auf. Es iſt mir aber auch ſonſt begegnet:

Nithardi Hiſt. p. 31, 36; Ann. Bertiniani p. 6, 7, 8 zweimal, 95, 115, 118, 127: alſo ſchon hier mehr Belege, als die Hersfelder Annalen und das Carmen gemeinſchaftlich aufbringen; Liudprandi Antapodoſis p. 19; Ann. Hildesheim. p. 53; Adami Geſta Hammaburg. p. 141, 146; Brunonis Bell. Sax. p. 32.

Richeri Hiſt. SS. III, p. 622_{34}, 626_{31}; Hrotſuithae Geſta Oddonis SS. IV, p. 332, v. 712; Othloni Vita S. Wolfkangi SS. IV, p. 535_{17}; Geſta epp. Camer. SS. VII, p. 429_{8}, 429_{18}, 444_{40}, 480_{8}; Herbordi Vita Ottonis SS. XX, p. 726_{87} [2]).

9. *obtendere*, welches in der Bedeutung »entgegenhalten, zur Geltung bringen« entweder mit einem Accuſativobject oder einem abhängigen Accuſativus cum Infinitivo verbunden iſt [3]), kommt in den Hersfelder Annalen ſechsmal, im Carmen einmal vor: aber eine Beſonderheit iſt darin nicht zu erblicken, denn ſchon Bruno hat p. 83 *quod ſui defenſores his querimoniis tales excuſationes obtendant* (genau entſprechend dem Ausdruck Lamberts p. 162 *alii aliud excuſationis genus obtendentes)* und p. 84 *ut iniuſtitiae latebras defenſionis obtendant;* ungleich häufiger findet ſich indeſſen *ſub obtentu* (oder *obtentu*), das mit *obtendere* in derjenigen Verwendung übereinkommt, in welcher das Verbum den Accuſativus cum Infinitivo nach ſich hat. Es findet ſich:

Ann. Bertiniani p. 25, 60, 62, 81, 88, 105; Liudprandi Antapodoſis p. 60, Legatio p. 155; Ann. Hildesheim. p. 28, 29, 38; Ann. Altah. p. 97; De unitate eccleſiae conſ. p. 122.

[1]) Indem Edel darauf Bezug nimmt, daſs *magnifice* und *abſcedere* Ausdrücke des klaſſiſchen Latein ſind, fragt er S. 539: »Weshalb ſollen ſie nicht, im Carmen das erſte zweimal, das zweite einmal vorkommen, ohne daſs die betreffenden Stellen von dem Verfaſſer der Annalen geſchrieben ſein müſsten?« Edel belegt übrigens *magnifice* einmal bei dem Poeta Saxo.

[2]) Hier verſagt Edel S. 539 ſeine Zuſtimmung beſonders deswegen, weil abweichend von dem Sprachgebrauch der Annalen in der Carmenſtelle *abſcedere* mit dem bloſsen Dativ verbunden ſei, in welcher Verbindung er das Verbum auch bei dem Panegyriſten des Berengar nachweiſt.

[3]) Edel irrt, wenn er S. 540 von dem Worte, das Pannenborg im Altertum nicht belegt hat, zugiebt, »daſs es der ſpäteren Zeit angehört«; es begegnet z. B. bei Vergil: Aen. X, 81 *Tu potes Aenean manibus ſubducere Graium Proque viro nebulam et ventos obtendere inanes* oder Ge. I, 248 *obtenta denſantur nocte tenebrae* und bei Tacitus: Ann. I, 26 *cum arbitrium ſenatus et patris obtenderet.*

Richeri Hiſt. SS. III, p. 584_{24}; Sigeberti Chron. SS. VI, p. 363_{45}, 368_{45}; Geſta epp. Leod. SS. VII, p. 198_{28}; Geſta epp. Camer. SS. VII, p. 425_{18}, 426_{9}, 432_{36}, 443_{27}, 448_{44}, 468_{36} [1]).

10. Als ſehr bemerkenswert bezeichnet Pannenborg S. 413 *iamiam*, das, in der Aeneide gebraucht, in den Annalen Lamberts fünfmal, im Carmen zweimal aufſtößt. Das doppelte *iam*, wenn auch keineswegs ſo oft, wie das einfache angewendet, iſt aber doch noch anderweitig zu verzeichnen:

Einhardi Vita Karoli p. 35; Nithardi Hiſt. p. 6; Liudprandi Antapodoſis p. 22, 29, 50, 83; Ann. Altah. p. 80, 84, 87 zweimal; De unitate eccleſiae conf. p. 69; Ottonis Geſta Friderici p. 42, Rahewini p. 136, 139, 141, 169.

Richeri Hiſt. SS. III, p. 591_{42}; Vita S. Counradi SS. IV, p. 437_{24}, 437_{36}; Herimanni Aug. Chron. SS. V, p. 114_{42}, 133_{1}; Bertholdi Ann. SS. V, p. 269_{9}, 277_{19}, 305_{14}, 318_{14}, 323_{50}, 324_{14}: alſo noch häufiger, als in den Hersfelder Annalen; Bernoldi Chron. SS. V, p. 445_{3}, 446_{44}; Ekkehardi Chron. SS. VI, p. 208_{10}, 262_{44}; Geſta epp. Leod. SS. VII, p. 218_{39}; Anon. Haſerenſis SS. VII, p. 264_{34}; Geſta epp. Camer. SS. VII, p. 432_{18} zweimal; Cosmae Chron. SS. IX, p. 37_{10}, 38_{18}, 52_{31}, 61_{28}, 85_{10}: ſo oft, wie bei Lambert.

Ligurinus I, 679; II, 247; IV, 337; VI, 639; VII, 232: eben ſo häufig, wie in den Hersfelder Annalen [2]).

11. *multa milia*, das Lambert nach dem Vorgange Vergils viermal in ſeinen Annalen anbringt, eben ſo oft der Verfaſſer des Carmen, iſt die letzte der von Pannenborg aufgezählten Lieblingswendungen des Hersfelder Mönches. Bei Lambert und im Carmen auf die den Krieg betreffenden Schilderungen beſchränkt (›viele Tauſende greifen zu den Waffen und eilen zum Kampfe, viele Tauſende fallen‹), findet ſich *multa milia* auch in anderer Beziehung bei den übrigen Schriftſtellern:

Vita Heinrici IV. p. 9 *multa milia pavenda ſuſcepit.*

Ann. Bertiniani p. 32 *ut multa hominum milia . . . abſumpta ſint*, p. 91 *multorum milium hominum fame mortuorum;* Widukindi Res geſtae Sax. p. 11 *multis milibus tuorum amiſſis;* Ann. Hildesheim. p. 64 *non pauca hominum milia interierunt;* Ann. Altah. p. 91 *virorum . . . periiſſe feruntur multa milia;* Adami Geſta Hammaburg.

[1]) Edel verneint die von Pannenborg vorgegebene Ähnlichkeit, indem er S. 540 mit Unrecht behauptet, daſs *obtendere* ›bei dem einen (Lambert) in tropiſchem, bei dem anderen (dem Verfaſſer des Carmen) in eigentlichem Sinne geſetzt iſt‹.

[2]) Edel lehnt S. 541 ein Eingehen auf *iamiam* ab, ›da ich‹, ſagt er, ›überzeugt bin, daſs hierin niemand eine Eigentümlichkeit erblicken wird‹.

p. 9 *credentium multa milia baptizavit*, p. 20 *ut . . . multa paganorum milia ſalvaret*, p. 66 *multa milia crediderunt per eum*, p. 84 *chriſtianos impugnans, multa milia Saxonum proſtraſſe dicitur*, p. 111 *Multa milia paganorum hinc inde proſtrati ſunt*, p. 131 Schol. 81 *multa paganorum milia baptizaſſe narratur*, p. 177 *multa paganorum milia deinceps lucrantes ad chriſtianitatem;* Brunonis Bell. Sax. p. 57 *quantus labor imminet principibus ſuper multis milibus animarum*, p. 57 *qui multa milia morti tradunt;* Ottonis Geſta Friderici p. 45 *multa captivorum milia*, p. 47 *multaque populorum milia . . . ad accipiendam crucem accendit*, Rahewini p. 174 *multis milibus hominum hinc inde . . . occiſis;* Chron. Urſperg. p. 95 *multa milia chriſtianorum in ſervitute ac carcere detinentur.*

Ann. Weiſſemburg. SS. III, p. 72_8 *ibi multis milibus utrimque interemptis*, p. 79_2 *rebellium multa milia iuſſit interimere gladio*, p. 81_{20} *multis milibus ſuorum contractis*, p. 83_{11} *multa milia hominum . . . interierunt*, p. 83_{30} *fortiaque virorum milia vocat in arma*, p. 85_{34} *non armatorum milibus ceſſuros;* Bertholdi Ann. SS. V, p. 325_{20} *in ſuis multis milibus confidentes;* Ekkehardi Chron. SS. VI, p. 217_{49} *multa milia camelorum*, p. 230_{29} *multorum milium homicidae;* Geſta epp. Leod. SS. VII, p. 194_{50} *multis martyrum milibus*, p. 226_{11} *mille hominum milia*, p. 226_{22} *multa ſatellitum milia.*

Wer dieſe Angaben allein auf die Einwirkung Vergils zurückführen wollte, würde, glaube ich, einen Fehler begehen; denn mag auch die Form durch das angeführte Vorbild dargeboten worden ſein, die ganze Anſchauung, welche die Verwendung dieſer Form zuließ, dürfte doch nicht anders als durch den wenig entwickelten Zahlenſinn des Mittelalters erklärt werden. Es gab, ſo will es mich bedünken, für die Menſchen des Mittelalters nach den einfachen Zahlen, mit welchen ſie im täglichen Leben umzugehen gewohnt waren, ſehr bald — für unſere Begriffe auffallend früh — eine Grenze, wo ihnen die rechte Vorſtellung abhanden kam, wo ſie *multa milia* oder mit derſelben Bedeutung auch irgend eine beſtimmte große Zahl einführten. Man wird darauf gebracht, wenn man ſieht, wie z. B. Adam von Bremen häufig da, wo er genaue Zahlen angiebt, mit den Tauſenden nur ſo um ſich wirft: p. 15 *in qua congreſſione undecim milibus hominum interemptis*, p. 34 *centum milibus paganorum proſtratis*, p. 64 *omnes usque ad unum obtruncati ſunt, quorum numerus erat viginti milia*, p. 92 *Quindecim milia feruntur ibi occiſa*, p. 132 *Haroldus ibi cecidit et poſt eum ex Anglis fere centum milia.* Hierher gehört auch die nach unſerem Ermeſſen unverantwortliche Art, in welcher mit den Adjectiven *innumerabilis* und *infinitus* ver-

fahren wird; ſo ſagt Adam z. B. p. 18 *innumerabilem utriusque gentis multitudinem traxit ad fidem*, p. 23 *Infinita gentilium credidit multitudo*, p. 62 *exercitu innumerabili ſicut harena maris collecto*, p. 68 *Collecta igitur claſſe innumera*, p. 81 *infinitam congregans armatorum multitudinem*, p. 109 *Infinitus erat numerus eorum, qui cotidie convertebantur*, p. 136 *Plerique duas vel tres aut innumerabiles ſimul uxores tenent.* Wenn auch Adam von Bremen, wie mir ſcheint, am auffälligſten dieſen Zug einer uns zunächſt als Übertreibung ſich darſtellenden Unerfahrenheit in groſsen Zahlen vertritt, derſelbe iſt doch im ganzen Mittelalter weit verbreitet, er iſt es viel zu ſehr, als daſs die Anwendung von *multa milia* in den Hersfelder Annalen und im Carmen nicht darauf zurückgeführt werden dürften [1]).

Die »gewichtigen Zeugniſſe für die Übereinſtimmung im Ausdruck« werden eröffnet mit der Gegenüberſtellung:

1. Ann. p. 54 *unum ex numero ſuo praemittunt, qui litteras ad regem perferat*

Carmen I, 32 *Tres oratores legatos eligit omni*
Ex numero, ſua qui deferrent nuncia regi.

Da Vergil an dieſer Wendung beteiligt iſt, ſo ſind auch noch andere Belege zu erwarten. So heiſst es in der That bei Bruno in ähnlichem Zuſammenhange p. 64 *Cumque vellent epiſcopi eorum reſponſa reportare, iuſſi ſunt unum e duobus eligere* oder bei Richer SS. III, p. 587$_{19}$ *Dux itaque legatos oratores . . . dirigit, qui ei . . . denuntient;* die Bezeichnung des Geſandten als *orator*, welche Pannenborg noch für die Annalen durch die Stelle p. 197 *qui ad Saxones a rege orator ierat* ergänzend nachweiſt, iſt übrigens auch bei Wipo zu finden p. 32 *quod eo tempore nulli oratorum accidit* [2]).

2. Inſt. Herv. eccl. p. 139 *vi atque iniuria.*

Carmen I, 54 *non eſt iniuria nec vis.*

Dieſe Zuſammenſtellung [3]) kommt gerade ſo oder ähnlich gebildet noch anderswo vor:

Vita Heinrici IV. p. 20 *per vim et ſcelus.*

Brunonis Bell. Sax. p. 64 *violenter honore ſuo privatus — eodem honore non iuſte ſublimatus*, p. 82 *iniuriis et violentiis.*

---

[1]) In welcher Weiſe Edel ſich mit der Aufſtellung Pannenborgs abfindet, iſt bereits oben S. 66 angegeben worden.

[2]) Das Verhalten Edels hinſichtlich dieſer Ähnlichkeit iſt bereits oben S. 65 beſprochen worden.

[3]) Sie iſt, was Pannenborg überſehen hat, bei Livius VII, 31 zu leſen: *tueri adverſus vim atque iniuriam.*

Hrotſuithae Geſta Oddonis SS. IV, p. 328 v. 492 *Iniuſtam vim;* Herimanni Aug. Chron. SS. V, p. 132$_{40}$ *vi et iniuria raptas;* Bernoldi Chron. SS. V, p. 434$_{7}$ *nec regnum iam per iuſtitiam, ſed per violentiam obtinere cogitavit;* Sigeberti Chron. SS. VI, p. 373$_{11}$ *violentiam et iniuſtitiam* [1]).

3. Ann. p. 52 *miſeriae, quae tanta eſſet, ut hoſtibus quoque ſuis lacrimas excutere poſſet* (ähnlich p. 54).

Carmen I, 113 *fugam facit hoſtibus et miſerandam.*

Für das Zuſammentreffen der Annalen und des Carmen in dieſer Wendung verweiſt Pannenborg bereits auf Vergil und Ovid; dieſelben Muſter haben vielleicht auch auf die folgenden Beiſpiele eingewirkt:

Liudprandi Hiſt. Ottonis p. 134 *Quis tunc Romanorum cladis huius ſuperſtes fieret, ſi non imperator ſanctus miſericordia, quae eis nulla debebatur, inclinatus, ſuos adhuc interficere ſtientes retraheret;* Wiponis geſta Chuonradi p. 26 *Rex vero Chuonradus . . . ubi vidit Ravennates bello victos ad eccleſias confugere . . . miſertus eorum;* Ann. Altah. p. 44 *clade miſerabili et non ſolum perpeſſis ſed et omnibus audituris valde lacrimabili;* Chron. Urſperg. p. 111 *Factaque eſt . . . caedes maxima Sarracenorum . . . ita, ut eſſet miſerabile ſpectaculum etiam ipſis chriſtianis.*

Bernoldi Chron. SS. V, p. 457$_{42}$ *tot et tanta tamque inaudita mala ſe paſſam conqueſta eſt, ut etiam apud inimicos miſericordiam ſe inventuram non dubitaret,* p. 458$_{41}$ *(Praxedis regina) ſe tantas tamque inauditas fornicationum ſpurcicias et a tantis paſſam fuiſſe conqueſta eſt, ut etiam apud inimicos fugam ſuam facillime excuſaret omnesque catholicos ad compaſſionem tantarum iniuriarum ſibi conciliaret* [2]).

---

[1]) Edel hat nichts über dieſe Zuſammenſtellung zu bemerken (S. 542).

[2]) Über die von Pannenborg angeführten Stellen, deren gemeinſamer Gedanke iſt: Es geſchieht etwas ſo Jammervolles, daſs ſelbſt die Feinde Mitleid empfinden, ſagt Edel S. 542: »Ich habe mir dieſe Stellen zu wiederholten Malen angeſehen und bin ſchlieſslich zu dem Reſultat gelangt, daſs wohl das ſonſt ſo harmloſe Wort *hoſtis* und deſſen gemeinſame Verwendung — in freilich durchaus unähnlichem Zuſammenhange — und der dem *miſerandam, miſeriae* und *miſerationem* innewohnende Wortſtamm die Schuld daran tragen. Wer aber wirklich in allen Fällen, in denen immer nur ein alltägliches Wort gleich iſt und ein zweites ähnlich klingendes an beiden Orten ſich vorhanden erweiſt, etwas Eigentümliches findet, der möge nur vergleichen u. ſ. w.« Aber mit dieſer Vergleichung, welche die in einem Satzgefüge vereinigten Begriffe *filius, miſeratio, lacrimae, poſſe* in den Annalen und der Vita Heinrici zu einander in Beziehung bringt, ſchafft Edel doch nicht die von Pannenborg aufgeſtellte Ähnlichkeit aus der Welt.

4. Ann. p. 62 *inedia conficere aggrediuntur, quos ferro expugnare non poterant* (ähnlich p. 125).

Carmen I, 124 *Sperans expugnare fame, quos enſe nequibat.*

Dieſen Stellen, welche — was weder Pannenborg, noch Edel bemerkt — durch einen Vers der Pharſalia IV, 409

Si ſola recedat, expugnat quae tuta, fames

zum Teil beinfluſst ſein können [1]), laſſen ſich die folgenden zur Vergleichung an die Seite ſetzen:

Vita Heinrici IV. p. 23 *excepto ſi ſola fames, quae cuncta expugnat, illud non expugnaret.*

Brunonis Bell. Sax. p. 13 *Caſtellum quidem forte et cunctis niſi ſoli fami inſuperabile*, p. 63 *pelliciam nunc ovinam cogitavit induere, ut oſtenſione pietatis et iuſtitiae deciperet, quos crudelitate violenta ſuperare non poſſet*, p. 70 *cum militari non poſſent virtute, aſtutia temptabant*, p. 93 *et ei cum ſua virtute congredi non auderet, ad artem malitiae convertit ſe;* Adami Geſta Hammaburg. p. 41 *cum vi et armis nequeant reſiſtere, callida hoſtes aggrediuntur arte decipere;* De unitate eccleſiae conſ. p. 96 *quia id quod imperator non potuit efficere totis viribus regni, hoc ipſe perfecit ex induſtria ſapientis ingenii;* Ottonis Geſta Friderici p. 43 *Quod dum nulla capere vi praevalerent, ad dolos et ingenia ſe vertunt.*

Richeri Hiſt. SS. III, p. 589_{87} *Rex ergo cum finem oppugnandi viribus non feciſſet, ingenioſe eos capere cogitabat*, p. 639_{4} *donec aut armis aut inedia hoſtem praecipitet;* Cosmae Chron. SS. IX, p. 106_{42} *ubi per ſex ebdomadas vi ſumma nocte et die conſeritur pugna, donec fames, quae firmas expugnat urbes, praevaluit in caſtro* [2]).

5. Ann. p. 89 *multi occiſi, plures vulnerati ſunt.*

Carmen I, 128 *His dum multa dedit furtim, ſed plura ſpopondit.*

Die Verbindung des die Menge bezeichnenden Eigenſchaftswortes mit ſeinem Comparativ, welche die beiden Stellen zur Erſcheinung brin-

---

[1]) Man vergleiche dazu Sall. Jug. 23, 1 *aut per vim aut dolis temptare.*

[2]) Den von Pannenborg angeführten Beiſpielen, meint Edel S. 548, »iſt eine gewiſſe Gedankenähnlichkeit nicht abzuſtreiten; aber iſt denn der Gedanke, daſs man nämlich das, was man mit Waffengewalt oder mit Gewalt überhaupt nicht erreichen kann, ſich durch etwas anderes zu verſchaffen trachtet, wirklich ſo wunderbar und kommt er ſo ſelten vor, daſs, wenn man ihn in zwei Schriften lieſt, man ſich ſofort ſagen müſſe, dieſe Gedanken können nur dem Gehirne eines Menſchen entfloſſen ſein?« Zum Beweiſe dafür, daſs die von Pannenborg angegebene Ähnlichkeit durch nichts Auſsergewöhnliches begründet iſt, führt Edel aus den Annalen noch drei andere Belege an und ſtellt dieſen aus der Vita Heinrici IV. zwei Stellen gegenüber.

gen — die zweite kann übrigens, wie ich bereits im »Neuen Archiv« XI, S. 293 in der Anm. angegeben habe, auf Sall. Iug. 80, 3 *magnis muneribus et maioribus promiſſis* zurückgeführt werden — iſt auch ſonſt nicht ſelten zu beobachten:

Ann. Bertiniani p. 13 *multos trucidaverunt, plures depraedati ſunt*, p. 150 *multos ex eis occiderunt et plures in Vincenna fluvio immerſerunt;* Widukindi Res geſtae Sax. p. 58 *pecunia multa captus et maiori promiſſione perſuaſus;* Ann. Altah. p. 36 *magna dona tulerunt, ſed maiora recipientes abierunt;* Brunonis Bell. Sax. p. 23 *donando, maiora promittendo*, p. 41 *magnis donis et maioribus promiſſis;* Adami Geſta Hammaburg. p. 111 *multa milia paganorum hinc inde proſtrati ſunt, plures abducti in captivitatem;* De unitate eccleſiae conſ. p. 79 *quorum cum ſupra dixerimus aliqua, plura adhuc dicemus;* Ottonis Geſta Friderici p. 42 *Cecidit . . . multitudo innumerabilis, maior tamen, ut dicitur, ex Ungaris.*

Ann. Auguſtani SS. III, p. 130_{46} *Plurimi ex adverſariis igne ſunt conſumpti, plures occiſi*, p. 133_{26} *plures occiduntur, plurimi ſauciantur;* Ekkehardi Chron. SS. VI, p. 261_{5} *adeo ut multi caderent, plures de oppidanis caperentur;* Geſta Trev. SS. VIII, p. 182_{34} *multisque captis, compluribus ſauciatis;* Geſta epp. Leod. SS. VII, p. 203_{7} *Multa auferens incommoda, plura huic noſtrae eccleſiae contulit commoda* [1]).

6. Ann. p. 80 *praedam multam abegit* (ebenſo p. 27).

Carmen I. 165 *abigunt ad moenia praedas.*

Dem Livius entlehnt, iſt dieſer Ausdruck auſserdem noch zu finden:

Rahewini Geſta Friderici p. 224 *praedam pecorum abigere*, p. 230 *praedam abigere coeperant.*

Geſta epp. Leod. SS. VII, p. 196_{27} *pecudes ſibi abigere*, p. 196_{41} *porcum abegerit.*

Ligurinus X, 84 *praedaque patenter abacta* [2]).

7. Ann. p. 86 *pace per iuſiurandum utrimque firmata, induciae datae ſunt Ottoni* (p. 72 *pactione utrimque firmata).*

Carmen I, 177 *Pax ſed utrimque fide datur hac ſub conditione:*

---

[1]) Edel bemerkt S. 544: »Hier wird es ſich nicht um Wiederholungen handeln, ſondern darum, daſs der Poſitiv mit einer geſteigerten Form in einem Satze ſteht. Dem ſtelle ich ganz ähnliches entgegen und zwar mit einer groſsen Wortähnlichkeit in Bezug auf Lambert aus Bruno S. 129 der Handausgabe: *Plurimi occiſi, multi capti, multi cruciati ſunt.*«

[2]) Edel behauptet S. 544: »Auch wenn dieſer Ausdruck nicht aus Livius entlehnt wäre, würden wir auf ihn doch nicht viel geben, da er bei ähnlichen Darſtellungen ſich wiederholt.«

Wendungen dieſer Art [1]) ſind noch mit folgenden Stellen zu belegen:

Vita Heinrici IV. p. 21 *pacem per totum regnum ſub iuramento firmari fecit.*

Nithardi Hiſt. p. 27 *pace utrorumque ex parte iureiurando firmata;* Ann. Bertiniani p. 105 *pacem ſub quadam conditione . . . obtinere procuravit, ad quam confirmandam,* p. 144 *utrimque pax firmata eſt inter eos;* Ann. Hildesheim. p. 18 *cum iuramento invicem pacem firmaverunt,* p. 36 *cum iuramento invicem firmaverunt pacem, pacemque iuramento firmare coegit;* De unitate eccleſiae conſ. p. 113 *datis obſidibus atque iuramentis confirmavit pactum pacis et fidei.*

Richeri Hiſt. SS. III, p. 602_{20} *Pax quoque ſequeſtra Ottonis interventu regi ac duci ab alterutro datur et . . . ſacramento firmatur;* Herimanni Aug. Chron. SS. V, p. 128_{16} *pacem pactumque inter ſe iuramento confirmant;* Bertholdi Ann. SS. V, p. 300_{29} *hoc iureiurando pactum inviolabiliter confirmaret;* Ekkehardi Chron. SS. VI, p. 252_{22} *neque pax dei ceteraque ſacramentis firmata pacta;* Geſta epp. Leod. SS. VII, p. 224_{34} *pactum . . . iureiurando firmaverat;* Geſta epp. Camer. SS. VII, p. 487_{18} *pacem ſacramento firmare iuberet;* Cosmae Chron. SS. IX, p. 56_{24} *et data fide ac iuramento firmata inter ſe pace,* p. 105_{28} *Ac inter ſe immenſis mutuatim datis muneribus renovant antiqua amicitiae et pacis foedera et ea ſacramentis confirmant,* p. 122_{32} *inter ſe datis et acceptis ſacramentis confirmant foedera pacis* [2]).

8. Ann. p. 154 *recluſis foribus ipſos ingredi et pro libitu ſuo quaerere ſinunt.*

Carmen I, 180 *Otia recluſis agitantur et undique portis*
Ibant pacifice, quocumque placebat utrisque,

(und *recluſis portis* auch II, 216).

[1]) Schon die Vulgata hat Lev. V, 4 *id ipſum iuramento et ſermone firmaverit,* XXVI, 9 *firmabo pactum meum vobiscum;* bei Livius lieſt man IX, 3 *perpetuam firmare pacem amicitiamque,* bei Tacitus Ann. II, 64 *quia pacem ſapientia firmaverat,* bei Curtius X, 8(23) *in perpetuum, ut arbitrabantur, concordia et pace firmata.*

[2]) Edel bemerkt hierzu S. 546: »Hier ſind alſo *utrimque, pax* bez. *pactio* die Wörter, welche die Ähnlichkeit zu Stande gebracht haben ſollen. Hiergegen iſt einzuwenden, daſs erſtlich die genannten Wörter nichts Auffallendes haben, daſs ferner der Annaliſt, als er von dem im Carmen I, 177 erzählten Ereigniſſe ſpricht, keine dem Verſe auch nur annähernd gleiche Wendung gebraucht — hier wird ſtatt *utrimque: inter eos* und nichts von einer *conditio* geſagt — daſs ſchlieſslich Pannenborg, wie ich glaube mit gröſserem Rechte, aus dem Poeta Saxo 803, 28 *Hoc igitur pacis ſub conditione* mit Carmen I, 177 vergleicht, ein Vers, unter deſſen Einfluſs der aus dem Carmen entſtanden ſein ſoll und der, wenn wir dieſes annnehmen, den aus den Annalen herbeigezogenen Stellen jeden Zuſammenhang mit Carmen I, 177 nehmen dürfte.«

Obwohl derjenige Beſtandteil der Stellen, auf welchen es Pannenborg. beſonders anzukommen ſcheint, nach ſeiner Angabe zweimal in der Aeneide ein Vorbild hat (VII, 617 *recludere portas*, III, 92 *aditis reclusis)*, ſo iſt doch nur in der Vita ein mit dieſem ſich deckender Ausdruck aufzufinden geweſen:

Vita Heinrici IV. p. 18 *Dedignabatur iam rex reclusum portarum aditum;* für den zweiten Teil der Annalenſtelle ebenda p. 12 *omnia, quae victorem libet, faceret;* derſelbe wird weiter belegt durch:

Ann. Bertiniani p. 45 *civitatem invadunt et hac illaque pro libitu pervagantur.*

Bertholdi Ann. SS. V, p. 288_{14} *ſe ſuum ad libitum ab eis omnino liberare*, p. 297_{2} *pro motu ſui libitus quaelibet in utramque partem indifferenter et laudabant et vituperabant*, p. 298_{29} *ille prior pro motu ſui libitus, in illos ſemper efferatus, praedis rapinis et omnibus preſſurarum modis graſſabatur;* Geſta epp. Camer. SS. VII, p. 454_{15} *iuxta libidinem cuncta rapere* [1]).

9. Ann. p. 115 *ut iuſta poſtulantibus ſponte annueret.*

Carmen II, 41 *ſe iuſta petentibus haud nocituros:*

dieſe Wendungen [2]), welche in der Narratio der Urkunden recht eigentlich am Platze ſind [3]), finden gleichwohl in der Erzählung der Scriptores noch folgende Gegenſtücke:

Nithardi Hiſt. p. 31 *ſicut poſtulaverat, per omnia conceſſit;* De unitate eccleſiae conſ. p. 3 *Quorum poſtulationem cum aequam atque utilem Zacharias papa iudicaſſet, ad ea, quae poſtulabant, conſenſit.*

Arnoldus de S. Emmerammo SS. IV, p. 549_{58} *Cuius . . . petitioni libenter annuens;* Anon. Haſerenſis SS. VII, p. 263_{49} *poſtulare coepit . . . Cuius petitioni benignus auguſtus in tantum acquievit;* Geſta epp. Camer. SS. VII, p. 494_{9} *annuit imperatori . . . quod petebat*, p. 495_{46} *At illa precibus eius devicta, ad ultimum annuit,*

---

[1]) Edel urteilt S. 545: »Auch dieſe Übereinſtimmung halte ich für zufällig, da die aus Vergil entnommene Phraſe *portas recludere* ſich nicht ganz im Lambert wiederfindet. Aber auch anderwärts findet ſich der Ausdruck *recludere*, und zwar ebenfalls mit *portas* verbunden, welches Wort im Lambert nicht ſteht.« Edel führt dann die oben aus der Vita angezogene Stelle an.

[2]) Aus dem Altertum, deſſen Sprachgebrauch weder Pannenborg noch Edel beachtet, iſt anzuführen: Verg. Aen. IV, 127 *Non adverſata petenti Annuit;* Ovid. Met. XIII, 466 *ſi iuſta peto;* XIV, 787 *nec Nymphae iuſta petentem Suſtinuere deum.*

[3]) Man vergleiche »Ein Dictator« S. 39. 40.

quod petebat; Cosmae Chron. SS. IX, p. 54_{85} *annuens petitioni eorum,* p. 82_{40} *Quorum petitioni caesar annuens* [1]).

10. Ann. p. 124 *sed reputabat econtra, quantum rationibus suis deperiret* (p. 228 *sed contra reputans).*

Carmen II, 64 *Collige iam, quid te contra reputando sequatur.*

Bei diesen Anführungen, deren Ähnlichkeit in dem *contra reputare* [2]) zur Bezeichnung der gegensätzlichen Erwägung beruht, darf darauf hingewiesen werden, dafs in der Vita Heinrici IV. p. 23 *reputans filium . . . comprendi posse* und p. 31 *reputans se sibi membra facilius subicere* zu lesen ist — die Carmenstelle wird dem Sinne nach mit *alioquin quid consequatur vos, ipsi nostis* p. 13 belegt werden können — dafs auch noch anderswo das Verbum zur Verwendung kommt: Brunonis Bell. Sax. p. 79, 87, 89, De unitate eccleſiae conſ. p. 13, es darf auch angegeben werden, dafs *econtra* zu belegen ist in den Gesta epp. Leod. SS. VII, p. 219_{32} *Ille econtra credi non potest quantas moras suae electioni innectere* — es mufs aber auch hervorgehoben werden, dafs es mir nicht gelungen ist, *reputare* mit *contra* verbunden sonst noch nachzuweisen [3]).

11. Ann. p. 65 *qui magnas plerumque adversus se instructas acies commisso certamine obtrivissent.*

Carmen II, 127 *Instructas totis acies incedere campis.*

Da die gemeinsame Redensart *aciem instruere* auf den vielbenutzten Sallust zurückgeführt werden kann, so wird eine Anwendung derselben auch bei anderen nicht überraschen:

Vita Heinrici IV. p. 12 *aciem contra se instructam,* p. 14 *instructa ambarum partium acie.*

Ann. Altah. p. 69 *instructa acie Romam tendit.*

Vita Annonis SS. XI, p. 480_{7} *acies foris instruentibus* [4]).

---

[1]) »Hier«, sagt Edel S. 547, »habe ich nur zu fragen, weshalb Lambert, wenn er wirklich im Anſchluſs an Carmen II, 41 dieſe Stelle in den Annalen geſchrieben hat, *iusta postulantibus* ſetzt und nicht *iusta petentibus* beibehält, zwei Wörter, die er ſicher im Gedächtnis gehabt hätte, da ſie der Dichter anwendet bei einer ihm ſo ſchimpflich vorkommenden Begebenheit, beim Verrate der Fürſten in Gerſtungen. Sicher iſt anzunehmen, daſs er die Verſe auswendig gewuſst hat; tritt er ja ſchon in der erſten darauf folgenden Zeile mit jener Ankündigung hervor, er werde die Ränke, durch die bewogen die Fürſten auf die Seite der Empörer traten, ein ander Mal aufdecken; die, wenn ſie nicht eine leere Redensart iſt, er unmöglich vergeſſen haben wird.«

[2]) Die Wortverbindung iſt nicht etwa eine Erfindung Lamberts und des Verfaſſers des Carmen; ſie iſt genau dem Salluſt entlehnt, welcher Iug. 1, 2 *contra reputando* hat.

[3]) Edel ſcheint dieſe Wendung überſehen zu haben.

[4]) Edel giebt ſich hier S. 547 folgender Erwägung hin: »Dieſes *instructas acies* findet ſich im Carmen an der Stelle, wo die Sachſen das Heer des Königs (Anfang

12. Ann. p. 238 *conſerendi certaminis intolerabili fervent deſiderio.*

Carmen II, 174 *Ac deſiderio pugnandi bella laceſſunt.*

Da nur in *deſiderio* [1]) die beiden Stellen wörtlich übereinſtimmen, ſo habe ich dieſelben als Belege für die Schilderung der Kampfesluſt genommen; daſs aber dieſe auch anderwärts ausführlich hervorgehoben wird, das beweiſt:

Liudprandi Antapodoſis p. 28 *Nec videas ſitientem animam ardentius hauſtum laticis gelidae, quam proelii diem gentem hanc crudelem appetere.*

Bertholdi Ann. SS. V, p. 299_{45} *Illi autem congreſſionis illius percupientiſſimi, . . . cum . . . omnes in id ipſum armati bellum cum rege audenter deſtinarent conſerere,* p. 300_{17} *pugnae illis inferendae aviditſſimus,* p. 324_{21} *eaque intentione ipſi obviam ſeſe bellicoſo terrore audacter promovens, vix illius congreſſum praeſtolatus eſt;* Ekkehardi Chron. SS. VI, p. 217_{35} *tantas audaciae vires miniſtravit, ut, qui eos in hoſtem currere videret, fontem aquae vivae ſitientem cervum ſegnem adiudicaret;* Geſta epp. Camer. SS. VII, p. 440_{22} *praeruptoque periculo ſeſe offerentes . . . manus conſerunt;* Cosmae Chron. SS. IX, p. 115_{2} *ardens latenter ſubire inimicum et cum eo in craſtinum committere pugnam* [2]).

13. Ann. p. 74 *ſe ſuaque omnia dedidit.*

Carmen II, 178 *cui ſe ſua cunctaque dedunt* (III, 252 *ſeque et ſua dedunt).*

Durch Anlehnung an die Vita Martini des Sulpitius Severus hervorgerufen, iſt dieſer Ausdruck genau ſo oder ähnlich geformt auch nachweisbar:

Widukindi Res geſtae Sax. p. 53 *ſe ſuaque omnia ipſius arbitrio tradens;* Ann. Altah. p. 30 *ſeſe cum omni regno ſuisque dedere;* Chron. Urſperg. p. 43 *ſe et ſua et ipſam urbem in manus imperatoris tradiderunt.*

Ann. Quedlinburg. SS. III, p. 79_{6} *tota illa gens ſeſe cum pace ſuaque omnia regi dedere,* p. 82_{4} *ſua omnia ſeque dedentem,*

1074) herankommen ſehen; wie gut hätte es ſich für den Annaliſten gepaſst, dieſen ganzen Satz bei ſeiner Schilderung des Heranrückens der kaiſerlichen (!) Heerhaufen vor der Schlacht an der Unſtrut (Ann. p. 183) zu wiederholen. Aber hier iſt nichts von *inſtructas acies,* nichts von *campis incedere* zu leſen.« Edel verweiſt dann auf die beiden oben der Vita entnommenen Stellen.

[1]) Man vergleiche Num. XI, 4 *flagravit deſiderio.*

[2]) Edel ſpricht S. 547 nur von dem »Vorkommen des Ablativ von *deſiderium*« in den beiden von Pannenborg angeführten Stellen.

p. 85_{36} *ſe ſuaque omnia imperatoriae dedunt poteſtati;* Bernoldi Chron. SS. V, p. 453_{50} *ſe et ſua . . . contradidit* [1]).

14. Ann. p. 111 *eorum plerosque ampliſſimis honoribus extulerat* (ähnlich p. 243).

Carmen II, 219 *Ingentesque viros extollit honoribus amplis.*

Die nur in *amplis (ampliſſimis) honoribus* ſich darſtellende wörtliche Übereinſtimmung, welche in den Verben *efferre* und *extollere* auseinandergeht, iſt, wie Pannenborg angiebt, der Einwirkung des Horaz *(amplis et honoribus auctos)* zuzuſchreiben; dabei iſt aber auch — wenigſtens für das Carmen — auf Tacitus *(honoribus extollere)* Rückſicht zu nehmen. An ähnlichen Stellen fehlt es auch ſonſt nicht:

Widukindi Res geſtae Sax. p. 5 *laudibus ad coelum tollunt;* Wiponis Geſta Chuonradi p. 13 *Verbis inanibus non oportet extollere;* Adami Geſta Hammaburg. p. 96 *omni genere laudum poſſit extolli,* p. 189 *communi ab omnibus effertur praeconio.*

Geſta epp. Leod. SS. VII, p. 201_{11} *eccleſiam . . . ampliavit et in honore . . . conſecravit;* Anon. Haſerenſis SS. VII, p. 265_{40} *Romanamque eccleſiam multis honoribus ampliavit, ditavit, ſublimavit;* Geſta epp. Camer. SS. VII, p. 489_{31} *quem honoribus exaltaverat;* Cosmae Chron. SS. IX, p. 71_{44} *honoribus ſufficienter amplificatum* [2]).

15. Ann. p. 241 *laxatis temere habenis, quocumque impetus equos ferebat, praecipites ruunt.*

Carmen III, 4 *Et ruit effrenis, quo ſe tulit impetus amens.*

Mit dieſen Stellen, von denen die zweite nach Pannenborg unter dem Einfluſſe Lucans ſteht, darf man vergleichen:

Vita Heinrici IV. p. 12 *ruebant frena pati reſpuentes,* p. 23 *immiſſis equis ruerent,* p. 29 *impetu magno in perſequentes ferebantur.*

Brunonis Bell. Sax. p. 4 *ubi regem velut infrenem equum per abrupta flagitiorum ruere vidit,* p. 5 *ivit per libidinum praecipitia ſicut equus et mulus, quibus non eſt intellectus;* Rahewini Geſta Friderici p. 234 *effrenato quodam impetu ad iaciendum incitabantur.*

---

[1]) Edel verwirft S. 514 die Ähnlichkeit, weil im Carmen *cuncta* ſteht, während die Annalen *omnia* haben.

[2]) Edel ſagt S. 545: »Ich erkenne keine Einwirkung der Horaziſchen Stelle auf die des Carmen an, gebe ſie dagegen auf die Annalen gerne zu. Denn *honoribus extollere* iſt ein bei Tacitus häufig gebrauchter Ausdruck, und *honoribus amplis* kommt auch im Poeta Saxo 804, 33 vor, ſo daſs alſo die Citate ganz unabhängig von einander ihre Worte erhalten haben können.«

Arnoldus de S. Emmerammo SS. IV, p. 551_{25} *Cumque praepeti curſu in ipſum paene principem irrueret*, p. 552_{48} *in medium palatii praeceps rueret;* Vita Annonis SS. XI, p. 511_{80} *Protinus in fugam equo concitato praeceps ferebatur* [1]).

16. Ann. p. 212 *totum regni robur concitabatur* (p. 221 *magnum regni robur).*

Carmen III, 50 *Imperat exciri totius robora regni.*

Daſs *robur* in dieſem Sinne in mannigfaltigen Verbindungen gebraucht wird [2]), bezeugt:

Vita Heinrici IV. p. 12 *quippe cuius (regis) robur adhuc erat inexpugnabile*, p. 31 *totius patriae robur undique coibat.*

Brunonis Bell. Sax. p. 25 *robur regis*, p. 70 *robore congregato*, p. 70 *ibique Heinricum cum non parvo robore virtutis invenit;* Ottonis Geſta Friderici p. 42 *robur hoſtium*, p. 97 *robur tamen comitatus ſui ultra Ticinum fluvium habeat*, p. 126 *omne robur imperii excitare intendimus*, Rahewini p. 246 *robur eccleſiae.*

Bernoldi Chron. SS. V, p. 461_{82} *totum robur paterni exercitus;* Ekkehardi Chron. SS. VI, p. 228_{28} *qui capita roburque utriusque videbantur exercitus;* Cosmae Chron. SS. IX, p. 74_{41} *robur tui exercitus* [3]).

17. Ann. p. 135 *regi tempore pacis acceptiſſimus, nunc quoque turbata republica fidem inviolatam ei ſervans.*

Carmen III, 71 *Regia ſigna ſequi bello quae gaudet in omni,*
Nunc quoque ſigna ſui ſequitur fulgentia regis.

Da in der That — wie Edel S. 545 geltend macht — nur *nunc quoque* als wörtliche Übereinſtimmung die beiden Stellen verbindet, Pannenborg aber ſelbſt ſchon für die Carmenverſe als Belege anführt Einhardi Vita Karoli p. 11 *nationes quae regis ſigna iuſſae ſequebantur* und Poeta Saxo 787, 38 *ſigna ſequentes regia* [4]), ſo bleibt nur noch der Gedankeninhalt der oben aufgeführten Stellen anderweitig nachzuweiſen übrig:

---

[1]) Edel urteilt S. 544: »Eine auffallende Ähnlichkeit wird hierin nicht gefunden werden, wenn man bedenkt, daſs *impetus* für Ungeſtüm nicht ſelten gebraucht wird.«

[2]) Die Vulgata bietet hier: Paralip. XX, 1 *congregavit Ioab exercitum et robur militiae*, 3. Reg. I, 8 *robur exercitus David* (4. Reg. VI, 14); Tacitus hat Ann. I, 24 *robora Germanorum.*

[3]) Edel begnügt ſich hier, S. 546 die Stelle aus der Vita p. 31 anzuführen.

[4]) Pannenborg hätte auch den Ligurinus anziehen können: IV, 489 *Tempore qui longo regalia ſigna ſecuti;* die Redeweiſe geht zurück auf Verg. Aen. VIII, 52 *ſigna ſecuti*, X, 258 *Principio ſociis edicit, ſigna ſequantur Atque animos aptent armis pugnaeque parent ſe.*

Ann. Altah. p. 49 *priorem fidem recolens, nunc fidem Petro ſervare voluit.*

Cosmae Chron. SS. IX, p. 102_{32} *dux in caſtris acceptabilis, miles in armis inexpugnabilis* (p. 60_{6} *Deo acceptabilis).*

18. Inſt. Herv. eccl. p. 139 *accitu beati Bonifacii.*

Carmen III, 89 *Exibant acies accitu regis alacres.*

Das Subſtantivum *accitus*, wie Pannenborg bemerkt, von Vergil veranlaſst, iſt auch zu leſen Ligurinus V, 58 *Principis accitu convenit turba virorum* und V, 248, X, 2 *Principis accitu;* auſserdem iſt aber das Verbum *accire* namentlich da, wo die Streitmacht zum Kampfe aufgerufen wird, nicht ſelten: ich vermag es dreiſsigmal und zwar für die ganze deutſche Kaiſerzeit zu belegen [1]).

19. Ann. p. 144 *ſtricto iam mucrone.*

Carmen III, 97 *Emittunt equites ſtrictis mucronibus acres.*

Obwohl in der Aeneide wiederholt verwandt, iſt die Redensart *ſtrictis mucronibus* zwar annähernd einige Male zu belegen:

Brunonis Bell. Sax. p. 71 *librato mucrone.*

Anon. Haſerenſis SS. VII, p. 259_{48} *ſtricto cultro;* Geſta epp. Camer. SS. VII, p. 454_{4} *ſtricto gladio,*

aber nur ein einziges Mal in genau entſprechender Form:

Richeri Hiſt. SS. III, p. 626_{28} *Strictisque mucronibus* [2]).

20. Ann. p. 89 *in confertiſſimos hoſtium cuneos temere invectus* (ähnlich p. 64, 39).

Carmen III, 146 *Irrumpunt telis, quae confertiſſima ſtipant Agmina Saxonum.*

Mit dieſen an Salluſt — nach Pannenborgs Angabe — erinnernden Stellen ſtimmen überein:

Cosmae Chron. SS. IX, p. 42_{30} *haud aliter ruit fortiſſimus heros Tyro in confertiſſimos hoſtium cuneos,* p. 90_{31} *Ipſe autem ubi erat confertiſſima hoſtium acies . . . iubet exercitum ſuum deſcendere,* p. 120_{44} *fertur ut rabida tigris praedictus miles in confertiſſimos*

---

[1]) Edel ruft S. 544 aus: »Alſo weil das eine Wort *accitus* bei beiden einmal vorkommt, haben beide dieſelbe Stelle aus Vergil benutzt und die Verfaſſer beider Werke können nur eine Perſon ſein!«

[2]) Edel, der S. 547 als Vorbild eine andere Stelle der Aeneis, als Pannenborg vorgeſchlagen hat, in Anſpruch nehmen will, fährt fort: »Auch bin ich ſehr im Zweifel darüber, ob hier wirklich von einem Einfluſſe Vergils die Rede ſein wird, da ich dieſes *ſtrictis mucronibus* für eine allgemein bekannte Redensart halte, weshalb auch bei Waitz an dieſer Stelle das Citat fehlt. Auſserdem beſteht in der Verwendung des Ausdrucks der Unterſchied, daſs er im Carmen wörtlich, in den Annalen aber nur bildlich aufzufaſſen iſt.«

hoſtium cuneos. Damit mag man auch vergleichen Richeri Hiſt. SS. III, p. 571_{32} *denſatique lanceis obverſis in illos feruntur*, was hier öfter vorkommt [1]).

21. Ann. p. 185 *obſtantia quaeque conculcant.*

Carmen III, 168 *proculcans obvia quaeque* [2]).

Dazu ſind als ähnliche Wendungen zu beachten:

Vita Heinrici IV. p. 17 *proterens in via quicquid obſtabat* [3]).

Widukindi Res geſtae Sax. p. 78 *obvias urbes . . . armis cepit;* Liudprandi Antapodoſis p. 87 *Cuncta calcabis pedibus per orbem;* Wiponis Geſta Chuonradi p. 40 *quicquid obſtaculi in regno invenit imperioſe disiecit;* Brunonis Bell. Sax. p. 31 *Obvia quaeque . . . diripuit aut conſumpſit,* p. 93 *obvia cuncta comburens et vaſtans.*

Cosmae Chron. SS. IX, p. 42_{29} *ſternens omnia obſtacula,* p. 97_{35} *fertur in omne quod obſtat;* Benzonis ad Heinricum libri SS. XI, p. 607_{18} *Calcata ſiquidem omni difficultate.*

22. Ann. p. 62 *vel modicum temporis punctum* (faſt dasſelbe p. 182).

Carmen III, 272 *vel ipſo Temporis articulo.*

Dazu vergleiche man:

Vita Heinrici IV. p. 30 *temporis articulo,* p. 32 *in illo rerum articulo;* gerade in der Vita wird übrigens auch das *vel,* welches die von Pannenborg angeführten Stellen auszeichnet, zur Verſchärfung einer Zeitbeſtimmung verwandt p. 13 *vel adhuc.*

Gerhardi Vita S. Oudalrici SS. IV, p. 400_{32} *ſtatim in articulo tumultus;* Arnoldus de S. Emmerammo SS. IV, p. 546_{20} *in ipſo mortis articulo;* Bertholdi Ann. SS. V, p. 278_{52} (und öfter) *articulus temporis,* p. 295_{19} *in tantillo temporis articulo,* p. 300_{48} *pro inſtanti neceſſitatis tantae articulo,* p. 316_{18} *in tam brevi temporis articulo;* Geſta epp. Camer. SS. VII, p. 503_{1} *In ipſo autem conſecrationis articulo* [4]).

23. Ann. p. 219 *Fama tam atrocis facti totam ilico replevit urbem.*

Carmen III, 37 *Facti fama volat totum regnumque replebat.*

Auf verſchiedene Stellen der Aeneide zurückweiſend, bietet dieſe Wendung für Pannenborg ſo viel Auffallendes, daſs er S. 417 ſagt:

---

[1]) Edel behauptet S. 545: »Die Ähnlichkeit beſchränkt ſich nur auf das Wort *confertus,* deſſen Superlativ ganz gewöhnlich iſt.«

[2]) Man vergleiche hierzu Sall. Iug. 26, 3 *quisque armatis obvius fuerat interficit;* Val. Max. I, 7 Ext. 1 *quicquid obvium fuerat proterentem;* Curt. III, 11(14) *lamque una ala ipſo impetu proculcata erat.*

[3]) Edel, der gleichfalls dieſe Stelle S. 546 Anm. 1 gegen Pannenborg anführt, verweiſt auch auf *pedibus conculcet vos* Vita c. 3.

[4]) Edel führt hier die Stelle der Vita p. 30 gegen Pannenborg ins Feld.

»Es will nicht recht einleuchten, daſs ſich eine ſolche Übereinſtimmung gleichartig in zwei verſchiedenen Köpfen ſollte gebildet haben.« Man beachte dazu:

Ottonis Geſta Friderici p. 51 *virtutis veſtrae fama replevit orbem.*

Geſta Trev. SS. VIII, p. 185_{10} *quo certe nihil in diebus illis celebriori fama ora omnium adimplebat;* Cosmae Chron. SS. IX, p. 117_1 *Diverſis omnes implet rumoribus urbes* [1]).

24. Ann. p. 83 *virtute militari nulli ſecundus.*

Carmen I, 8 *nulli pietate ſecundum.*

Gleichfalls auf Vergil zurückgehend, iſt dieſer Ausdruck noch zu finden:

Widukindi Res geſtae Sax. p. 41 *omni virtute animi corporisque nulli ſecundus*, p. 68 *omni virtute animi et corporis ea aetate nulli mortali ſecundum;* Rahewini Geſta Friderici p. 275 *in equis . . . inſtituendis, ſpectandis, circumferendis nulli ſecundus.*

Ann. Quedlinburg. SS. III, p. 81_2 *pietate nulli ſecundus;* Ekkehardi Chron. SS. VI, p. 206_8 *nulli paene ſecundus*, p. 243_{30} *nulli a ſeculo regum in omni providentia ſecundus*, p. 247_{18} *nulli in omni probitate ſecundus* [2]); Anon. Haſerenſis SS. VII, p. 261_{12} *nulli ſecundus fuerit;* Cosmae Chron. SS. IX, p. 35_8 *nulli ſecunda*, p. 48_{34} *nulli probitate ſecundus* [3]).

25. Ann. p. 33 *vita comite* (ebenſo p. 51, *ſi vita comes foret* p. 244).

Carmen II, 44 *mihi vita ſalusque ſuperſit* (etwas abweichend I, 56).

Dieſen Stellen, von welchen mindeſtens der Ausdruck im Carmen ſich

---

[1]) Edel meint S. 549: »Pannenborg giebt ſich hier viele Mühe, den Satz aus drei Stellen der Aeneis abzuleiten; ich glaube, deſſen bedarf es nicht, wenn man bedenkt, daſs *fama volat* ein dem Vergil beliebter Ausdruck geweſen iſt und daſs er wohl während des ganzen Mittelalters bekannt geblieben ſein wird, daſs aber Lambert dieſes *fama volans* nicht anwendet. Und eben weil es fehlt, bin ich geneigt, auch eine bewuſste Entlehnung Vergils in dem zweiten Teile des Satzes in *totam urbem replevit* und erſt recht eine Abfaſſung dieſer Zeile durch den Autor von Carmen III, 37 in Abrede zu ſtellen.«

[2]) Ekkehard hat auch fünfmal (p. 225 l. 15, 230 l. 18, 242 l. 35, 245 l. 47, 246 l. 35) das poſitive dem Buche Eſther X, 3; XIII, 6; XV, 2 entnommene *ſecundus a rege.*

[3]) Edel weiſt S. 549 die von Pannenborg vorgegebene Ähnlichkeit zurück »als wenn nicht *nulli aliqua re ſecundus* für keinem an irgend etwas nachſtehend allgemein bekannt wäre«.

an eine Wendung Vergils anlehnt [1]), darf man die folgenden an die Seite geben:

Liudprandi Antapodoſis p. 33 *vita tantum comite*, p. 53, 86 *vita comite*, Legatio p. 148, 158 *vita comite;* Adami Geſta Hammaburg. p. 191 *ſi vita ſuperſtes;* Ottonis Geſta Friderici p. 110 *vitaque comite*, Rahewini p. 207 *ſi ei vita comes fuerit;* Chron. Urſperg. p. 99 *vita comite.*

Hrotſuithae Geſta Oddonis SS. IV, p. 334 v. 1176 *vita comitante;* Arnoldus de S. Emmerammo SS. IV, p. 572_{28} *vita comite;* Bertholdi Ann. SS. V, p. 300_{11} *vix comite vita;* Ekkehardi Chron. SS. VI, p. 260_{8} *vita comite* [2]).

26. Ann. p. 38, 183 *equis ſubdunt calcaria* (p. 185 *equos calcaribus enecant).*

Carmen I, 210 *Atque caballorum fodiunt calcaribus armos:* Pannenborg empfiehlt dieſe an eine Vergilſtelle erinnernde Ähnlichkeit mit den Worten S. 418: »Andere Proſaiker der Zeit denken überhaupt nicht daran, ſo ins Detail zu malen.« Dieſelbe »Detailmalerei« findet man aber gleichwohl:

Liudprandi Antapodoſis p. 16 *equus, cui Hubaldus inſederat, vehementer calcaribus tunditur;* Brunonis Bell. Sax. p. 61 *equo, cui inſidebat, fruſtra calcaribus vulnerato, fugere molitur.*

Geſta epp. Camer. SS. VII, p. 432_{17} *moxque caballo, cui inſedebat, calcaribus foſſo, eos involans;* Cosmae Chron. SS. IX, p. 73_{41} *Admovet lumbis calcar quadrupedis caeſar;* Vita Annonis SS. XI, p. 511_{34} *Datis ilico circa latera iumentorum calcaribus* [3]).

27. Ann. p. 244 *fasque nefasque confuſa eſſe.*

Carmen III, 39 *confundunt fasque nefasque.*

---

[1]) Daſs die Annalen ſich an die Vulgata anlehnen: Gen. XVIII, 10 *vita comite* (L, 4), 4. Reg. IV, 16 *Si vita comes fuerit*, hat Pannenborg nicht erkannt.

[2]) Edel verurteilt S. 550 den Verſuch Pannenborgs, wie die Carmenſtelle, ſo auch den Ausdruck der Annalen *vita comite* — den Edel ſechsmal in den Annalen gezählt hat — auf Vergil (Ge. III, 10 *modo vita ſuperſit*) zurückbringen zu wollen: »weshalb«, fragt Edel, »ſollte Lambert nicht *ſi vita mihi ſupererit* in Proſa ſagen können, das doch gewiſs nicht poetiſcher iſt, als *vita comite?*«

[3]) Edel beſtreitet S. 550, daſs der von Pannenborg angeführte Vers der Aeneis VI, 882 *equi foderet calcaribus armos* auch für die Annalen maſsgebend geweſen ſei: »gerade jene beiden Wörter *foderet, armos*«, ſagt er, »ſind ſo prägnant, daſs ſie ſicher (!), wenn die Annalen jenen Vers aus Vergil benutzt hätten, nicht fortgelaſſen worden wären, und nun ſollte das bloſse Vorkommen von *calcar*, das in der Vita Heinrici IV. in einer Zeile ſogar zweimal ſteht, uns genügen, um die Ähnlichkeit zu begründen, und uns von einer gleichen Verwandtſchaft mit dem Vergilſchen Verſe, wie ſie im Carmen ſtattfindet, zu überzeugen?«

Von Ovid in dieſe Faſſung gebracht, iſt die Wendung auch noch nachweisbar:

Ann. Sangallenſes maiores (Wipo) p. 70 *fas nefasque confundunt;* Ann. Altah. p. 65 *fas nefasque confuſum erat*[1]).

Ann. Auguſtani SS. III, p. 129_6 *fas et nefas, promiſcua omnia ſunt confuſa*[2]); Arnoldus de S. Emmerammo SS. IV, p. 549_{44} *fas ibi nefasque confuderant;* Bertholdi Ann. SS. V, p. 295_{13} *ſic fas nefasque ſimul omnes confundentes;* Geſta epp. Camer. SS. VII, p. 495_2 *fas nefasque confundens.*

28. Ann. p. 84 *nihil penſi habens, quantum auri, quantum argenti, quantum redituum ac poſſeſſionum dilapidaret.*

Carmen II, 138 (III, 113) *ſecurus ad horam, Accedat quantum ſummae quantumve recedat:*

Gegen dieſe mit einander in etwas loſer Berührung ſtehenden Stellen, deren zweite Pannenborg auf Horaz zurückführt, halte man:

Adami Geſta Hammaburg. p. 128 *At ille parvi pendens omnium voces, ſimul etiam relicta rei domeſticae cura . . . in gloriam praeceps ferebatur,* p. 165 *Aurum et argentum pro minimo ducunt,* p. 170 *Omnia enim inſtrumenta vanae gloriae hoc eſt aurum, argentum . . . pro nihilo ducunt.*

Bertholdi Ann. SS. V, p. 268_{32} *ut quaſi nihili et inane cuncta tranſitoria haec omnino reputentur et flocci pendantur a me;* Herbordi Vita Ottonis SS. XX, p. 707_{30} *Immanes autem iacturas et ſumptus infinitos parvi pendebat, ſi aut ſuae aut etiam alienae ſubveniendum erat neceſſitati, aut ſi dignitatis conſervandae aut etiam augendae ratio poſtularet*[3]).

29. Ann. p. 67 *argenti et auri inaeſtimabili pondere.*

Carmen III, 243 *Argenti pondus et auri.*

Von Vergil oder Horaz beſtimmt, begegnet dieſer Ausdruck auch:

Widukindi Res geſtae Sax. p. 31 *innumera auri et argenti pondera;* Ann. Altah. p. 31 *ſella miri ponderis . . . quae tota ex*

---

[1]) Die Stelle iſt von Lefarth, Lambert von Hersfeld S. 14 bereits angeführt.

[2]) Darauf hat Waitz, Das Carmen S. 13 ſchon verwieſen; darum erklärt Edel S. 548 die in der Wendung beruhende Übereinſtimmung für nichtig.

[3]) Edel bringt S. 551 ſtatt des Horaz, den Pannenborg für die Faſſung der Carmenſtelle in Anſpruch nehmen will, den Terenz in Vorſchlag: »Wie dem aber auch ſein mag«, fügt er hinzu, »ſoviel wird feſtzuhalten ſein, daſs auch im letzten Falle dieſelbe Stelle aus einem alten Autor für die Annalen nicht hat wiedererkannt werden können«.

argento et auro fabrefacta fuerat; Brunonis Bell. Sax. p. 71 *pro pondere quolibet auri vel argenti.*

Bertholdi Ann. SS. V, p. 291_{12} *auri, argenti et palliorum copiosa pondera,* p. 326_{22} *sed non sine magno, ut aiunt, auri et argenti pondere;* Cosmae Chron. SS. IX, p. 61_{10} *argenti pondus et auri,* p. 66_{18} *pondera auri et argenti,* p. 72_{8} *pondus auri et argenti,* p. 93_{21} *immenso pondere auri et argenti,* p. 108_{28} und 111_{27} *auri et argenti pondera* [1]).

30. Ann. p. 74 *satius sibi esse mori in bello* (ebenso p. 202).

Carmen III, 121 *quantumque mori sibi praestet in armis.*

Dieser nach einer Stelle im ersten Buch der Maccabäer geformte Gedanke ist nicht selten ausgesprochen worden:

Vita Heinrici IV. p. 12 *ut parati essent ante mori quam.*

Nithardi Hist. p. 16 *elegerunt potius nobiliter mori quam;* Widukindi Res gestae Sax. p. 63 *elegi tmori quam,* p. 89 *Melius bello . . . gloriose moriamur quam;* Liudprandi Antapodosis p. 95 *Melius est enim . . . mortem subire quam,* p. 97 *mori potius quam adversarios fugere est paratus,* p. 103 *quoniam quidem mori satius quam fugere duxit;* Wiponis Gesta Chuonradi p. 34 *melius esse honeste mori quam;* Brunonis Bell. Sax. p. 15 *melius sibi fore mortem quamlibet pati,* p. 16 *Nonne emori per virtutem praestat,* p. 74 *qui vel fortiter mori vel . . . volebant;* Chron. Ursperg. p. 102 *ut malint in bello cadere in mortem quam.*

Richeri Hist. SS. III, p. 580_{42} *Carius quoque sibi ferro occidi quam;* Bertholdi Ann. SS. V, p. 278_{38} *potius . . . innocenter occumberent quam;* Cosmae Chron. SS. IX, p. 35_{27} *Satius est mori quam,* p. 72_{19} *mori potius prompti sumus quam,* p. 120_{41} *Nam vilior est alga maris, qui nescit quam pulchrum sit mori in armis* [2]).

31. Ann. p. 151 *saevit vulgus intemperans novarum rerum studio* (*avidi novarum rerum* p. 33, 97, 175).

Carmen III, 100 *Concita plebs rerum mox ardet amore novarum.* »Auch die Vita Heinrici«, sagt Pannenborg S. 419, »hat eine ähnliche Wendung p. 23: *ut sunt ingenia novarum rerum cupida,* aber hier fehlt die eigentümliche Verwertung des Gedankens in Carmen

---

[1]) Unter Bezugnahme auf den von Pannenborg angegebenen Vergilvers sagt Edel S. 551: »Wenig dürfte es wohl zu sagen haben, dass *pondus auri et argenti* in Gedicht und Annalen vorkommt.«

[2]) Hier, erklärt Edel S. 551, »geht es mir umgekehrt als sonst. Denn während ich früher mit Pannenborg nicht einverstanden war über die Entlehnung durch die Annalen, scheint mir jetzt die Veränderung, die der Satz aus der Vulgata im Carmen erfahren haben soll, zu gross, als dass sie nur des Metrums wegen eingetreten sein sollte«.

und Annalen, wo ſich *plebs* und *vulgus, ardet* und *ſaevit, amore* und *ſtudio* genau entſprechen; und dabei lehnt ſich, wie das Wort *ingenia* erkennen läſst, die Stelle in der Vita mehr an Livius (XXII, 21 *avidaque in novas res ſunt ingenia)*, als an Salluſt an.« Trotzdem wird die Stelle der Vita — in welcher ſich übrigens auch noch eine auf die *plebs* bezügliche Ausſage vorfindet p. 19: *plebs, quae non facile ſedari poteſt, dum mota fuerit* — immer beachtenswert bleiben; denn ſie zeigt, daſs der Gedanke, den Lambert und der Verfaſſer des Carmen zum Ausdruck bringen, keineswegs auf ſie allein beſchränkt iſt; dafür zeugen auch noch andere Stellen:

Wiponis Geſta Chuonradi p. 22 *ut mos eſt hominum ſemper in novis rebus intemperanter ſe habere, ſtatim Papienſes inconſulto ad imbellem aulam ruentes;* Ottonis Geſta Friderici p. 106 *novitatis cupidus, cuiusmodi hominum ingenia ad fabricandas . . . perturbationes ſunt prona.*

Bertholdi Ann. SS. V, p. 292_{25} *populi novarum rerum cupidi;* Geſta epp. Leod. SS. VII, p. 193_{9} *ubi potiſſimum ſanctos viros . . . ſtudio fervere conſtabat;* Cosmae Chron. SS. IX, p. 109_{24} *et quos ſciebant novarum rerum avidos aut dignitatibus privatos aut verſatiles et animo inconſtantes,* p. 116_{29} *Multi novarum rerum cupidi gaudent et exultant fugientibusque inſultant, quia bona eorum . . . diripiebant,* p. 117_{3} *Multi enim, quibus bonae deſunt artes, rerum novitate gaudentes huc et illuc per villas palantes et eas devaſtantes* [1]).

32. Ann. p. 92 *ad cuius ingreſſum omnes protinus fratres tamquam folia, quae vento raptantur, diffugerunt.*

Carmen III, 172 *ceu tenuis ventorum flamine pulvis*
Diffugit, a facie regis ſic agmen et omne.

Mit dieſen beiden Beiſpielen will Pannenborg die Erſcheinung belegen, daſs »auch Bilder und Vergleiche in beiden Schriften einen gleichartigen Charakter tragen«. Aber wenn Pannenborg nur die Vita Heinrici IV. hätte beachten wollen, wäre er auf ein Bild geſtoſsen, mit welchem das im Carmen ſich bietende weit mehr Ähnlichkeit beanſpruchen kann, als mit dem der Annalen: p. 13 *ut ventus pulverem, diſſipaverit;* auſserdem darf man aber noch verweiſen auf:

---

[1]) »Die Beiſpiele«, meint Edel S. 551, »ſind jedenfalls ſo häufig [in den Hersfelder Annalen], daſs es mir nicht auffällt, wenn eine ähnliche Wendung auch in der Vita ſich zeigt: S. 23 *ut ſunt ingenia navarum rerum cupida,* eine Stelle, die nach Pannenborg an Livius ſich anzulehnen ſcheint, wie das Wort *ingenium* erkennen laſſe: Aber auch der Annaliſt gebraucht in ähnlicher Verbindung *ingenium* p. 194.«

Wiponis Geſta Chuonradi p. 47 *Reverſus Alamanniam, invenerat calumniam, quam ſic diſſipavit ut ventus pulveris inſtar.*

Cosmae Chron. SS. IX, p. 7441 *Cur oſtendis potentiam tuam quaſi contra folium, quod a vento rapitur?* [1])

33. Ann. p. 87 *Hoc ſcilicet fiebat, ne, in plures diviſa provincia, claritas illius familiae per inopiam rei familiaris obſoleret.*

Carmen II, 61 *Paucos maiori levat haec victoria laude;*
Nam ſi ſint plures, daret his diviſa minorem.
Tale et omne bonum minus eſt in plura diremptum.

Indem Pannenborg dieſe Belehrung, welche der Dichter den Sachſen giebt, als »nicht eben tiefſinnig« bezeichnet, indem er weiter behauptet, der Annaliſt habe dieſelbe im Sinne gehabt, »als er erzählte, in Flandern ſei nach altem Familiengeſetz eine Teilung der Grafſchaft unter mehrere Söhne ausgeſchloſſen«, ſcheint er eine wirkliche Beſonderheit hervorzukehren; aber es ſcheint nur ſo; denn man findet denſelben Gedanken, zum Teil ſogar mit denſelben Worten wiedergegeben:

Wiponis Geſta Chuonradi p. 36 *diviſa provincia Bolanorum in tres partes, Miſiconem fecit tetrarcham, reliquas duas duobus aliis commendavit: ſic imminuta poteſtate minor facta eſt temeritas;* Brunonis Bell. Sax. p. 73 *nec exercitum valde magnum eſſe volebant, ne ſinguli eo minus illius regionis acciperent, quo plures illam diviſuri fuiſſent; quia natura fert, ut tanto fiat partium minor quantitas, quanto fuerit earundem partium numeroſior pluralitas* [2]).

34. Ann. p. 236 *tantos proſapiae faſces ac titulos decebat (faſces* auch noch p. 180 und 261).

Carmen III, 72 *regales ſervat per proelia faſces.*

Dieſer Ausdruck [3]), auf den nach Pannenborgs Angabe S. 426 Anm. 2 [4]) ſchon v. Gieſebrecht aufmerkſam macht, iſt noch zu finden:

---

[1]) Edel führt die oben angegebene Vitaſtelle gegen Pannenborg an und ſchließt: »ſo wird dieſer Vergleich als charakteriſtiſch nur für die beiden Schriften nicht angeſehen werden können«.

[2]) Edel weigert ſich S. 552 zu glauben, »daſs dieſe Sentenz des Carmen dem Annaliſten im Sinne geweſen ſein ſoll, als er die Geſchichte des Flandriſchen Familiengeſetzes uns anführte, da mir«, ſagt er, »die Ausführung desſelben zu wenig Ähnlichkeit mit der von Köpke ſpitzfindig pointiert genannten und nach Pannenborg auf 1. Macc. III, 17—22 zurückzuführenden Sentenz des Carmen zeigt«.

[3]) Man vergleiche dazu Verg. Ge. II, 495 *Illum non populi faſces non purpura regum Flexit;* Aen. VI, 818 *Vis et Tarquinios reges animamque ſuperbam Ultoris Bruti faſcesque videre receptos;* VII, 173 *Hic ſceptra accipere et primos attolere faſces Regibus omen erat.*

[4]) Daſelbſt erwähnt auch Pannenborg, daſs Holder-Egger im »Neuen Archiv« IX, S. 304 den Ausdruck aus der Vita Lulli beigebracht habe.

Ann. Altah. p. 42 *regiis faſcibus veſtivit* [1]), p. 47 *in faſcibus et corona;* Rahewini Geſta Friderici p. 138 *novis illum faſcibus honorare.*

Richeri Hiſt. SS. III, p. 633_{22} *ſi electus procederet in faſces;* Hrotſuithae Geſta Oddonis SS. IV, p. 335 v. 1504 *Ad faſces auguſtalis provexit honoris;* Arnoldus de S. Emmerammo SS. IV, p. 568_{15} *in faſcibus conſtitutus regni;* Bertholdi Ann. SS. V, p. 295_{29} *in regni faſces digniſſimum;* Ekkehardi Chron. SS. VI, p. 211_{7} *plus religioni quam faſcibus vel armis deditus* [1]), p. 239_{9} *faſcibus aptior videretur imperialibus;* Cosmae Chron. SS. IX, p. 39_{25} *principales obtinuit faſces,* p. 47_{20} *dignitatum faſces,* p. 93_{16} *regalibus faſcibus,* p. 121_{12} *imperiales faſces.*

Ligurinus III, 463, 548; IV, 35, 79, 128; V, 3; VI, 333, 363, 627 [2]); VII, 127.

Bei der Erörterung der ſachlichen Übereinſtimmungen, welche zwiſchen Annalen und Carmen obwalten, berührt Pannenborg auch noch gelegentlich Ähnlichkeiten in der Form; ich hebe daraus noch die folgenden hervor [3]):

1. Ann. p. 100 *non conſiderans perſonam pauperis* [4]) *in iudicio nec honorans vultum potentis; divites, ſi qui per potentiam pauperis oppreſſiſſe delati fuiſſent, ſeveriſſima adverſione caſtigavit.*

Carmen I, 17 *Pauperis heredem ſtatuit fortuna potentem.*

Dazu vergleiche man:

Ann. Altah. p. 98 *potentes quosque rex coeperat contemnere, inferiores vero divitiis et facultatibus extollere;* Brunonis Bell. Sax. p. 78 *filios ſuos exheredes et ex divitibus pauperes reliquiſſent;* Adami Geſta Hammaburg. p. 127 *ideo eſſe pauperes, ut divites multos in ſervitio habeamus,* p. 140 *elemoſinarum oblitus in pauperes, omnia, quae habere potuit, diſperſit in divites.*

2. Ann. p. 117 *quo rex totius regni principes evocaret, ut iuxta communem ſententiam, quae correctionis egere viderentur, corrigeret* (ähnlich p. 145).

Carmen I, 58 *Si qua tamen veſtrae ſupereſt querimonia genti,*
Regni primates mihi conveniantque fideles:
Horum conſilio ſuper hac re ſubpeditabo.

---

[1]) Auf dieſe Stellen verweiſt Lefarth S. 13.

[2]) Dieſe eine Stelle führt Edel an S. 548 Anm. 7.

[3]) Edel ſpricht nicht über dieſe Angaben.

[4]) Gemeinſame Grundlage iſt nach Pannenborgs Angabe S. 433 Anm. 1: Levit. XIX, 15.

Damit halte man zuſammen:

Ann. Altah. p. 35 *principes totius regni congregavit, conſilium quaerens ipſorum*, p. 52 *principes convocat Baioariae totius, quid ſuper his ageret conſulturus . . . Sed quia . . . conſilium dederunt;* Brunonis Bell. Sax. p. 17 *Si quid querendum habeant, ſe paratum animo pacato cognoſcere, et ſi quid ſit corrigendum, conſilio principum et amicorum ſuorum corrigere:* dieſes Beiſpiel kommt nicht nur im Aufbau des Vorderſatzes mit der Carmenſtelle überein, in welcher übrigens *querimonia* auf *querendum* deutet, es zeigt auch, wie der aus den Annalen angeführte Beleg im Nachſatze das doppelte *corrigere!*

3. »Wie für *multa milia*«, ſagt Pannenborg S. 435 Anm. 1, »ſcheinen beide Werke auch eine gewiſſe Vorliebe für die Zahl ſechs zu haben«:

Ann. p. 26 *ad ſex milia homines*, p. 79 *ſex ebdomadas*, p. 157 *ſexcenti aut eo amplius mercatores*, p. 160 *ſex obſides*, p. 161 *ſex menſes, ſex civitates.*

Carmen I, 75 *Sex ibi caſtellis*, II, 190 *Milia ſex vincunt, decies tot victa fuere.*

Daſs dieſer Brauch keine Beſonderheit iſt, welche auf die Hersfelder Annalen und das Carmen beſchränkt iſt, darf man ſchon vermuten, wenn man die Zahl ſechs bei ungefähren Angaben verwandt findet z. B. Widukindi Res geſtae Sax. p. 79 *ſexaginta ferme dies* oder Brunonis Bell. Sax. p. 74 *milia fere ſexaginta;* ſo iſt denn auch die Zahl häufig anzutreffen:

Ann. Altah. p. 23 *filios eius ſex*, p. 29 *ſex ebdomadarum ſpatio*, p. 41 *per ſex miliaria inſecuti ſunt*, p. 78 *ad ſextam alterius diei.*

Richeri Hiſt. SS. III, p. 570_{12} *ſex tantum urbibus*, p. 570_{39} *menſura frumenti quae ſedecies ducta modium efficit*, p. 571_{17} *peditum vero ſex milibus*, p. 571_{28} *cum ſexdecim milibus*, p. 581_{28} *ſex milia*, p. 592_{18} *ſexta obſidionis die*, p. 599_{36} *per dies ſex*, p. 601_{28} *per dies ſex*, p. 608_{14} *numero ſexaginta*, p. 614_{36} *poſt ſex menſium tempus*, p. 623_{10} *ſtadiis centum ſexaginta circumquaque*, p. 635_{36} *ſex milibus equitum*, p. 639_{2} *Sex milia itaque militum*, p. 643_{7} *ſexto miliario*, p. 652_{26} *ſex milia ſuorum:* alſo in den Hiſtorien Richers kommt die Zahl ſechs fünfzehnmal vor, d. h. mehr als doppelt ſo oft, als in Lamberts Annalen.

4. An den Vers im Carmen

I, 140 *Hi quibus Arcipolis fuerat commiſſa trecentis*

ſchlieſst Pannenborg S. 435 Anm. 3 die Angabe, »daſs Lambert

dieſes *hi qui* gern gebraucht"; er belegt dieſe Beobachtung mit neun Stellen der Hersfelder Annalen. Ich begnüge mich, darauf hinzuweiſen, daſs die kleine Vita Heinrici IV. die nämliche Erſcheinung in folgenden Stellen zeigt: p. 8 *ne forte his qui de morte imperatoris gaudent innoteſcat*, p. 15 *nam hi quibus provincia tuendae urbis tradita fuerat*, p. 19 *nam hi quos imperator Romae praeſidium impoſuerat*, p. 24 *hac qua venerat*, p. 29 *Hi autem qui ex adverſa ripa erant*, p. 32 *hi qui contra regiam maieſtatem bellum ſuſceperant;* ich verſichere im übrigen, daſs ich das Demonſtrativum *hic* mit folgendem Relativum bei den Scriptores der fränkiſchen und deutſchen Kaiſerzeit noch über zweihundertundfünfzigmal zu belegen im ſtande bin.

5. Ann. p. 134 *dedita opera ſe in ultionem ſociorum ſuorum accinxerunt.*

Carmen I, 193 *Conſiliis agitant, mala qua mercede rependant.* Da hier augenſcheinlich die ſachliche Übereinſtimmung vorwaltet, ſo habe ich nur den bemerkenswerteren Ausdruck zu belegen unternommen: der Carmenvers iſt wiederzuerkennen in:

Brunonis Bell. Sax. p. 41 *conſilium inivit, qualiter dignam vicem rependeret illi contumeliae*, p. 95 *aequam vicem rependit*, p. 100 *aequitatis vicem rependat.*

Hrotſuithae Geſta Oddonis SS. IV, p. 333 v. 1153 *vice converſa condigna rependo;* Geſta epp. Leod. SS. VII, p. 202_{40} *nullam adverſariis pro hac temeritate vicem rependere quaeſivit;* Geſta epp. Camer. SS. VII, p. 441_{11} *congruam viciſſitudinem ſe rependiſſe putaret.*

6. Aus den Berichten, nach welchen die Goslarer aufbrechen, um den Harzburgern die erbeuteten Herden wieder abzunehmen, hebt Pannenborg S. 437 als übereinſtimmend hervor:

Ann. p. 135 *in certamen ruunt, . . . quisque . . . hoſtem inſequi praedamque excutere contendebat*[1]).

Carmen I, 196 *Quo facto praedam properanter ad eripiendam*
ibant in bella ruentes[2]).

Da nur Lambert und der Verfaſſer des Carmen erzählen, daſs die Beſatzung der Harzburg die Herden Goslars erbeutete, ſo wird

[1]) In dieſen Worten kommt eine Wendung der Vulgata zum Vorſchein: 1. Reg. XXX, 8 *excuties praedam.*

[2]) Das Verzeichnis der von Pannenborg geſammelten Belege aus dem Altertum iſt hier zu ergänzen durch Verg. Aen. VII, 782 *curruque in bella ruebat;* IX, 182 *pariterque in bella ruebant.*

man nicht erwarten können, daſs andere Erzähler des Sachſenkrieges Wendungen wie in *certamen ruere* mit der Zweckbeſtimmung vereinigen, welche in den Hersfelder Annalen und im Carmen zu finden iſt; es kann ſich alſo nur darum handeln, die einzelnen Redensarten zu belegen:

Vita Heinrici IV. p. 12 *ſuper regem armis ruebant.*

Ann. Altah. p. 65 *Quem frater cum magno exercitu inſequitur . . . ſtatimque noſtris in arma ruentibus;* Adami Geſta Hammaburg. p. 124 *gens nimio furore ſuccenſa in ferrum pro libertate ruebant;* Ottonis Geſta Friderici p. 23 *arma ſumit in hoſtemque ruit,* p. 42 *ſubito arma corripit et . . . praecipitanter advolans in hoſtem ruit.*

Geſta epp. Camer. SS. VII, p. 428_{23}, 471_{33} *in proelium ruit.*

Von den beiden von Pannenborg vorgeführten Redewendungen mit *praeda* iſt nur der einen, wie mir ſcheint, bemerkenswerteren *praedam excutere* nachgeſpürt worden; ſie findet ſich

Ann. Bertiniani p. 58 *praedam excutit,* p. 154 *Karlomannus autem ſuperventionem Nortmannorum audiens, cum quibus potuit eos adgreſſus eſt, et magnam partem de his qui praedam ducebant occiſis . . . praedam excuſſit;* Widukindi Res geſtae Sax. p. 88 *praedam excuſſit,* p. 98 *praedam magnam ab eo extorſit.*

7. Ann. p. 113 *ſeditio ita brevi totum Saxoniae populum quaſi rabie quadam infecit, ut omnis dignitas, omnis conditio, omnis aetas, quae modo faciendis ſtipendiis idonea foret, uno animo, pari voluntate ad arma conclamaret.*

Carmen II, 131 *Cunctus ut ad bellum populus properaret agendum,*

II, 140 *Omnis conditio bellum cupit omnis et ordo.*

Da mir an dieſen Sätzen in Übereinſtimmung mit Waitz [1]) nur *omnis conditio* merkwürdig erſchien, ſo habe ich allein diejenigen Stellen beachtet, in welchen die Wendung hervortritt:

Ekkehardi Chron. SS. VI, p. 211_{10} *omnique conditioni fuit affabilis,* p. 257_{46} *omnique perſonae vel conditioni,* p. 265_{18} *lues tanta tamque indifferens per populos ubique graſſari coepit, ut nulli conditioni, ſexui vel aetati parcendum fore mors minitaretur pallida.*

Vita Annonis SS. XI, p. 480_{17} *omnisque conditio.*

8. Zu dem Carmenverſe

II, 210 *Hinc propriam ſedem tendens ad Goslarienſem*

---

[1]) Das Carmen de bello Saxonico S. 36 Anm.

macht Pannenborg S. 441 geltend, daſs der aus Vergil [1]) entnommene Ausdruck *ſedes propria* zwar nicht für Goslar, wohl aber ſonſt in den Annalen ſich finde, ſo von den Reſidenzen dreier Biſchöfe p. 146 *propriis ſedibus expulſi* und p. 155, wo Köln als *ſedes propria* Annos bezeichnet wird. Ich lade dem gegenüber ein, von den folgenden Stellen Kenntnis zu nehmen:

Ann. Bertiniani p. 12 *de episcopis atque comitibus . . . ut eis et ſedes propriae redderentur;* Widukindi Res geſtae Sax. p. 74 *legitimum eccleſiae ſedique propriae reſtituens;* Liudprandi Antapodoſis p. 72 *episcopus propria ſede expulſus;* Adami Geſta Hammaburg. p. 152 *quod ſedes proprias non haberent (ſuffraganei);* De unitate eccleſiae conſ. p. 75 *a ſede propria vi aut terrore pulſus . . . propriae ſedi regulariter reſtitutus.*

Gerhardi Vita S. Oudalrici SS. IV, p. 411_4 *propriam ſui episcopatus revifitavit ſedem;* Bernoldi Chron. SS. V, p. 439_{12} *a propriis ſedibus expulſi (episcopi),* p. 444_{24} *ad proprias ſedes revocati ſunt;* Geſta epp. Camer. SS. VII, p. 426_{36} *in propria ſede,* p. 443_{25} *propriam videlicet ſedem:* Pöhlde, die Lieblingspfalz Ottos II., alſo ganz der angeführten Carmenſtelle entſprechend.

Ligurinus IV, 72 *propriaque in ſede remanſit;* V, 357 *Ad proprias ſedes.*

9. Ann. p. 116 *regni inſignia et theſaurorum ſuorum partem,* p. 119 *praemiſſis ante ſe in ſarcinis regni inſignibus et parte theſaurorum.*

Carmen III, 11 *inſignia regni Plurima diripiunt* [2]).

Pannenborg bemerkt dazu S. 442 Anm. 1: „Die Vita Heinrici ſagt nicht *inſignia regni,* ſondern *regalia ing nia,* vgl. c. 11 zum Jahre 1106 *fugiente rege regalia inſignia vulgi praeda facta ſunt.*“ Obwohl mir die Forderung des Subſtantivgenitivs, eine Ablehnung des entſprechenden Adjectivums unzuläſſig erſcheint — denn im Chron. Urſperg. kommt neben *inſignia regalia* p. 89 und *inſignia imperialia* p. 8, 91 auch *inſigna imperii* p. 107 zur Anwendung — ſo will ich doch nur Genitivverbindungen angeben:

Ann. Bertiniani p. 10 *inſigne imperii;* Rahewini Geſta Friderici p. 141 *inſigne imperialis coronae,* p. 146 *regni inſignibus,* p. 157 *imperialis dignitatis inſigne.*

---

[1]) Salluſt hat (Iug. 41, 8) *ſedibus pellebantur,* Lucan (Pharſ. II, 574) *Expulit armatam patriis e ſedibus urbem,* Iuſtin (III, 4, 12) *expulſi ſedibus ſuis.*

[2]) Überſehen iſt bisher die als Muſter anzuführende Stelle Verg. Aen. XI, 334 *Et ſellam regni habeamque inſignia noſtri.*

Herimanni Aug. chron. SS. V, p. 118_{24} *insignibus regni*, p. 121_{22} *regnique insignia;* Bertholdi Ann. SS. V, p. 272_{9} *imperii insignibus;* Sigeberti Chron. SS. VI, p. 370_{58} *regni insignia;* Gesta epp. Leod. SS. VII, p. 225_{29} *cum imperii insignibus.*

10. Ann. p. 176 *ut ecclesia in Hartesburc incenderetur, thesauri diriperentur (thesauros diripiunt* auch p. 152).

Carmen III, 10 *Thesauros . . . diripiunt.*

Da hier, was Pannenborg nicht erkannt hat, eine Anlehnung an Stellen der Vulgata[1]) stattthat, so kann es nicht Wunder nehmen, dass genau derselbe Ausdruck auch noch von andern gebraucht wird:

Einhardi Vita Karoli p. 12 *thesauri direpti sunt;* Liudprandi Antapodosis p. 72 *thesaurus eius infinitus diripitur;* Brunonis Bell. Sax. p. 22 *totum thesaurum . . . diripiunt.*

Richeri Hist. SS. III, p. 590_{19} *thesauros diripit.*

Die hiermit endlich abgeschlossene Gegenunterſuchung hat folgendes Ergebnis: Wenn Pannenborg S. 409 für die den Hersfelder Annalen und dem Carmen entnommenen übereinstimmenden Wendungen behauptet hatte, dass sie nur dem Verfasser des Gedichtes und Lambert eigentümlich seien — indem er die Gegenmeinung zurückwies, dass sie »dem elften Jahrhundert überhaupt oder gar dem ganzen Mittelalter geläufig seien« — so ist nun diese von Pannenborg verworfene Anschauung als die zutreffende erwiesen, es ist dargethan worden, dass bis auf wenige alle von ihm aufgeführten Worte und Redeweisen mindestens im Jahrhundert der salischen Herrscher, wenn nicht gar während der ganzen fränkischen und deutschen Kaiserzeit in Übung sind. Wofern man also Pannenborg beim Worte nimmt, dürfte in der Nichtigkeit seiner die Eigentümlichkeit der aufgezeigten Wendungen betreffenden Behauptung die Hinfälligkeit seines ganzen Beweises gegeben sein. Aber könnte er denn nicht gerade die Art, wie dieses Ergebnis erzielt ist, wider den unternommenen Gegenbeweis ausspielen, sollte er nicht geltend machen dürfen: um die Gegenbeispiele zu gewinnen, um die Wendungen zu belegen, welche schon der einzige Lambert mit dem Carmen gemein hat, haben die Scriptores der gesammten fränkischen und deutschen Kaiserzeit aufgeboten werden müssen? Ist unter ihnen, möchte Pannenborg vielleicht fragen, auch nur einer, der selbst annähernd die gleiche Zahl sprachlicher Ähnlichkeiten aufweisen kann, die nun einmal in der

---

[1]) Man vergleiche 3. Reg. XIV, 26 *Et tulit thesauros domus Domini et thesauros regios et universa diripuit;* Jeremias XV, 13 (XVII, 3) *thesauros tuos in direptionem dabo;* L, 37 *thesauros eius qui diripientur;* Osee XIII, 15 *diripiet thesaurum.*

Darſtellung des Hersfelder Mönches und des Dichters vorhanden ſind? Um einem ſolchen Einwurf zu begegnen, iſt darauf aufmerkſam zu machen, daſs die Altaicher Annalen, Brunos Buch vom Sachſenkriege und die Vita Heinrici IV. zuſammengenommen etwa ſchon drei Viertel aller Gegenbelege liefern, ohne in ihrem Geſammtumfange — wenn man die von Bruno eingereihten Schriftſtücke entfernt denkt — drei Viertel des Umfanges der Lambert-Annalen weſentlich zu überſchreiten: mithin ſtellt ſich in dem Bunde der drei genannten Schriften ein Gegner dar, welcher unter denſelben Raumverhältniſſen dieſelbe Menge ſprachlicher Übereinſtimmungen mit dem Carmen aufbringt, wie die Hersfelder Annalen.

Je ſchlagender dieſe Beobachtung wirkt, um ſo auffallender dürfte man es finden, daſs Pannenborg diejenigen drei Scriptores, welche nach der Zeit ihrer Entſtehung und nach ihrem Inhalt den Jahrbüchern Lamberts am nächſten ſtehen, nicht in dem Maſse beachtet hat, wie ſie es verdienen. Die Annales Altahenſes finden nämlich S. 418 Anm. 1 eine notgedrungene Erwähnung; denn ſchon Waitz hat in ihnen die Wendung *fasque nefasque confundere* nachgewieſen: ſie werden ſonſt nur S. 428 angezogen, um einen Unterſchied gegen die Hersfelder Annalen und das Carmen zu belegen. Von Bruno bringt Pannenborg S. 412 die Ausdrücke bei, mit welchen von der Knechtung der Sachſen gehandelt wird, um zu beweiſen — was nicht zutrifft — daſs Bruno dabei niemals *iugum* verwende; Bruno erſcheint dann noch ein zweites Mal S. 443 Anm. 1, da auch er, wie Lambert, *zelus iuſtitiae* in der Darſtellung anbringt. Was insbeſondere die Vita anbetrifft, ſo wird von ihr Vermerk genommen S. 419, um die Wendung *ingenia novarum rerum cupida*, welche ähnlich auch in den Annalen und im Carmen ſich zeigt, zu entwerten, es wird ferner auf ſie verwieſen, um bei der Erörterung der ſachlichen Übereinſtimmungen eine derſelben um ſo nachdrücklicher gegen die wertloſe Wendung der Vita hervorzuheben [1]). Demſelben Zwecke zu Liebe kommt Pannenborg ein drittes Mal auf die Vita zu ſprechen [2]); er verwirft endlich — wie ſchon S. 99 erwähnt worden iſt — den Aus-

---

[1]) S. 432 Anm. 2: »Dieſer nach Inhalt und Form mit Carmen II, 11 und 13 ſich deckenden Wendung gegenüber bietet Gundlachs Verzeichnis von Parallelſtellen aus der Vita Heinrici a. a. O. S. 149 weiter nichts, als den völlig gleichgiltigen Ausdruck *adhuc puer*.«

[2]) S. 433 Anm. 1: »Aus der Vita bringt Gundlach zu Carmen I, 17 nur *heredem regni ſui conſtituit*; ähnlich Lambert Ann. 87: *omnium quae habebat heredem inſtituit*. Vgl. Einhardi V. K. c. 30.«

druck *regalia insignia* der Vita, um *insignia regni* als Eigenheit der Annalen und des Carmen zu kennzeichnen.

Man wird diesen Anführungen aus der Vita nicht eine so hohe Bedeutung beimessen, dass man verlangen möchte: ich hätte meine Beschwerde über die Art, wie mich Pannenborg abgefertigt hat, zu unterdrücken; man wird in diesen abfälligen Erwähnungen der Vita so wenig eine Widerlegung der von mir vertretenen Ansicht sehen wollen, dass man darin vielmehr eine absonderliche Eigenschaft der Pannenborgschen Beweisführung zu erkennen nicht verfehlen wird. Denn ausser diesen vier von Pannenborg abgewiesenen Stellen der Vita können, wie ich im Verlaufe meiner Gegendarlegung gezeigt habe, noch fünfzehn andere herbeigezogen werden: und wie sehr auch Pannenborg an ihnen Ausstellungen zu machen sich versucht fühlen könnte, es sind mehrere, welche wortgetreu mit denjenigen übereinstimmen, welche Pannenborg aus den Annalen und dem Carmen belegt (z. B. *multa milia, instructa acies).* Pannenborg hat nicht nur diese mit Stillschweigen übergangen, er versäumt auch, seine Leser davon zu unterrichten, dass auch im Bezug auf allgemeine sprachliche Eigenheiten das Carmen mit der Vita enger verwandt ist, als mit den Hersfelder Annalen: mindestens im Bezug auf jene merkwürdige Redefigur, welche dasselbe Wort oder ein Wort des gleichen Stammes in kurzen Zwischenräumen mehrfach wiederkehren lässt. Die Aufforderung, gerade diese Redefigur zu beachten, musste um so dringender an meinen Gegner herantreten, je öfter und nachdrücklicher ich die Fülle ihrer Belege in Vita und Carmen als eine Besonderheit zu nehmen mich berechtigt glaubte [1]). Es kann sonach dem wider mich beliebten Verfahren — wofern von einem solchen überhaupt zu reden ist — der Vorwurf nicht erspart werden, dass es nur diejenigen Angaben der Erwähnung gewürdigt hat, welche wider mich einzunehmen geeignet waren, alle andern aber, die meiner Ansicht günstig waren, dem Leser vorenthalten hat [2]).

Obwohl ich schon mit diesen Darlegungen, welche nur die von Pannenborg angeführten Übereinstimmungen in der Form zwischen Annalen und Carmen betreffen, der ganzen Auffassung den festen Untergrund entzogen zu haben meine, kann ich es mir doch nicht

---

[1]) Vgl. oben S. 40 Anm. 1.

[2]) Karl Zeumer sagt in seiner ersten gegen Tardif gerichteten Ausführung im »Neuen Archiv« X, S. 338: »Mehrfach erkennt Herr Tardif die Loyalität an, mit welcher ich regelmäfsig auch solche Punkte erörtert habe, welche gegen meine Ansicht sprechen: Meines Erachtens versteht sich ein solches Verfahren für eine gewissenhafte Forschung von selbst.

verſagen, noch auf zwei Beſtandteile des von Pannenborg unternommenen Beweiſes näher einzugehen: auf diejenige Ausführung, nach welcher Lambert ſelbſt auf das Carmen als auf ſeine Jugendarbeit hindeuten ſoll, und auf die Begründung, welche dem unmittelbar nach der Abfaſſung des Carmen anzuſetzenden Parteiwechſel Lamberts zu teil geworden iſt.

Lambert ſagt in der Vorrede der Inſtitutio eccleſiae Herveldenſis SS. V, p. 137 [1]): „*Ad hoc me accendunt ſtudia rerum moderno tempore geſtarum, quamquam ſciam me ad has deſcribendas minus idoneum. Quas tamen plerasque pro opibus ingenioli mei heroico metro ſtrictim comprehendi. Sed quoniam relata ab aliis ab aliis refelluntur, et in verſibus plura falſa pro veris ſcripſiſſe accuſor, in hoc genere ſtili manifeſta transcurrere, dubia ne attingere ſtatui.*"

„Lambert will alſo", erläutert Pannenborg, „im Gegenſatze zum Gedicht in dem proſaiſchen Werke nur das Feſtſtehende kurz behandeln, das Zweifelhafte nicht einmal berühren". „Paſst nicht alles", fragt Pannenborg weiter, „alles, was hier geſagt iſt, aufs beſte zum Carmen? Es iſt in Hexametern geſchrieben, enthält in kurzen Zügen das Wichtigſte aus der Zeitgeſchichte und zwar nicht ohne Irrtümer, die allein ſchon Anlaſs geben konnten, die Sache noch einmal vorzunehmen. Dem *ſtrictim comprehendi* entſpricht es, wenn in dem Carmen der Dichter mit Bewuſstſein die Seitenpfade meidet:

II, 45 *Nunc iuvat ire viam directo tramite coeptam*

und für ausführlichere Darlegungen auf eine ſpätere Arbeit verweiſt:

II, 44 *Hoc alias patefit, mihi vita ſalusque ſuperſit*".

Was die letzte Angabe anbelangt, ſo iſt geltend zu machen, daſs der Verfaſſer des Carmen keineswegs ſo allgemein „ausführlichere Darlegungen" in Ausſicht ſtellt, wie man nach Pannenborgs Worten annehmen könnte: der Dichter verſpricht nur, auf die Ränke, mit welchen die Sachſen die Fürſten umgarnt haben, in ſeiner ſpäteren Eröffnung zurückzukommen; wenn das nun zwar in einem allgemeinen ausführlicheren Werke über die Geſchichte der Zeit geſchehen konnte, ſo war doch auch die Form einer Flugſchrift durchaus nicht ausgeſchloſſen. Dieſe Angabe des Gedichtes iſt alſo nicht von der Art, daſs dabei an eine Schilderung des Sachſenkrieges, geſchweige denn an die Hersfelder Annalen gedacht werden muſs.

Wenn Pannenborg das „*ſtrictim comprehendi*" in der Darſtellung des Carmen verwirklicht findet, indem er „breite Schilderungen

[1]) Die Stelle haben bereits v. Gieſebrecht, Waitz, Pannenborg und Edel angezogen.

einzelner Ereigniſſe und moraliſche Reflexionen« [1]) damit vereinbar ſein läſst — eine Auffaſſung, welche den Begriff nahezu in ſein Gegenteil verkehrt und darum faſt völlig entwertet — ſo dürfte zugegeben werden müſſen, daſs für das losgelöſte *ſtrictim* ein ſicherer Maſsſtab nicht vorhanden iſt. Je ungewiſſer nun die allgemeine Bedeutung des Wortes iſt, um ſo beſtimmter kann ſein Bereich für den Fall abgegrenzt werden, wenn es eine Beziehung, einen Gegenſatz eingeht: Wird mit *ſtrictim* die Darſtellung einer Schrift — des Carmen — im Unterſchiede zur Darſtellung einer andern Schrift — der Annalen — bezeichnet, ſo muſs unter allen Umſtänden die erſtere weniger, die letztere mehr zur Wahrnehmung kommen laſſen. Von dieſem Grundſatze finden ſich aber, wenn man ihn auf das Carmen und die Annalen anwendet, ſo bemerkenswerte Ausnahmen, daſs es unſtatthaft erſcheint, die Schilderung in der einen Schrift *ſtrictim*, die der andern »ausführlich« zu benennen. So heiſst es z. B. im Carmen

I, 32 *Tres oratores legatos eligit omni*
Ex numero, ſua qui deferrent nuncia regi . . . .
Inter eos animis qui maximus extat et armis,
Verbis Saxonum ſic Meginfridus agebat:

Ohne von der Wahl, ohne von der Dreizahl der Geſandten etwas zu wiſſen, ohne den Namen Meginfried des hervorragendſten Mannes der Geſandtſchaft zu kennen, berichtet Lambert p. 114 nur: *legatos mittunt ad regem.*

Während dann das Carmen, welches *ſtrictim* gehalten ſein ſoll, die Antwort des Königs genau angiebt:

I, 52 *Corrigo, ſi qua piis meritis adverſa tuliſtis,*
Nec quisquam fruſtra queritur mihi vindice digna.
Quam vos arguitis, non eſt iniuria nec vis.
Non veſtras leges, non ius diſcindere quaerens,
Paſſis usque modo miſeris vim rapta repoſco,
Reddo; nec abſiſtam, donante Deo mihi vitam.
Si qua tamen veſtrae ſupereſt querimonia genti,
Regni primates mihi conveniantque fideles:
Horum conſilio ſuper hac re subpeditabo —

wird in den Hersfelder Annalen, der »ausführlicheren Darlegung« Pannenborgs p. 116 berichtet: *leviter et contemptim legatis reſpondit.*

Im Carmen ſind der Belagerung und Eroberung der Heimburg vierundfünfzig Verſe gewidmet (I, 85—138), während Lambert

[1]) Forſchungen XXV, S. 420 Anm. 4.

p. 125 ziemlich kurz erzählt: *Thuringi quoque, conglobata ex vicinis locis multitudine, Heimenburc caſtellum obſederunt, paucisque diebus vi et armis oppugnatum ceperunt atque ſuccenderunt. Eos, qui intus erant, caſtello everſo, dimiſerunt impunitos, ut ſcilicet ſe probarent non hoſtili odio adverſus regem arma ſumpſiſſe, ſed tantum ut iniurias, quibus regio eorum per calumpniam opprimebatur, propulſarent.* Lambert, der die »ausführlichere Darlegung« haben ſoll, erwähnt alſo nicht, wie der Verfaſſer des Carmen, daſs der erſte Sturm, von dreitauſend Sachſen unternommen, von der Burgmannſchaft abgeſchlagen wird, er erwähnt nicht, daſs erſt der Pfalzgraf mit doppelt ſoviel Mannſchaft vor die Burg ziehen muſs, daſs aber auch ihm die Einnahme mit Waffengewalt nicht gelingt, ſondern daſs er erſt durch Beſtechung zum Ziele gelangt.

Im Carmen fährt der Verfaſſer, nachdem er die Zerſtörung der Harzburg erzählt, alſo fort:

III, 24 *Sic aliis caſtris, cuſtode carentibus, igni*
Incenſis, plures ornatibus expoliatas
Eccleſias etiam corrumpunt ignibus atris:

Lambert erwähnt auch nicht mit einer Silbe, daſs nach der Zerſtörung der Harzburg p. 148 auch andere Burgen der Verwüſtung anheim fielen und ihre Kirchen ein Raub der Flammen wurden.

Während es endlich in der eingehenden Schilderung des königlichen Heeres vor der Schlacht an der Unſtrut im Carmen heiſst:

III, 85 *Tum dux Lotharios Tiedricus cogit in arma,*
Dux inſignis eques in equeſtria bella valentes
Turmas educens, armis animisque vigentes.
Et Weſtfalorum, Freſonum, Poiemiorum
Exibant acies etc.

führt Lambert in ſeiner weit allgemeiner gehaltenen Erzählung p. 180 weder den Herzog Dietrich noch die Frieſen auf! [1])

---

[1]) »Wenn die Annalen«, ſagt Pannenborg S. 445, »den Herzog Dietrich von Oberlothringen und die Frieſen nicht ausdrücklich nennen, ſo ſetzen ſie dieſelben doch als gegenwärtig voraus: *quicquid in regno epiſcoporum erat, quicquid ducum, quicquid comitum, quicquid eccleſiaſticarum aut ſecularium dignitatum, omnes ſumma vi, ſumma ope in hoc bellum eniſi convenerant«:* dieſe und eine ähnliche zuſammenfaſſende Äuſserung Lamberts, welche Pannenborg gleichfalls anzieht, ſollte doch wohl eher für die Annalen das *ſtrictim comprehendi* angebracht erſcheinen laſſen, als für das Carmen. In der That mutet es wie eine Erkenntnis dieſer Sachlage an, wenn Pannenborg S. 443 von »der im Carmen vorliegenden höchſt anziehenden Beſchreibung des glänzenden Heeres« ſagt: »Wäre er (Lambert, als angenommener Verfaſſer des Carmen) nicht ſelbſt mit dieſem Teile ſeiner Darſtellung zufrieden geweſen, ſo hätte er ſich vielleicht in den Annalen nicht ſo kurz gefaſst.«

Da ſomit der Begriff *ſtrictim* — ſchon durch die Anwendung auf „breite Schilderungen einzelner Ereigniſſe und moraliſche Reflexionen“ recht fragwürdig geworden in ſeinem Werte einen Unterſchied der Darſtellungsarten zu begründen — an fünf Stellen geradezu in ſein Gegenteil verkehrt werden müſste, da an fünf Stellen entgegen der von Pannenborg angegebenen Bezeichnung die Darſtellung des Carmen „ausführlich“, die der Annalen *ſtrictim* zu nennen wäre, ſo iſt es augenfällig, daſs mit *ſtrictim* nichts bewieſen werden kann.

Daſs Lambert mit „*ſtrictim comprehendi*“ die Schilderungsweiſe des Carmen von der in den Annalen eingehaltenen geſondert habe, iſt, wofern er bei dem Worte des von Pannenborg vorgegebenen Gegenſatzes ſich bewuſst geweſen iſt, als ausgeſchloſſen dargethan; es iſt nun aber auch nachzuweiſen, daſs er überhaupt nicht das Carmen im Sinne gehabt haben kann. Es heiſst in der oben aus der Inſtitutio Herveldenſis eccleſiae ausgeſchriebenen Stelle: *quoniam . . . in verſibus plura falſa pro veris ſcripſiſſe accuſor, in hoc genere ſtili manifeſta transcurrere . . . ſtatui*, das will ſagen: die Verſehen, welche ſich Lambert in dem Gedichte hat zu Schulden kommen laſſen, iſt er entſchloſſen in der ungebundenen Rede zu vermeiden. Wäre nun die Vorrede, in welche dieſe Worte gehören, für die Jahrbücher geſchrieben, welche vornehmlich den Sachſenkrieg zum Gegenſtande haben, dann käme in der That das Carmen de bello Saxonico ins Spiel; nun handelt es ſich aber um die Vorrede der Geſchichte des Hersfelder Kloſters: wie kann Pannenborg da annehmen wollen, daſs Lambert gerade den beſchränkten Raum ſeiner Kloſtergeſchichte [1]) ſich dazu auserſehen habe, die *plura falſa pro veris ſcripta*, die Verſehen des Carmen de bello Saxonico zu berichtigen, welches an keiner Stelle des Hersfelder Kloſters gedenkt — derſelbe Lambert, welcher nach Pannenborgs eigenſter Auffaſſung [2]) in den Jahrbüchern die abweichenden Angaben des Carmen verbeſſert! Aber auch ohne das von Pannenborg angenom-

---

[1]) Lambert entſchuldigt es ausdrücklich, *quod, tempora regum vel Romanorum imperatorum per ſucceſſiones ſuas huic opuſculo subtexentes, non eorum quoque feliciter vel ſecus geſta hiſtoriae more pariter inſeramus.* SS. V, p. 139.

[2]) »Was der Dichter verſprach, hat der Annaliſt geleiſtet«, ſagt Pannenborg S. 439, als er die Verheiſsung des Dichters beſpricht, die Umtriebe dereinſt aufzudecken, welche die Fürſten dem Könige abtrünnig machten. Er ſagt auch in einer ſchon oben S. 62 angezogenen Stelle S. 430: »Es müſſen ſich Abweichungen (in den Annalen) finden . . . welche durch den Parteiwechſel des Verfaſſers und die damit in Verbindung ſtehende genauere Information aus ſächſiſchen Quellen bedingt waren. Und alle dieſe ſind reichlich vorhanden.«

mene Verhältnis der Jahrbücher und des Gedichtes gut zu heifsen, wird man nicht umhin können, als Inhalt des Gedichtes, welches Lambert in der Einleitung der Kloftergefchichte erwähnt, eben auch nur Kloftergefchichten anzunehmen [1]).

Wenn hiermit dargelegt ift, dafs Lambert mit den Worten *heroico metro ftrictim comprehendi* nicht auf das Carmen de bello Saxonico angefpielt haben kann, fo ift es endlich nun noch möglich aufzuzeigen, dafs er des Carmen in ganz anderem Zufammnhange gedenke, in einem Zufammenhange, der die Annahme: Lambert habe dasfelbe verfafst, darum vereitelt, weil Lambert felbft den Urheber in der nächften Umgebung Heinrichs IV. weifs: ich meine in der Einleitung der Kloftergefchichte die von mir eingehend erörterte Stelle [2]) *imperatores fuorum fecum habent praecones meritorum*, wovon Vermerk zu nehmen, Pannenborg fich nicht herbeigelaffen hat.

Auf trügerifchem Grunde ruht — das glaube ich dargethan zu haben — die ganze Aufftellung Pannenborgs, welche der Abfaffung des Carmen de bello Saxonico durch Lambert gilt; follte es anders beftellt fein um die Begründung, welche Pannenborg für den Gefinnungswechfel des Hersfelder Mönches gefunden zu haben meint? Wie erklärt er denn, dafs der königstreue Dichter des Carmen fo plötzlich fich für die Annalen in einen Widerfacher Heinrichs IV. umwandelt? Pannenborg verweift S. 422 »auf die Schädigung des Klofters durch Heinrichs Truppen im Winterfeldzug des Jahres 1074 und auf Heinrichs Stellung im Thüringer Zehntenftreit«; er ift der Meinung, dafs beides »verftimmen« mufste; »und als neues Ungemach hinzukam«, fährt er fort, »konnte fich leicht die Verftimmung zu feindfeliger Haltung fteigern«. Das »neue Ungemach« erkennt er in den Leiden, welche im Verfolg der Homburger Schlacht und des Tages von Spier über das reichbegüterte Klofter hereinbrachen; er bezeichnet ferner als förderfam für Lamberts Parteiwechfel mit Beftimmtheit auch des Königs Bruch mit Rom. »Doch Lambert«, fagt er S. 423, »hat noch einen ganz befonderen Grund, dem König zu zürnen: Er kann fich nicht darüber beruhigen, dafs derfelbe nach der Ergebung der Sachfen zu Spier keine Grofsmut übte.« »Aber in welcher Weife«, fragt S. 425 Pannenborg, feine Anficht weiter klärend, »ift denn der Mönch bei diefem Ereignis beteiligt, dafs er fo immer und immer wieder auf

[1]) Waitz, Das Carmen S. 41 fagt von den Worten, welche Lambert in der Vorrede der Hersfelder Kloftergefchichte gebraucht: »Der Zufammenhang, in dem fie ftehen, fcheint nur an eine Behandlung der neueren Gefchichte des Klofters denken zu laffen.« Ähnlich läfst fich Holder-Egger aus im »Neuen Archiv« IX, S. 295.

[2]) Ein Dictator S. 165. 166.

dasſelbe zurückkommt? Antwort: Durch ſein Lobgedicht ſelbſt. Am Schluſs des Carmen hat er ſich aufs angelegentlichſte nach verſchiedenen Richtungen hin mit der Sache beſchäftigt. Er hat einerſeits die Sachſen aufgefordert, nunmehr ihren Widerſtand aufzugeben und ſich der Gnade des Königs, auf welche ſie ganz beſtimmt rechnen könnten, anzuvertrauen, andererſeits dem König auf das dringendſte empfohlen, den Unterwürfigen gegenüber Milde walten zu laſſen.« »Durch die nachher dennoch bewieſene Härte hatte der König den Verfaſſer nicht nur perſönlich tief gekränkt, ſondern auch den Sachſen gegenüber gewiſſermaſsen zum Lügner gemacht. Kann man ſich wundern, daſs eine ſolche Miſsachtung ſeiner treu gemeinten Ratſchläge in dem Lobredner Gefühle gegen den König wachrief, wie ſie in den Annalen zu Tage treten?«

Indem ich für die nebenſächlichen Beweggründe, welche Pannenborg für den Umſchwung der Geſinnung Lamberts anführt, auf die Ausführungen Edels verweiſe — Edel macht mit Recht geltend, daſs ſchon eine »Verſtimmung« Lamberts die in dem Carmen ſich darſtellende Lobrede unmöglich mache, daſs im übrigen aber Lambert niemals den Mönch verleugnet habe, alſo auch niemals ein ſo entſchiedener Parteigänger des Königs, als welchen ſich der Verfaſſer des Carmen zeigt, geweſen ſei [1]) — wende ich mich dem »beſonderen Grunde« zu, den Lambert gehabt haben ſoll, von dem König abzufallen. Wer die Angaben Pannenborgs überdenkt: daſs Lambert die Sachſen zur Einſtellung der Feindſeligkeiten, zur Ergebung auf Gnade und Ungnade aufgefordert und dem Könige eine milde Behandlung der wehrloſen Sachſen ans Herz gelegt habe, daſs er, mit ſeinen treu gemeinten Ratſchlägen abgewieſen, nicht nur in das Lager der Sachſen übergegangen ſei, ſondern auch zu ihrem Wortführer ſich aufgeworfen habe, der wird ſich dabei eines vergleichenden Hinblicks nicht erwehren können auf Verhältniſſe, wie ſie in den Staaten neueſter Zeit bei einer parlamentariſchen Regierung ſich geſtalten können: Läſst ſich das Verhalten Lamberts, welches Pannenborg angenommen wiſſen will, nicht ganz ſo an, als ob der Hersfelder Mönch als Miniſter Heinrichs IV. beſtimmte Verpflichtungen gegen die Sachſen eingegangen wäre, als ob er daraufhin aus dem Rate gegen die Empörer-Gnade walten zu laſſen eine Cabinetsfrage gemacht hätte, und, da er mit ſeinem Willen nicht durchdringen konnte, nun abgetreten

[1]) Edel hat damit nur einen Gedanken weiter ausgeführt, den vorlängſt ſchon Wattenbach ausgeſprochen hat, wenn er Geſchichtsq. II, S. 74 von dem Carmen ſagt: »Mir ſieht es nicht wie Kloſterpoeſie aus.«

und der Wortführer der ſächſiſchen Oppoſition geworden wäre? Dieſer ſich aufdrängende Vergleich zeigt deutlich, wie haltlos die Annahme Pannenborgs iſt: Wer immer der Verfaſſer des Carmen geweſen ſein mag, er hatte weder die Macht, den Sachſen für das Verfahren des Königs Bürgſchaft zu leiſten, noch auch das Recht, dem Könige irgend einen Rat zu erteilen. Daſs aber ein unmächtiger Mann durch die Nichtachtung ſeiner unbefugten Meinungsäuſserung ſo krankhaft gereizt werden könnte, daſs er aus einem begeiſterten Lobredner des Königs flugs der erbitterte Feind desſelben wird, wer vermag das glaubhaft zu finden, wer vermag es, ohne den Hersfelder Mönch in einem Zuge hochbegabt zu nennen und ihn aller geiſtigen Geſundheit zu entäuſsern? Es heiſst die Art des Carmendichters völlig verkennen, wenn man ſeine Worte in der Aufforderung an die Sachſen ſich zu ergeben, in der Mahnung an den König Milde zu üben anders auffaſst, denn als Bethätigungen einer oft wahrnehmbaren Gepflogenheit: den Gang der Erzählung durch unmittelbare Anreden zu unterbrechen [1]). Man darf vielleicht auch für die Schluſsaufforderung, welche an den König ergeht, an das altbewährte Schema der Chrie erinnern, welches die Concluſio gerade als Adhortatio zu formen nahe legt.

Einer Erörterung derjenigen Übereinſtimmungen, welche Pannenborg aus dem Inhalt des Carmen und der Annalen anführt, meine ich überhoben zu ſein, da ſchon Waitz [2]) und Edel [3]) die Abweichungen „ſcharf ins Licht geſtellt haben“. Gegen die, wie nachgewieſen iſt, auf haltloſen Vorausſetzungen beruhende Erklärung und Entwertung, welche Pannenborg bei dieſen Abweichungen erzielt zu haben glaubt, indem er auf den „Unterſchied proſaiſcher und poetiſcher Darſtellung“, auf die „wahrſcheinlich ſehr raſche Abfaſſung des Carmen und die langſamere vorſichtigere der Annalen“ verweiſt oder den (nicht erwieſenen) „Parteiwechſel des Verfaſſers und die damit in Verbindung ſtehende genauere Information aus ſächſiſchen Quellen“ ins Treffen führt — gegen dieſe Erklärung wird immer noch meine Anſicht aufzukommen vermögen, daſs die in der That vorhandenen Ähnlichkeiten in ſachlicher Beziehung, wie die geringfügigen Zuſammenklänge in der Form begründet ſind durch die Benutzung des Carmen in den Annalen: zumal für dieſe Anſicht Lambert ſelber eintritt, wenn er, wie ſchon einmal angedeutet iſt, bei der Erwähnung der *praecones* das Carmen durch einige Züge zu beſtimmen ſcheint und dabei deſſen Entſtehung in die nächſte Umgebung Heinrichs IV. verlegt.

[1]) Darauf macht auch Edel S. 595 aufmerkſam.

[2]) In der dem Carmen beigegebenen Einleitung S. 23—39.

[3]) Forſchungen XXVI, S. 560—578

Da nun Pannenborg ſeinerſeits behauptet: für die Übereinſtimmungen, welche zwiſchen Vita und Carmen ſtatthaben, genügt »die Vorausſetzung, der Verfaſſer der Proſa habe das Gedicht ſtudiert oder ſei mit ihm aus derſelben Schule hervorgegangen«[1]) — allerdings ohne ſich mit einer Kritik meiner Beweisgründe zu befaſſen — ſo tritt an mich die Nötigung heran, die Erörterung über die Einzelheiten des beſonderen Falles hinaus auf die allgemeinen Geſichtspunkte auszudehnen, nach welchen die vergleichende Betrachtung des Stiles zu einem Beweiſe ausgeſtaltet werden kann. Ich hätte dieſer Obliegenheit auch dann gerecht zu werden verſucht, wenn auch nicht die Herausforderung hinzugekommen wäre, welche in Edels Abweiſung der »Combinationstheorie« enthalten iſt. Um nämlich zu zeigen, »wie leicht das Combinieren ſei, wie ſehr das Identificieren die Kritik erſchweren müſſe«, zählt Edel S. 557. 558 etwa vierzig Worte und Wendungen auf, in welchen die Sprache Lamberts von Hersfeld und die Vita Heinrici IV. übereinſtimmen: er iſt der Meinung, daſs die Anklänge[2]), vermehrt noch um drei andere Ähnlichkeiten allgemeinerer

---

[1]) Forſchungen XXV, S. 430.

[2]) Edel hat nur bei den Eingangsworten der Vita *Quis dabit aquam capiti meo etc.*, welche bereits in der Ausgabe belegt ſind, anzumerken für gut befunden, daſs ſie auf eine Stelle der Vulgata zurückgehen: ſo erweckt er mit ſeiner Liſte den Anſchein, als trüge er ſonſt nur Wendungen vor, welche Lambert und dem Verfaſſer der Vita ureigen ſind. Hätte er nur beachten wollen, was teils von mir (in der Schrift »Ein Dictator« S. 172—189 und im »Neuen Archiv« XI, S. 289—309) in dieſer Hinſicht bekannt gegeben, teils von Euſſner (im »Neuen Archiv« XI, S. 198—200) für Salluſt ergänzend nachgetragen iſt, dann hätte er wahrnehmen müſſen, daſs dadurch ſchon mehr, als die Hälfte ſeiner Übereinſtimmungen erklärt wird.

An den angeführten Orten ſind nämlich ſchon belegt *extorris a regno factus* — ich erſpare mir ſtets die Beigabe der Parallelſtelle — mit Iug. 14, 11; *omnibus compoſitis* mit Iug. 94, 1; *ſedare* mit Iug. 33, 3; *ut pace ipſorum dictum ſit* mit Ter. 3. Eun. II, 13 oder Sulp. 176, 25; *mitius tamen quam culpa* mit 2. Mach. X, 4; *aure ſurda* mit Lucan VI, 443 oder Ovid 3. Am. VII, 61 oder Sulp. 189, 15; *extremam manum operi imponeret* mit Aen. VII, 572; *ludibrio haberi* mit Ter. 1. Hec. II, 74 oder Iug. 34, 2 oder 2. Mach. VIII, 17; *fides ea mihi ſpectata eſt* mit Ovid 2. ex. Ponto VII, 62 oder Cat. 20, 2; *multos et oratio imperatoris et fortuna ad lacrimas commovit, filium autem ad miſerationem movere non potuit* mit Lucan IX, 146 oder Sulp. 145, 8 (vgl. 168, 1); *difficile eſt credere niſi cui contingit et videre* mit Cat. 13, 1; *raptis armis* mit Aen. VIII, 220 oder Ovid. Met. II, 603; *fugit apoſtolicus, et qui omnes in periculum impulerat, omnes in periculo deſeruit* mit 2. Mach. V, 9 (auch V, 10 enthält eine ähnliche Stelle); *iniuriam ſuam publicam eſſe* mit Iug. 14, 8; *vindex gladius* mit Lucan V, 206; *veri rectique tenax* mit Perſius V, 48; *in arto* mit Liv. XXVI, 17; *cum eum ab incepto revocare non potuit* mit Aen. X, 840 (vgl. Iug. 55, 8); *victorque cruentus non alium ſceleris modum habebat, niſi quem faſtidium faciebat* mit Lucan V, 758 oder I, 334; *rex non ut iniuriam prohiberet* mit Iug. 14, 7; *aſſueti rapinis* mit Sall. 2. Hiſt. 80;

Art, »Anhängern der Combinationstheorie vielleicht den Gedanken einer Abfaſſung auch dieſer Quelle durch Lambert eingeben könnten« — einen Gedanken, den er damit annehmbar zu machen unternimmt, daſs er in ironiſcher Weiſe die Auffaſſung befürwortet: »der Annaliſt hätte Heinrich ſpäter ſeine volle Bewunderung wieder zu teil werden laſſen, als er ihn dreiſsig Jahre gegen innere und äuſsere Feinde ringen und aus allen Kämpfen ungeſchwächt hervorgehen ſah«. Indem Edel ſo den Miſsbrauch deutlich erkennen läſst, der mit der Stilvergleichung unter Umſtänden getrieben werden kann, deckt er mit dankenswerter Entſchiedenheit die Mangelhaftigkeit der Grundſätze auf, nach welchen man bisher einen Beweis herzurichten ſich zutraute — nur die Unzulänglichkeit der Grundſätze, nicht der Stilvergleichung überhaupt; denn wenn das auf die Sprache der Urkunden gewandte Verfahren zu einem ſicheren Ergebnis führt, ſo wird auch die Möglichkeit vorhanden ſein, durch treffende Abwandelung der bei den Urkunden erfolgreichen Geſetze für die Vergleichung der

---

aſſuetos ſceleri mit Lucan V, 371; *Sed multo plures fluvius abſorbuit, quam enſis hauſit* mit 2. Sam. XVIII, 8 (der nicht angeführte Reſt der Stelle wird ſich gleichfalls nachweiſen laſſen).

Indem ich nun nur die Vulgata heranziehe, bin ich im ſtande, noch die folgenden Stellen zu belegen: *adhuc puer* iſt enthalten in Iudic. VIII, 20 *quia adhuc puer erat* oder 1. Paral. XXIX, 1 *adhuc puerum* (auch 2. Paral. XXXIV, 3 etc.); *pedibus conculcet vos* weiſt auf *Pedibus conculcabitur* Iſai. XXVIII, 3 etc.; das Verbum *ſuggerere* findet ſich z. B. 2. Mach. VI, 8, XIII, 4 und öfter; *caeteris eminentior* kann aus 1. Mach. VI, 43 *Et erat eminens ſuper ceteras* entlehnt ſein; *oppreſſores pauperum* deutet auf Sap. II, 10 *Opprimamus pauperem iuſtum; perſuaſibilibus illecti verbis et multis pollicitationibus attracti* läſst ſich hinſichtlich der Verba vergleichen mit Iacob. I, 14 *a concupiſcentia abſtractus et illectus; quem a patre relictum diximus* läſst den Ausſpruch der Geneſ. II, 24 erkennen: *Quamobrem relinquet homo patrem ſuum*, der noch wiederholt in der Vulgata zu belegen iſt; *Sin autem res armis agenda ſit, arma ſibi non defore* iſt für den erſten Teil mit 2. Mach. X, 23 *Armis autem . . . omnia proſpere agendo* zu decken; *Se ipſo maior videbatur*, eine durch die eigentümliche Beziehung der Steigerung auffallende Wendung, hat ein vollwertiges Gegenſtück in 2. Sam. III, 1 *David . . . ſemper ſe ipſo robuſtior:* ſie wird ferner belegt mit Eccleſiaſtes VII, 1 *Quid neceſſe eſt homini maiora ſe quaerere;* endlich dürfte aus den Annalen *Si obediant, veniam ſe eis dare veteris culpae, ſin autem, excuſationem non habituros eſſe peccati, quod ſcientes praemonitique admiſiſſent* ſo gefügt ſein mit merkbarer Anlehnung an Ioan. XV, 22 *Si non veniſſem et locutus fuiſſem eis, peccatum non haberent, nunc autem excuſationem non habent de peccato ſuo.*

Da die Vulgata ſich ſo ergiebig bewieſen hat, ſo dürfte es nicht ſchwer halten, auch die noch übrigen wenigen Stellen, die nach Edels Anführung in Annalen und Vita übereinſtimmen, zu belegen; welche Bedeutung dieſe Nachweiſungen aber haben in dem auf die Sprachvergleichung gegründeten Beweiſe, mag man nach den oben gepflogenen Erörterungen beurteilen.

Sprache ganzer Schriften zur Beſtimmung zweckdienlicher Regeln zu gelangen.

Wenn ich nun zu der Aufſtellung dieſer Regeln ſchreite, ſo hege ich zwar den Wunſch, aber nicht die Überzeugung, daſs ich damit ſchon in allen Stücken vollkommenes biete: es kommt mir nicht ſo ſehr auf den Erfolg, wie darauf an, indem ich die an Pannenborgs Beweis erprobten Grundſätze als allgemein giltige ausgebe, die Gegner des ganzen Verfahrens [1]) zu drängen, den bequemen Standpunkt grundloſer Verneinung aufzugeben und in eine auf die Erfahrung begründete Erörterung einzutreten.

1. Wer Übereinſtimmung in der Sprache zweier Schriften desſelben Zeitalters beobachtet und dieſe Beobachtung in irgend einer Weiſe verwerten will, der hat zunächſt der Sammlung des Materials ſich zuzuwenden. In zwiefacher Richtung wird dabei vorzugehen ſein. Da der Stil der einzelnen Schrift an dem wiederholten Hervortreten rhetoriſcher Figuren, beſtimmter Wendungen und Worte erkennbar wird, ſo iſt das nächſte Ziel des Forſchers, hierüber einen klaren Überblick zu gewinnen. Hat dieſe Aufgabe in beiden Schriften ihre Erledigung gefunden, dann ſind ſie mit einander nach Maſsgabe ihrer ermittelten Stileigentümlichkeiten zu vergleichen: der Vergleich wird das Ergebnis zu Tage fördern, entweder daſs eine mehr oder minder ausgedehnte Übereinſtimmung in der angegebenen Beziehung beſteht, oder daſs keine Übereinſtimmung vorhanden iſt. Selbſt wenn in letzterem Falle Verſchiedenheiten ſtörend ſich bemerkbar machen, wird die Weiterführung der Vergleichung in anderer Richtung den Erfolg keineswegs verſagen müſſen. Durch den Gegenſtand der Schrift, durch ihren geringen Umfang kann es nämlich bedingt ſein, daſs der Schriftſteller Eigenheiten ſeines Stiles nicht ein zweites Mal hervortreten und darum nicht erkennen läſst; unter dem Drucke dieſer Ungewiſsheit iſt es geboten, alle Ähnlichkeiten in der Sprache, die nur einmal in jeder Schrift anzutreffen ſind, zuſammenzuſtellen; dieſes Verzeichnis wird nur ausnahmsweiſe die allgemeine Haltung der Rede, ebenſo wie die einzelnen Worte beachten, es wird aus Wortverbindungen faſt ausſchlieſslich ſich zuſammenſetzen.

---

[1]) Wenn Bernheim in den »Hiſtoriſchen Aufſätzen dem Andenken an Georg Waitz gewidmet« S. 93 ſagt: »Steindorff hat gegen derartige Folgerungen (welche aus der Vergleichung des Stiles zweier Schriften die Identität ihrer Verfaſſer ergeben) auf einem anderen Gebiet bereits in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1885 S. 716 allgemein Verwahrung eingelegt«, ſo irrt er inſofern, als Steindorff die Sicherheit des auf die Stilvergleichung gebauten Beweiſes bei Urkunden und Briefen ausdrücklich anerkannt hat.

2. Nach der Sammlung hat die Sichtung des Materials zu erfolgen, welche durch eine doppelte Unterſuchung zu Wege gebracht wird. Die Erfahrung lehrt, daſs, wenn auch die lateiniſche Sprache im Mittelalter lebendig war und weiter entwickelt wurde, doch die Dichter und Geſchichtſchreiber des alten Rom, an welchen die Sprache gelernt wurde, ſtets einen mächtigen Einfluſs auf die Prägung der Gedanken ausübten. In der Anlehnung an die Muſterausdrücke des Altertums iſt es begründet, daſs die Darſtellungskunſt des Mittelalters bis zu einem gewiſſen Grade einförmig erſcheint, daſs der eine der mittelalterlichen Schriftſteller, wie eine Anzahl anderer auch, dieſelben Wendungen bei der Erzählung derſelben Ereigniſſe verwendet. Daraus ergiebt ſich für jeden, der den abſoluten Wert der ſprachlichen Übereinſtimmungen zweier Schriften erkennen will, die Forderung, eine geſonderte Stelle allen denjenigen Wortverbindungen ſeines Verzeichniſſes anzuweiſen, welche in den Schriften des Altertums belegt werden können. Da es nun aber ſchwer, wenn nicht unmöglich iſt, alle Schriften des alten lateiniſchen Schrifttums, welche möglicherweiſe im Mittelalter benutzt ſind, auszubeuten, ſo muſs eine neue Unterſuchung eintreten, welche die erſte zugleich ergänzt und die Ergebniſſe derſelben genauer beſtimmt. Wenn in demſelben Zeitalter, welchem die beiden in Behandlung genommenen Schriften angehören, Wendungen, die in ihnen ähnlich ſind, auch ſonſt aufzuſpüren ſind, dann wird damit bewieſen, daſs die Wendungen aus einer allgemein zugänglichen und benutzten Quelle gefloſſen ſind, auch wenn dieſelbe unter den Schriften des Altertums nicht hat ausfindig gemacht werden können. Andererſeits iſt es bei der Verſchiedenheit des menſchlichen Geſchmackes denkbar, daſs ein mittelalterlicher Schriftſteller zu der Fülle ihm aus dem Altertum überlieferter Wendungen in eigener Weiſe ſich verhält, daſs er Wendungen wählt, die von andern verſchmäht worden ſind. Führt die Vergleichung anderer Schriften ſeiner Zeit zu dieſer Wahrnehmung, dann wird man den davon betroffenen Wendungen eine erhöhte Beachtung ſchenken: man wird ſie zwar nicht ganz ſo hoch wie diejenigen ſtellen, welche völlig frei erfunden zu ſein ſcheinen, aber höher als diejenigen, welche, in den alten Schriften nachweisbar, das Gemeingut vieler Schriftſteller des Mittelalters ſind. Die erhöhte Schätzung, welcher die Wendungen der angegebenen Gattung würdig ſind, nötigt aber zu einer Verſtändigung über Art und Ausdehnung der Schriften, in welchen dieſe Wendungen nicht enthalten ſein dürfen. Wenn hierüber in einer allgemeinen Erörterung auch niemals genau zutreffende Satzungen für jeden Einzelfall zu erzielen ſind, ſo iſt doch geltend zu machen, daſs die gleiche

Herkunft und damit dieſelbe Schule der vergleichsweiſe herangezogenen Schriftſteller, die nämliche Entſtehungszeit ihrer Schriften und die entſprechende (Poeſie- oder Proſa-) Behandlung desſelben Gegenſtandes von maſsgebender Bedeutung ſind; wenn allen dieſen Bedingungen gerecht zu werden iſt, dann dürfte — um das geringſte Maſs zu bezeichnen — ſchon eine Schrift oder eine Anzahl von Schriften genügen, deren Umfang oder Geſammtumfang demjenigen einer auf die Eigenart ihrer Sprache zu prüfenden Schrift gleichkommt; treffen die namhaft gemachten Bedingungen nicht zu, dann wird der Kreis der Schriften erweitert werden müſſen, ohne daſs es indeſſen nötig wäre, über die Schriften eines Jahrhunderts hinaus die des ganzen Mittelalters heranzuziehen. Wenn die beiden Unterſuchungen, welche die Sichtung des Materiales zum Gegenſtande haben, hinausgeführt ſind, dann bieten ſich vier Arten übereinſtimmender Wendungen dar:

a) ſolche, die weder in den altrömiſchen Schriften nachweisbar, noch auch in gleichzeitigen Schriften gebraucht ſind;
b) ſolche, die zwar bei römiſchen Dichtern oder Geſchichtſchreibern zu belegen, aber in der Zeit, der ein beſtimmter Schriftſteller angehört, nicht gekannt, nicht üblich ſind;
c) ſolche, für welche zwar Muſterſtellen nicht erkennbar, für welche indeſſen in gleichzeitigen Schriften Gegenbeiſpiele zu finden ſind;
d) ſolche, die einer deutlichen Nachbildung ihr Daſein verdanken und demgemäſs noch anderwärts angetroffen werden.

Nur die Wendungen der erſten und zweiten Art dürfen in ihrer Ähnlichkeit einen abſoluten Wert beanſpruchen. Kann das zwar bei den Wendungen der dritten und vierten Art nicht zugegeben werden, ſo ſind dieſe doch noch in Verbindung mit den andern als relative Wertmeſſer nutzbar zu machen. Wenn man nämlich von dem abſoluten Wert ganz abſieht, dann wird das Verzeichnis derjenigen Stellen, welche die beiden in Unterſuchung genommenen Schriften als übereinſtimmend aufweiſen, vielleicht aus einer andern Schrift, welche zur Vergleichung herangezogen iſt, ſich in geringerem Umfange erbringen laſſen, ja es iſt nicht ausgeſchloſſen, daſs eine einzige Schrift in dieſer Beziehung ſich den beiden, von welchen die ganze Unterſuchung ausging, als völlig ebenbürtig ausweiſt. Wenn nun dieſe Schrift — an deren Stelle auch ein Bund mehrerer Schriften treten kann — in ihrer Art und ihrer Ausdehnung mit einer der beiden zur Erörterung geſtellten Schriften übereinkommt, wenn auf der einen wie auf der anderen Seite bei derſelben Ausdehnung dieſelbe Anzahl oder bei geringerer Ausdehnung eine entſprechend geringere Anzahl von gleichen

Wendungen beizubringen ist, dann ist auch damit ein ziemlich sicheres Urteil über die Übereinstimmungen der beiden zur Prüfung gestellten Schriften gefunden. So geht also die relative Schätzung, welche die ähnlichen Stellen zählt, neben der absoluten, welche sie wägt, einher, nicht in der Bedeutung, dass sie die absolute Schätzung jemals zu ersetzen im Stande wäre, sondern — da sie leichter vorzunehmen ist — nur danach angethan, in schnellem Überschlage ein annäherndes Urteil zu gestatten, dessen Berichtigung oder Bestätigung stets der absoluten Schätzung unterliegt.

3. Für die Erklärung der gesichteten Ähnlichkeiten bieten sich zwei Möglichkeiten. Man spricht zwar davon, der Verfasser einer Schrift habe eine andere gekannt, oder er habe sie benutzt; man sagt wohl auch, der eine sei mit dem Verfasser einer andern Schrift »aus derselben Schule hervorgegangen«[1]; man nimmt endlich in Anspruch, dass der eine Verfasser mit einem andern eine und dieselbe Persönlichkeit ist — aber von diesen vier Möglichkeiten dürften doch nur zwei einer genaueren Prüfung standhalten. Wenn man zunächst ein »kennen« und »benutzen« von einander unterscheiden will, so ist dem entgegenzuhalten, dass bei dem reinen auf die Sprachvergleichung gewandten Verfahren — und nur davon ist hier die Rede — das »kennen« sich eben nicht anders verrät, als durch das »benutzen«, dass das »kennen« mithin ein »benutzen« ist. Was dann die Annahme anbelangt, zwei Schriftsteller, deren Sprache Ähnlichkeiten aufweist, seien aus derselben Schule hervorgegangen, so will man mit dieser Annahme nichts anderes, als die Individualität der Person durch die der Schule ersetzen, durch eine Sammelindividualität, welche mehrere kleinere in sich vereinigt. Ist schon diese Begriffsverwirrung wenig vertrauenerweckend — denn was Individuum ist, kann unmöglich noch Unterabteilungen zulassen — so ist thatsächlich, soviel ich weiss, nicht erwiesen und auch schwerlich zu erweisen, dass neben einander bestehende Schulen der deutschen Kaiserzeit ihre Schüler mit so eigenartig geprägten Kenntnissen der lateinischen Sprache ausgerüstet hätten, dass alle Angehörigen der einen Schule von allen einer andern dadurch deutlich zu sondern wären. Im übrigen wird durch die bei der Sichtung des Materials zu erfüllende Forderung, gerade die ähnlichen Schriften derselben Zeit zur Vergleichung heranzuziehen und alle durch sie belegten Ähnlich-

[1]) Pannenborg in den Forschungen XXV, S. 430; ähnlich redet Steindorff in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1885 S. 736 von der »Herleitung der Verwandtschaft aus gemeinsamer Schulbildung der einzelnen Autoren bez. aus wirklicher und womöglich local zu bestimmender Studiengenossenschaft«.

keiten als absolut wertlos bei Seite zu lassen, die sogenannte Individualität der Schule auf das nachdrücklichste durchbrochen. Da somit bei der Erklärung aufgefundener Ähnlichkeiten nur davon die Rede sein kann, dass in der einen Schrift eine andere benutzt oder beide von demselben Verfasser geschrieben sind, so ist nun die Grenze dieser Möglichkeiten festzusetzen: wo hört die „Benutzung" auf, wo fängt „die Identität der Verfasser" an? Der letztere Fall wird dann vorliegen, wenn die Übereinstimmung zweier Schriften eine so innige ist, dass nicht nur in Anbetracht der Worte und Wendungen keine andere Schrift derselben Zeit den Vergleich auszuhalten vermag, d. h. auf demselben Raume eine gleiche Anzahl von Übereinstimmungen absoluten und relativen Wertes liefert, sondern auch im Gegensatz zu jeder andern Schrift die beiden durch wirkliche Besonderheiten verbunden sind, welche der allgemeinen Haltung der Rede angehören.

Erläuterungen zu diesen Regeln werden sich ergeben, wenn man Pannenborgs und mein Verfahren an ihnen prüft.

Pannenborg hat zwar sein Material, soweit es aus Worten und Wortverbindungen besteht, sorgfältig gesammelt, er legt es auch gesondert nach Lieblingsausdrücken und solchen, die seltener oder nur je einmal in den Annalen und im Carmen erscheinen, dem Leser vor; aber er hat nicht allein bei den vorgeführten ähnlichen Wendungen die Herkunft, auch wo sich viel benutzte Schriften dafür boten, nicht immer zu ermitteln vermocht, sondern auch die vor allen anderen Dingen nötige Umschau in den Schriften der Salierzeit unterlassen: an diesem Unterlassungsvergehen scheitert sein ganzes Bestreben. Denn es ist dargethan worden, dass schon die Vita, Brunos Sachsenkrieg und die Altaicher Annalen, drei Schriften, welche zusammen etwa drei Viertel des Umfanges der Hersfelder Annalen ausmachen, etwa auch drei Viertel derjenigen Übereinstimmungen aufbringen, welche Pannenborg aus dem Carmen und den Hersfelder Annalen angeführt hat. Wollte man nach dieser relativen Schätzung auf die Nichtigkeit aller von Pannenborg vorgegebenen Ähnlichkeiten schliessen, so wird ein so ungünstiges Ergebnis durch die absolute Schätzung in etwas gemildert: es bleiben in der That einige Berührungen in der Form als echte Übereinstimmungen bestehen. Dass dieses Ergebnis nur dazu berechtigt, eine Benutzung des Carmen bei Lambert als erwiesen zu betrachten, nicht aber die Abfassung des Gedichtes ihm zuzuschreiben, wird durch die Heranziehung der Vita klar.

Hätte ich die von mir aufgestellten Gesetze schon klar erkannt gehabt, als ich den Excurs über den Verfasser des Carmen de bello Saxonico schrieb, hätte ich diese Regeln nicht erst ermitteln müssen,

als es galt, für die unzutreffenden Annahmen Pannenborgs, welche ich im einzelnen als falſch nachweiſen konnte, die allgemeinen Gründe ausfindig zu machen, ſo wäre ich in der Lage geweſen, meine Unterſuchung ungleich ſtraffer zu geſtalten: aber ich glaube auch ſo nachweiſen zu können, daſs ich im groſsen und ganzen, wenngleich unbewuſst, mich von den aufgeführten Regeln habe leiten laſſen.

Daſs ich über den Stil der Vita eingehende Studien angeſtellt habe, bezeugt die Darlegung [1]), welche den Nachweis zum Gegenſtande hat, »daſs für den Bericht gewiſſer Ereigniſſe beſtimmte Wendungen gebraucht werden«; ebenſo habe ich für das Carmen gezeigt [2]), »daſs nicht nur dieſelben Wendungen, ſondern ganze Verſe, ja ſogar längere Versabſchnitte wiederkehren, ſobald die gleichen Zuſtände oder Vorgänge zu ſchildern ſind«; aber nicht nur auf die Wiederholung der Worte und Wortverbindungen habe ich meine Beobachtungen beſchränkt, ich habe auch Eigenſchaften, welche die allgemeine Haltung der Rede angehen, in das Bereich meiner Betrachtung gezogen [3]). Wenn ich mich dann bei der Aufſtellung der Liſte, welche die zwiſchen Carmen und Vita vorhandenen Ähnlichkeiten vorführt, lediglich von dem Beſtreben habe leiten laſſen, nach Möglichkeit vollſtändig zu ſein, ſo iſt doch dabei keineswegs die Sichtung des Materials vernachläſſigt worden: ich habe für die Vita den Nachweis erbracht, daſs Vergil, Lucan, Ovid und Salluſt die Ausdrucksweiſe in ausnehmendem Grade beſtimmen und auch ſonſt alle Belege aus dem Altertum zuſammengetragen, deren ich irgend habhaft werden konnte [4]). Für das Carmen habe ich mich auf nachträgliche Bemerkungen beſchränkt, da ich für das Gedicht ſchon ausgemacht fand, daſs gerade wie in der Vita neben Salluſt: Vergil, Lucan und Ovid gern nachgeahmt werden. »In dieſem Verhältnis«, habe ich endlich ausdrücklich S. 155 eingeräumt, »finden auch mehrere von den oben angegebenen Ähnlichkeiten im Ausdruck ihre Erklärung«. Von den der Vita gleichzeitigen Schriften habe ich die Hersfelder und Altaicher Annalen, Bruno und Adam von Bremen, und endlich auch Wipo beachtet: ich habe dieſe Schriften, welche zuſammen die Vita faſt um das zwanzigfache an Umfang übertreffen, für ausreichend gehalten, weil ſie zum Teil dieſelben, zum Teil wenigſtens ähnliche Dinge behandeln, wie die Lebensbeſchreibung Heinrichs IV. oder das Gedicht vom Sachſen-

[1]) Ein Dictator S. 118—120.

[2]) Ein Dictator S. 156; Beiſpiele ebenda in der Anmerkung.

[3]) Man vergleiche »Ein Dictator« S. 125—127 mit S. 156—158.

[4]) Ein Dictator S. 172—189; Ergänzungen ſind ſeitdem noch hinzugekommen vgl. oben S. 110 Anm. 2.

kriege. Nach dem bei den Urkunden innegehaltenen Vorgehen nun ſtets der anderen Schriften vergleichend zu gedenken, davon habe ich Abſtand genommen, nicht etwa weil ich die Bedeutung dieſer Vergleichung unterſchätzte, ſondern weil ich, in Unklarheit befangen über das Maſs des Mitzuteilenden, der Darſtellung eine ungebührliche Breite zu verleihen fürchtete [1]). So habe ich denn die Ergebniſſe der vergleichenden Durchſicht für mich behalten [2]); ich habe nur eine einzige

---

[1]) Wenn Arndt (im Litterariſchen Centralblatt 1886, S. 979) mir vorhält, ich ſei in einen Fehler verfallen, indem ich in allzu breiter Darſtellung mein geſammtes Material dem Leſer vorgelegt habe, ſo zeigt doch die oben angeführte Erwägung, daſs dieſer Vorwurf mindeſtens auf die der Vita und dem Carmen geltenden Erörterungen nicht zutrifft; aber auch bei der Beſprechung der Urkunden habe ich mich, wie ich gegen Steindorff oben S. 13 f. ausgeführt habe, ſoweit es die für mich maſsgebenden Geſichtspunkte zuließen, einer möglichſten Kürze befleiſsigt. Miſst man nun aber ohne Rückſicht auf die mich beſtimmenden Gründe mein Verfahren lediglich nach dem Erfolge, dann nimmt ſich Arndts Vorwurf doch recht ſeltſam aus; denn gerade da, wo ich noch am meiſten den Anſchein erwecke, als hätte ich mein geſammtes Material vorgelegt, habe ich einen auch von Arndt nicht beſtrittenen Erfolg erzielt, während die kürzer gehaltenen Excurſe mir vielfach Widerſpruch eingetragen haben.

[2]) Über den Wert oder Unwert der zwiſchen Carmen und Vita aufgezeigten ſprachlichen Übereinſtimmungen wird man urteilen können, wenn man dieſelben an der Ausdrucksweiſe der fünf genannten Scriptores der Salierzeit prüft; ich führe darum hier (in der Reihenfolge, wie ſie in meiner Schrift S. 149—155 innegehalten worden iſt) diejenigen gemeinſamen Wendungen des Carmen und der Vita auf, welchen bei den angegebenen Hauptvertretern des elften Jahrhunderts dieſelben Redeweiſen entſprechen:

1. *regem nulli pietate ſecundum:* Wipo p. 42 *piiſſimum noſtrum Heinricum regem,* Adam p. 47; 2. *regis adhuc pueri:* Wipo p. 34 *adhuc puerulus,* Ann. Altah. p. 61 *adhuc puer,* Lambert p. 48 *rege adhuc in puerilibus annis conſtituto* (p. 114), Adam p. 56; 3. *viduis ſua diripiebant, Pupillos miſerosque premunt:* Lambert p. 100 *innocentes opprimebantur, pupilli et viduae diripiebantur,* Bruno p. 79; 4. *Pauperis heredem ſtatuit:* Lambert p. 87 *heredem inſtituit,* Adam p. 91. 102; 5. *lex nulla coercet (per edictum coercere):* Lambert p. 177 *regia cenſura coerciturum;* 6. *leges iura:* Lambert p. 50 *iuris et legum patrocinio etc.;* 7. *Inter eos animis qui maximus extat et armis:* Bruno p. 30 *quibus vel animus vel arma fuerunt in promptu;* 8. *Praeſidia impoſuit:* Lambert p. 58 *praeſidium imponunt etc.;* 9. *Saxonum populus digreſſo rege ſuperbus:* Bruno p. 30 *ſuperbiam noſtram;* 10. *Nec mora:* Ann. Altah. p. 54 *Nec mora etc.;* 11. *bello quos arma nequibant:* Adam p. 41 *cum vi et armis nequeunt reſiſtere;* 12. *nihil mali de filio ſuſpicatus:* Ann. Altah. p. 88 *quia necdum ab eo ſuſpicabatur quicquam mali,* Lambert p. 47, Bruno p. 22; 13. *Velox fama volat referens:* Lambert p. 226 *fama detuliſſet* (p. 267); 14. *terga dedere:* Bruno p. 36 *terga daturi* (p. 94); 15. *Nunc terram vaſtant praeda:* Ann. Altah. p. 93 *praeda et incendio vaſtabat,* Bruno p. 72 *praedationibus et incendiis vaſtaverunt;* 16. *Haec et conſilio vitari pericula veſtro:* Bruno p. 71 *periculum praeſens devitaret;* 17. *artesque novas:* Lambert p. 196 *novo et exquiſito utitur artificio;* 18. *Inſtructas totis acies incedere campis:* Ann. Altah. p. 69 *inſtructa acie etc.;* 19. *caede peremptis:* Ann. Altah. p. 12 *ſpiritali gladio peremptos etc.;* 20. *Et ruit effrenis:* Lambert p. 212 *ruptis* . . .

Ausnahme gemacht, als es galt, in Vita und Carmen den Wert jener Redefigur zu kennzeichnen [1]), welche darin beſteht, daſs das nämliche Wort oder wenigſtens ein Wort gleichen Stammes in ganz kurzen Zwiſchenräumen mehrfach wiederkehrt. Obſchon ſo der abſolute Wert der zwiſchen Carmen und Vita beſtehenden Ähnlichkeiten dem Leſer verborgen bleibt, ſo iſt doch eine Vergleichung mit anderen Schriften auf Grund relativer Schätzung möglich. Wenn ich mich nur an die Wortverbindungen halte, ſo ſind nach Maſsgabe der von mir gebrachten Liſte — obwohl der Inhalt des Gedichtes in der Vita in wenigen Zeilen berichtet, in der Vita alſo überwiegend von anderen Dingen als im Carmen gehandelt wird — die beiden Schriften durch achtundſiebzig übereinſtimmende oder ähnliche Wendungen verbunden. Ungeachtet nun in den Hersfelder Annalen der Sachſenkrieg mit groſser Ausführlichkeit dargeſtellt iſt, ungeachtet das Carmen mit ſeinem Umfange in den Annalen Platz finden könnte, ſind zwiſchen Carmen und Annalen nicht mehr, als fünfundfünfzig Berührungen in der Form nach Pannenborgs Aufzählung aufzufinden. Stellt ſich ſomit die Vita zu den Hersfelder Annalen je nach der Zahl ihrer Berührungen mit dem Carmen faſt wie 3 : 2, ein Verhältnis, das ſchon nach dem Inhalte in umgekehrter Richtung weit auseinandergehen ſollte, ſo wird das Übergewicht der Vita über die Lambert-Annalen handgreiflich, wenn man bedenkt, daſs die Vita nur den achten Teil des Umfanges der Annalen hat. Da Umfang und Inhalt auch bei

---

frenis . . . ruebat, Bruno p. 4; 21. *Deteſtatur eos (ſc. gentem nefandam):* Lambert p. 57 *deteſtari fraudem archiepiſcopi coeperunt. Tum Otto dux Baioariorum ad prohibendum tantum nefas;* 22. *Alto fertur equo:* Lambert p. 184 *equis . . . feruntur in adverſarios;* 23. *ut ſunt ingenia novarum rerum cupida:* Lambert p. 33 *avidi novarum rerum etc.;* 24. *Quam ſit turpe, iugum ſervile pati dominorum:* Lambert p. 52 *ſervili patientia tuliſſe;* 25. *ut ventus pulverem diſſipaverit:* Wipo p. 47 *Quam ſic diſſipavit ut ventus pulveris inſtar;* 26. *Victa reſiſtis ei, cui nullus reſtitit umquam:* Bruno p. 13 *nullus ibi reſiſtere potuiſſet.*

Wenn man aufserdem noch *Nunc iuvat ire viam directo tramite coeptam,* das aus der Vita mit *Pergam igitur ut coepi* und *ſuam ire viam* verglichen werden kann, mit *coepta ſua peragere* bei Wipo p. 34 und ergänzend aus den Hersfelder Annalen mit *viam trium dierum ire* belegen dürfte, dann bleibt von den 78 Wendungen, welche die Ausdrucksweiſe in Carmen und Vita in Übereinſtimmung erſcheinen laſſen, noch immer ein halbes Hundert übrig, welche, wofern keine Beiſpiele überſehen worden ſind, bei den fünf behandelten Scriptores nicht haben nachgewieſen werden können. Dies Ergebnis wird gebührend erſt gewürdigt, wenn man bedenkt, daſs dieſelben insgeſammt an Umfang die kleine Vita um das zwanzigfache übertreffen und nicht nur dieſelben Ereigniſſe ſchildern, ſondern auch noch wiederholt ähnliche Verhältniſſe zur Sprache bringen, ohne dabei die nämlichen Worte wie die Vita zu verwenden.

[1]) S. 158 Anm. 2.

der abſoluten Schätzung der Übereinſtimmungen in derſelben Weiſe in Rechnung zu bringen ſind, ſo ergiebt ſich dabei ein für die Annalen noch ungünſtigeres Reſultat. Denn wenn man von den zwiſchen Vita und Carmen ermittelten Ähnlichkeiten auch nur einem Drittel, etwa fünfundzwanzig [1]) einen abſoluten Wert beimiſst, ſo hat dagegen Lambert nur vier oder fünf Berührungen der Annalen mit dem Carmen von gleichem Werte vorzubringen. Da nun aber die Hersfelder Jahrbücher diejenige Schrift ſind, welche nicht nur mit dem Carmen in dieſelbe Zeit gehört und den Sachſenkrieg etwa mit derſelben Ausführlichkeit darſtellt, ſondern ſogar das Gedicht eingeſtandenermaſsen benutzt hat, ſo iſt hiermit, wofern die oben aufgeſtellten Regeln richtig ſind, dargethan, daſs keine andere Schrift auch nur entfernt in ſo innigem Zuſammenhange mit dem Carmen de bello Saxonico ſteht wie die Vita Heinrici IV. Da nun der innige Zuſammenhang auch darin ſich bekundet, daſs im Unterſchiede zu den Hersfelder Annalen wenigſtens eine gemeinſame Beſonderheit allgemeinerer Art vorhanden iſt — ich meine die Fülle der Belege, welche jene oft berührte Redefigur in Carmen und Vita aufweiſt — ſo wird man dieſen innigen Zuſammenhang nicht anders zu deuten vermögen, als durch die Auffaſſung, daſs beide Schriften auf denſelben Urheber zurückreichen.

---

[1]) Ich faſſe hier den Fall ins Auge, daſs andere Schriften der Salierzeit, als die von mir verglichenen noch einige Ähnlichkeiten als wertlos auszuſcheiden nötigen.

III.

Der Schriftbeweis.

Wenngleich die Stilvergleichung unter den eben erörterten Umſtänden allein ſchon zu unanfechtbaren Ergebniſſen zu führen geeignet iſt, ſo wäre es doch unklug, dieſe Anſchauung in dem Grade Platz greifen zu laſſen, daſs man andere Beweismittel, welche die durch das ſtilvergleichende Verfahren gewonnenen Reſultate ſtützen können, auszunutzen verfehlt: es iſt gerade jetzt, da noch keineswegs die zureichende Befähigung des gedachten Verfahrens allgemein anerkannt iſt, dringend geboten, jedes andere Vorgehen aufzuzeigen, welches zu demſelben Ziele wie die Stilvergleichung führt. In dieſer Hinſicht iſt bereits erwähnt worden, daſs Lambert ſelbſt das Carmen de bello Saxonico, deſſen Verfaſſer durch die Sprachvergleichung in dem Urheber der Vita Heinrici IV., in einem Kanzleibeamten und Geheimſchreiber Heinrichs IV. ermittelt iſt, in des Königs nächſter Nähe entſtanden ſein läſst; es darf auch darauf hingewieſen werden, daſs die Originalurkunden mit gleicher Schrift, von welchen in meiner erſten Schrift gehandelt worden iſt, im Rückſchluſſe auch ihrerſeits eine Beſtätigung für das auf den Stil gewandte Verfahren abgeben. Die Schriftvergleichung nun auch auf die Briefe, auf das Carmen und die Vita auszudehnen, geht leider darum überall nicht an, weil die Briefe nicht in Originalen erhalten sind, und vom Carmen keine der Entſtehung gleichzeitige Handſchrift, geſchweige denn die Urſchrift des Verfaſſers vorhanden iſt; nur bei der Vita iſt es angängig: denn die einzige Handſchrift, in welcher uns das Büchlein überkommen iſt, hat man bereits als Selbſtſchrift ihres Urhebers bezeichnet [1]). Auf dieſes Urteil hin habe ich bereits den Verſuch unternommen, die Schriftzüge des Vitamanuſcripts mit den Zügen der letzten Urkunde des von mir

[1]) Wilhelm von Gieſebrecht in der Geſchichte der deutſchen Kaiſerzeit III, S. 1051.

beſtimmten Dictators zu vergleichen [1]); allein da ich nicht die Handſchrift ſelbſt vor Augen hatte, ſondern mich mit dem im zwölften Scriptoresbande der Monumenta Germaniae befindlichen Facſimile begnügen muſste, ſo hat dieſes unzulängliche Gerät kein anderes Ergebnis hervorgebracht, als die Erkenntnis: „Es iſt die Möglichkeit nicht völlig ausgeſchloſſen, daſs auch das in München befindliche Manuſcript von Gottſchalk, dem Schreiber und Verfaſſer der herangezogenen Urkunde, herrührt“. Hier konnte, hier muſste noch einmal die Forſchung einſetzen; denn es harrte vielleicht ein beachtenswerter Thatbeſtand der Feſtſtellung. Ich hatte dieſem Ziele nachzuſtreben auch darum noch Veranlaſſung, weil man den ſtufenweis erfolgenden Fortſchritt meiner Unterſuchung von den Urkunden über die Briefe und die Vita zum Carmen verkennen, ihn an der Stelle ſprunghaft finden konnte, wo der Übergang von den Briefen zur Vita ſich vollzieht, indem man dieſe in deutlicher Briefform gehaltene Schrift als reine Schrift auffaſste: die Widerlegung des darauf weiſenden Bedenkens [2]) war nur zu erreichen, die Berechtigung meiner Auffaſſung, welche die Briefform der Vita ſcharf hervortreten lieſs, nur zu begründen durch die Darlegung, daſs in den Schriftzügen der Urkunde dieſelbe Hand zu erkennen ſei, welche auch die Vita geſchrieben hat. Dazu aber war es unumgänglich nötig, neben der Originalurkunde auch die Originalhandſchrift einer genauen Betrachtung zu unterziehen. Daſs meine auf die Beſchaffung dieſes Materials gerichteten Bemühungen einen ſchnellen Erfolg eintrugen, dafür bin ich dem Herrn Director der Königlich Preuſsiſchen Archive, Heinrich von Sybel, zu lebhaftem Danke verpflichtet: ſeine Güte hat mir nicht nur eine ungehinderte Benutzung des im Königlichen Geheimen Staatsarchive zu Berlin beruhenden Originaldiploms geſtattet, ſondern auch auf meine von Herrn Profeſſor Wattenbach in oft erprobtem Wohlwollen unterſtützte Bitte veranlaſst, daſs die Handſchrift der Vita aus München an das Berliner Archiv übermittelt und dort meiner Prüfung zugänglich gemacht wurde. Indem ich nun die Ergebniſſe dieſer Prüfung dem Leſer vorführe, kehre ich zu dem Ausgang meiner ganzen Arbeit zurück: denn wie dieſelbe anhob mit der Schriftvergleichung einer Anzahl von Diplomen, ſo ſchlieſst ſie mit dem Unternehmen, zu dem letzten der Diplome die Schrift in dem Manuſcript der Vita in Beziehung zu bringen.

---

[1]) Man vergleiche »Ein Dictator« S. 127.

[2]) Ich bin es der Bedeutung des nun verſtorbenen Herrn Geheimen Regierungsrates Georg Waitz ſchuldig, daſs ich das einzige Bedenken, welches er »vorläufig« — wie es in dem an mich gerichteten Schreiben heiſst — gegen meine Arbeit geltend zu machen hatte, hier beſonders berückſichtige.

Iſt denn aber das in München bewahrte Manuſcript auch wirklich die Urſchrift ihres Verfaſſers? ſo könnte man, ohne dem Anſehen Wilhelm von Gieſebrechts zu nahe zu treten, mit Bezugnahme darauf fragen, daſs die von ihm ausgeſprochene Meinung noch keine Begründung erfahren hat: man könnte ſo die unerläſsliche Vorausſetzung meiner Unterſuchung in Frage ſtellen. Wenn es nun auch geſtattet ſein dürfte, einem ſolchen Einwurf mit dem Hinweis zu begegnen, daſs die erfolgreich durchgeführte Vergleichung der Schrift in Manuſcript und Diplom eine Beſtätigung der in Rede ſtehenden Annahme in ſich ſchlieſse, ſo möchte es doch nicht ratſam ſein, das Ergebnis der Vergleichung auch noch mit dieſer Folgerung zu belaſten — weil es nicht nötig iſt. Denn in dem Zuſtande, in welchem der Wortlaut der Vita ſich in dem Manuſcripte darſtellt, ſind, wie ich glaube, Anhaltspunkte genug geliefert, um ſich in die Linien des klaren Nachweiſes zuſammenziehen zu laſſen, daſs in der Münchener Handſchrift die Urſchrift des Verfaſſers vorliegt.

Die Aufgabe ſcheint ſich zunächſt unheilvoll zu verwickeln mit der Wahrnehmung, daſs zwei Schreiber an der Arbeit beteiligt ſind [1]). Da einerſeits durchaus nicht auf den erſten Blick die Verſchiedenheit der Hände auffällt, andererſeits für das angeſtrebte Ziel eine genaue Abgrenzung erforderlich iſt, ſo darf ich nicht ermangeln, die Unterſchiede genau anzugeben.

Wer die beiden Hände im allgemeinen kennzeichnen ſoll [2]), wird darauf aufmerkſam zu machen haben, daſs die Schrift erſter Hand eckig und hart, die der zweiten Hand rund und weich erſcheint — ein Unterſchied, der, wenn eine Abſchweifung in das Gebiet der Pſychologie erlaubt iſt, vielleicht auf das Alter der erſten, auf die Jugend der zweiten Hand ſchlieſsen läſst.

Im beſonderen treten an den Buchſtaben deutliche Verſchiedenheiten hervor: das g der zweiten Hand hat im unteren Bogen einen im ſpitzen Winkel ſich anſetzenden Strich, welcher wieder zu dem Hauptteil des Buchſtabens hinaufführt; der rundliche Anſatz des p läſst beſonders klar den allgemeinen Charakter der Schrift zweiter Hand erkennen: denn während bei ihr dieſer Anſatz ſich als Bogen darſtellt, welcher wie in einem Zuge gemacht erſcheint, läſst das p

---

[1]) Das hebt Wattenbach bereits in der Ausgabe der Vita mit den Worten hervor p. 7 *non una quidem manu, ſed eodem tempore ſcripti (quaterniones);* auf die an dieſer Stelle enthaltene Beſchreibung der Handſchrift ſei hiermit hingewieſen.

[2]) Man wolle zu dieſer Beſchreibung die erſte der beigegebenen Tafeln zur Hand nehmen.

erſter Hand deutlich drei Striche ſehen, welche unter Winkeln ſich zuſammenfinden; das r zweiter Hand reicht niemals oder kaum merklich unter die Zeile, während es in der Schrift erſter Hand ſtets unter dieſelbe gezogen iſt; endlich bieten alle Langbuchſtaben b, d, h, l zu der Beobachtung Anlaſs, daſs ihr Schaft in der Schrift zweiter Hand durch ein zweimaliges Anſetzen der Feder hervorgebracht iſt — es iſt bisweilen eine Spaltung ſichtbar — während in der Schrift erſter Hand augenſcheinlich ein einziger Strich den Schaft hergeſtellt hat.

Noch entſchiedener bethätigen ſich die Abweichungen der beiden Hände in den Schriftzeichen. Das allgemeinſte Abkürzungszeichen, der wagerechte Strich über der Zeile, hat in der Schrift zweiter Hand einen kleinen von links oben nach rechts unten gezogenen dickeren Anſatz, welcher ſtets oberhalb des wagerechten Striches angefügt iſt: die erſte Hand fügt dieſen Anſatz zwar in derſelben Richtung, aber immer unterhalb dem nicht überall wagerechten Striche hinzu; das Abkürzungszeichen für ur, welches zugleich das Fragezeichen vertritt, iſt, wie am beſten die Anſchauung lehrt, bei beiden Händen nicht zu verwechſeln: die einzige Ausnahme, welche das Fragezeichen hinter *ſuperbia* betrifft, legt die öfter noch zu empfehlende Anſchauung nahe, daſs hier die erſte Hand in die Schrift der zweiten hineinverbeſſert habe; das Zeichen für us geht, wenn es von der zweiten Hand herrührt, nahezu lotrecht auf die Zeile hinab, während es von der erſten Hand durch einen ſchrägen Haarſtrich mit derſelben verbunden wird; der Schwänzungsbogen unter der e caudata zeichnet ſich in der Schrift zweiter Hand dadurch aus, daſs noch ein Strich, welcher in der Längsaxe des Schwänzungsbogens liegt, von dem zweiten Ende desſelben zurückgeführt wird: die einzige Ausnahme, das *que* S. $24'_2$, kann wieder dem Eingreifen der erſten Hand zugeſchrieben werden. Endlich lehrt die Stelle *famem intulit*, in welcher Weiſe die erſte Hand auf die Worttrennung beſonders hinzuweiſen ſucht: durch je einen kleinen, faſt als Häkchen gebogenen, feinen Strich ober- und unterhalb der Zeile. Wenn die zweite Hand bei *inquos* einen kurzen, dicken, ſenkrecht gehaltenen Strich für dieſen Zweck verwendet, bei *depudendis* dagegen in der Art der erſten Hand verfährt, ſo wird man dieſen ſcheinbaren Widerſpruch dadurch zu löſen nicht Anſtand nehmen, daſs man die Striche bei *depudendis* der erſten Hand zuweiſt, zumal ſie entſchieden blaſſer ſind, als das Wort ſelbſt.

Wenn man dieſe Angaben im Auge behält, dann ſcheidet ſich das Gebiet der beiden Schreiber alſo: Die erſte Hand ſchreibt zunächſt den weitaus gröſsten Teil der Vita bis zu den Worten S. $23'_5$

[S. 30_2] [1]) *quam inultum dimittere;* die zweite Hand beginnt alſo mit den Worten *Igitur conſtrictus* und ſchreibt nicht ganz fünfundſechzig Zeilen, aufhörend S. $24'_{28}$ [S. 31_{18}] *Sed imperator tam cruentum,* mit welchem Worte die dritte Lage der Handſchrift ſchließt. Mit der vierten Lage beginnt wieder die erſte Hand, alſo mit *nefas deteſtatus,* und führt die Schrift bis zu den Worten S. 26_{10} [S. 32_{18}] *quaenam opera miſericordiae feciſſet in ſe;* hier ſetzt die zweite Hand abermals ein, mit *quamquam mors,* um ſchon nach nicht vollen fünf Zeilen, nach den Worten *confeſſionem puduit qui* S. 26_{14} [S. 31_{22}], der erſten Hand mit der Fortſetzung *tota cordis* die Vollendung der ganzen Schrift zu überlaſſen.

Man hat bisher mit Recht für die Frage, ob ein Schreiber ſeine eigene Arbeit oder eine fremde ſchreibe, die Freiheit oder Abhängigkeit maſsgebend ſein laſſen, welche er ſeiner Vorlage gegenüber bekundet [2]). Da nun das nur aus dem Vorhandenſein und der Art der Änderungen des Wortlautes zu erſchließen iſt, ſo ſoll zunächſt der erſte Schreiber der Vita daraufhin angeſehen werden.

Von den Raſuren [3]) mögen die folgenden hier eine Stelle finden, wenn auch mangels klarer Erkenntnis der urſprünglichen Schrift nicht wahrzunehmen iſt, ob ſie den Forderungen des Sinnes oder der Willkür des Schreibers zuzuweiſen ſind.

S. 4_5 [S. 10_{38}] *O*[Raſur]*ppreſſores:* vor dem erſten p iſt radiert und dann das groſse O vor die Raſur geſetzt.

S. $9'_7$ [S. 16_{18}] *colla ſomno:* in *colla* iſt ohne Zweifel radiert; denn das zweite l iſt ſchadhaft geworden; auch an Stelle des a hat ein anderer Buchſtabe geſtanden, von dem noch eine Spur vorhanden iſt: es iſt vielleicht ein o geweſen.

S. $10'_7$ [S. 17_{16}] *regno privaret nec alia [ſui] oboedientia: ſui* ſteht auf Raſur; das, was früher dageſtanden hat, war etwa um zwei Buchſtaben umfangreicher.

---

[1]) Die in eckigen Klammern ſtehenden Bezeichnungen gehen auf die Ausgabe der Vita.

[2]) Der folgenden Darlegung hat Holder-Eggers Unterſuchung über die Maihinger Handſchrift der Vita Lulli (im »Neuen Archiv« IX, S. 287 ff.) als Muſter gedient.

[3]) Da das Pergament der Handſchrift an manchen Stellen rauh iſt, ſo wird damit wiederholt die Annahme nahe gelegt, daſs die darauf ſtehende Schrift ihre dunklere Färbung einer Raſur verdanke: um nicht von ſolchen Bedenken die Sicherheit der Unterſuchung ſtören zu laſſen, habe ich nur diejenigen Stellen angeführt, welche entweder als Raſuren dadurch kenntlich werden, daſs die urſprüngliche Schrift ganz oder zum Teil noch geleſen werden konnte, oder welche ein beſonderer Grund als Raſuren zu faſſen aufforderte.

S. $11'_{22}$ [S. 18_{24}] *[impu]lerat: impu* ſteht auf Raſur, die indeſſen nicht ſo vollſtändig iſt, daſs ſie zu ſehen verwehrte, wie das l urſprünglich ein d geweſen iſt.

S. 12_{14} [S. 19_3] *Elegerat autem ſibi in eodem [ora]-* | $_{15}$ *-torio:* das *ora* ſteht auf Raſur, ihm ſchlieſst ſich ein dünner Strich auf der Zeile an; ein ähnlicher findet ſich auf der folgenden, um damit *torio* zu verbinden: Abteilungsſtriche ſind ſonſt nicht üblich.

S. $14'_{20}$ [S. 21_{28}] *[anxii* | $_{21}$ *quod non liceret eis uti libertate perverſitatis ſuae iterum adverſus imperatorem murmur movebant]:* alle dieſe Wörter ſtehen auf Raſur; denn ſie ſind nicht nur ſchwärzer gefärbt, als die umſtehende Schrift, ſondern in der darunter befindlichen eingeritzten Linie finden ſich (unter *uti, libertate, perverſitatis, adverſus, imperatorem, murmur, movebant)* Dintenſpuren, welche, weil ſie in einer Vertiefung ſtehen, das Radiermeſſer nicht hat erfaſſen können.

S. 19_{19} [S. 25_{37}] *In[quiſitus] de ſpontanea:* bei dem auf Raſur ſtehenden *quiſitus* iſt erkennbar, daſs das q aus einem ſchlecht radierten langen ſ und mit Benutzung eines darauf folgenden i-Striches hergeſtellt iſt (ob *ſiquitus* erſt dafür geſchrieben war?).

S. $19'_{17}$ [S. 26_{14}] *ſolveret et communion[i]:* das letzte ĩ ſteht auf Raſur; vielleicht hat dafür früher ein e mit einem Strich darüber, alſo *communionem* hier geſtanden.

Der urſprüngliche Wortlaut iſt noch an folgenden Stellen zu erkennen:

S. $11'_6$ [S. 18_{10}] *app̄* [Raſur] | $_7$ *hendit:* hinter *app̄* ſind ungefähr zwei Buchſtaben radiert, von welchen der erſte wahrſcheinlich r, der zweite e geweſen iſt; verſtändlich wird dieſe Correctur dadurch, daſs anſtatt eines Doppel-pp ein Doppel-rr geſchrieben war; denn das zweite p iſt wohl mit Benutzung eines r hergeſtellt worden, weil es da, wo der an den Grundſtrich des r rechts oben ſich anfügende Henkel ſonſt zu finden iſt, beſonders dunkel gefärbt iſt.

S. 14_{28} [S. 21_{10}] *fam[ē] intulit:* an dem e in *famem* iſt radiert, ſo zwar, daſs eine durch die Raſur nicht getilgte Spur ein urſprüngliches a erkennen läſst; da nun der Schreiber, indem er den Grundſtrich von a zu e ausgeſtaltete, mit dem folgenden Worte *intulit* in Berührung kam, hat er über und unter die Zeile je einen gewundenen Strich geſetzt, um die Worttrennung deutlicher zu machen [1]).

S. 16_{17} [S. 22_{41}] *[in]imo ne patrem:* das i und die erſten beiden Striche des m ſind ausgekratzt, aber merkwürdigerweiſe auch der

[1]) Siehe Tafel I.

Strich, welcher von dem letzten Grundſtrich des m nach oben führt: wenn man nicht annehmen will, daſs hier ein Unberufener radiert hat — denn ſonſt iſt immer *immo* geſchrieben — dann wird das Ganze etwa ſo aufzufaſſen ſein, daſs der Schreiber überhaupt ein anderes Wort an Stelle von *immo* zu ſetzen gedachte, ſpäter aber davon abgekommen iſt [1]).

S. $17'_6$ [S. 24_9] *per eos tamen et ab eis* [Raſur] | $_7$ *usque:* die Raſur läſst noch deutlich die Zeichen des Wortes *usque* erkennen, das alſo urſprünglich zweimal geſchrieben war.

S. 21_1 [S. 27_{20}] *niſi a vero d[e]ductus ſis: deductus* iſt aus *diductus* verbeſſert.

S. 21_8 [S. 27_{27}] *per deſtructionem noſt[r](i):* an der Stelle, wo jetzt das r ſteht, iſt radiert: urſprünglich hat wohl ein a hier geſtanden, ſo daſs es alſo *noſtram* heiſsen ſollte, aber *noſtam* hieſs; der Punkt, welcher den Satz abſchloſs, iſt dann in den r-Anſatz aufgenommen und ein i und ein Punkt hinzugefügt worden.

Wenn die vorgeführten Änderungen im Wortlaute nur bei ſcharfer Betrachtung der Handſchrift ſich erkennen laſſen, ſo werden andere ohne Mühe ſichtbar: es ſind diejenigen, welche in der Hinzufügung von Wörtern, Silben und Buchſtaben beſtehen; und zwar ſind über der Zeile nachgetragen und an den ihnen zukommenden Platz durch ein unter die Zeile geſetztes Häkchen gewieſen diejenigen Wörter, Silben und Buchſtaben, welche in den folgenden Stellen in runden Klammern ſtehen:

S. $2'_{15}$ [S. 9_{27}] *ipſemet tamen eos tamquam (nulli) commendatos,* S. $4'_7$ [11_{20}] *pari (iure) gubernavit,* S. $15'_{20}$ [S. 22_{25}] *ne(c) ſibi obſervandum,* S. 17_{15} [S. 23_{40}] *perſuaſi(bi)libus illecti,* S. 18_{17} [S. 24_{38}] *paterna lenitate (filium) corripuiſſe,* S. $18'_{19}$ [S. 25_{16}] *ob requirendam (eius) gratiam.*

Über der Zeile nachgetragen, ohne daſs ein Häkchen den Ort des nachgetragenen Wortes angäbe, iſt alles, was in den folgenden Stellen durch runde Klammern eingeſchloſſen iſt:

S. $5'_{17}$ [S. 12_{29}] *ſperantes (regem) ſola,* S. $7'_{20}$ [S. 14_{26}] *et primis in(ter) ſe,* S. 12_{16} [S. 19_{24}] *impoſitoque urbi praeſidio ne (ea) fidem,* S. 23_9 [S. 29_{29}] *aut inhaerenti(um) connexione fatigatus.*

---

[1]) Dieſe Correctur verzeichnet bereits Wattenbach in der Vita nach Jaffés Angabe. Wenn Wattenbach auf derſelben Seite p. 22 nota a mit Beziehung auf *iuncti* ſagt: *Ita teſte Jaffeo legendum, non vincti, quod ego poſueram,* ſo iſt dazu zu bemerken, daſs die Vergleichung der Verbindungen *iu* und *ui,* welche an anderen Stellen ſich finden, keineswegs geſtattet, für *iuncti* mit ſolcher Sicherheit ſich zu entſcheiden, wie es Jaffé nach den angeführten Worten Wattenbach gegenüber gethan zu haben ſcheint.

Da die Nachtragungen über der Zeile immer ſtörend für das Auge des Leſers ſind, ſo iſt es erklärlich, daſs überall da, wo es anging, eine andere Stelle für die Hinzufügung übergangener Wörter benutzt worden iſt: das iſt der Rand zu beiden Seiten des von der Schrift erfüllten Raumes. So ſind denn alle Wörter, welche vor der ſtets innegehaltenen ſenkrechten Anfangslinie der Zeilen ſtehen, nachgetragen; aber nur zweimal ſind Ausdrücke als ſpäter beigegeben anzuſehen, welche am Ende einer Zeile ſtehen; denn der Schreiber bricht die Zeilen nicht ſo ab, daſs ihre Enden in eine ſenkrechte Linie fielen [1]). Es iſt danach ſelbſtverſtändlich, daſs auch diejenigen Wörter als nachgetragen aufgefaſst werden müſſen, welche teils auf dem hinteren Rande der einen Zeile, teils auf dem vorderen der nächſten Zeile ſtehen. In den hier beigebrachten Belegen ſind die Nachtragungen ſtets in runde Klammern geſchloſſen und der Rand durch eine punktierte Linie bezeichnet.

S. $19'_{20}$ [S. 26_{16}] *(non)* ¦ *hoc ſuae poteſtatis eſſe:* das *non* unterſcheidet ſich hier auch in der Färbung von den folgenden Wörtern.

S. 26_{15} [S. 32_{23}] *Felix es imperator H* | $_{16}$ *(qui)* ¦ *tales.*

S. 16_{23} [S. 23_{36}] *ita ſub ſpecie cauſae* ¦ *(dei)* | $_{24}$ *ſuam: dei* iſt etwas blaſſer als die übrigen Wörter.

S. 21_{14} [S. 27_{33}] *quid in diligendis hominibus natu* ¦ *(rae debe* | $_{15}$ *ant)* ¦ [Raſur] *recognoſcunt:* die Nachtragung von *rae debe* auf dem hinteren, von *ant* auf dem vorderen Rande der Seite wird hier noch dadurch deutlicher, daſs ſich in der Raſur *rę*, die Fortſetzung von *natu*, erkennen läſst.

S. $25'_4$ [S. 31_{40}] *progredi latitante in inſidiis hoſte* ¦ *(praeſume* | $_5$ *bant)* ¦ *Acceſſit.*

S. $26'_4$ [S. 32_{34}] *animis et viribus* ¦ *(deficie* | $_5$ *bant)* ¦ *et quod.*

Es ſind bis jetzt nur ſolche Stellen vorgeführt worden, deren Änderung entweder wahrſcheinlich oder ſicher durch den Sinn erforderlich war. Wenn nun auch damit nicht die Selbſtändigkeit des Schreibers ſeiner Vorlage gegenüber dargethan werden kann, ſo geht doch ſchon aus der Zahl der Nachbeſſerungen hervor, daſs er mit einer Gewiſſenhaftigkeit über der Richtigkeit des Wortlautes [2]) wachte, wie ſie bei einem Schreiber, der nur Abſchreiber iſt, kaum belegt werden könnte. Dazu kommt, daſs die Verbeſſerungen zum gröſsten

---

[1]) Die auffallendſte Lücke S. 21 Z. 34 hat Wattenbach bereits in der Ausgabe angegeben; vgl. weiter unten.

[2]) Wie in der Ausgabe der Vita angeführt iſt, machen nur S. 18 Z. 26 *honoretur (honoraretur)* und S. 30 Z. 19 *ſint (ſit)* einen Eingriff des Herausgebers nötig.

Teil durch einen gewiſſen Zeitraum von der Anlage des urſprünglichen Wortlautes geſchieden ſind. Zwar lieſse ſich vielleicht der Fleck, welcher S. 15_4 [S. 21_{34}] hinter *mercatori nautisque* vorhanden iſt, ſo erklären, daſs der Schreiber die noch feuchte Schrift fortgewiſcht und dann radiert hat; man könnte vielleicht auch eine andere unſaubere Stelle S. $25'_{22}$ [S. 32_{10}] hinter *funus imperatoris* ſo entſtanden ſein laſſen: aber mehr als Vermutungen ſind dieſe Erklärungsverſuche nicht; ſie würden, auch wenn ſie richtig wären, einzig dafür anzuführen ſein, daſs der Schreiber bisweilen unmittelbar nach der Niederſchrift ſich eines Fehlers bewuſst geworden und zur Änderung geſchritten iſt. Andererſeits ſpricht manches dafür, daſs viele Verbeſſerungen erſt nach einiger Zeit vorgenommen worden ſind: wenn bei einer Raſur die getilgte Schrift noch lesbar iſt, dann muſs der urſprüngliche Wortlaut Zeit gehabt haben, ſich auf dem Pergamente feſtzuſetzen; ebenſo wird man eine gewiſſe Verſpätung mindeſtens für diejenigen Nachtragungen anzunehmen bereit ſein, welche durch ihre Färbung ſich von den benachbarten Wörtern abheben. Beſonders wichtig iſt aber endlich für den hier beabſichtigten Zweck die Beobachtung, daſs die erſten beiden Lagen der Handſchrift mit rötlicher Dinte geſchrieben ſind, während mit S. 17 ſchwarze Dinte zur Verwendung kommt: wo es nämlich jetzt S. 15_6 [S. 21_{44}] *quod felicifſimum eſt ſalvetis* lautet, hat früher *ſolvetis* geſtanden, und zwar iſt hier die Verbeſſerung dadurch herbeigeführt, daſs mit jener ſchwärzeren Dinte, welche erſt mit der dritten Lage beginnt, einfach ein a-Grundſtrich an das o herangelegt worden iſt: die Stelle zeigt alſo unzweideutig, daſs der Schreiber zu einer Zeit, als er mit der dritten Lage ſich beſchäftigte, noch die Fehler der früher entſtandenen Lagen zu beſeitigen ſich angelegen ſein lieſs. Wenn nun eine wiederholte Durchſicht, welche der Arbeit eine groſse Zahl von Verbeſſerungen eingetragen hat, ſchwerlich einem andern als dem Verfaſſer zugetraut werden kann, ſelbſt mit der Einſchränkung, daſs die getroffenen Veränderungen durch den Sinn erfordert waren, ſo ſind noch andere Stellen vorhanden, deren Wandelung auf die Willkür des Schreibers zurückzuführen entweder möglich oder notwendig iſt.

Einen gröſseren Sinnabſchnitt dürfte der Schreiber nachträglich haben hervorbringen wollen, wenn er S. 15_{17} [S. 22_1] in der Stelle *ad lyram voco. conſuetudo* bei dem kleinen c in *conſuetudo* einen auffallenden ſenkrechten Strich an der oberen Rundung anbringt, es ſo gewiſſermaſsen zu einem groſsen C erhebend. Dasſelbe Beſtreben tritt noch deutlicher S. $4'_3$ [S. 11_{17}] hervor; hier heiſst es *mentiebatur; adhuc:* einer ſchärferen Gliederung zu Liebe hat der Schreiber

das a in *adhuc* vergröſsert, indem er ihm einen neuen runden Anſtrich gab, der den erſten kleineren überragt; vielleicht hat er auch dann erſt ein in der Handſchrift ganz ungewöhnliches Komma unter dem Punkt hinzugefügt, welcher *mentiebatur* von *adhuc* trennt. Der Trennung dient ein ganzes Wort *ſcilicet*, welches über der Zeile nachgetragen iſt S. 13_7 [S. 19_{38}] in den Worten *regreſſus eſt. (ſcilicet) qui ſe graſſanti;* denn als der Schreiber den Satz niederſchrieb *(imperator) relicto in Italia filio Chuonrado, iam tum regni ſui herede deſignato, regreſſus eſt, qui ſe graſſanti Mahthildae . . . opponeret,* dachte er wahrſcheinlich nicht daran, daſs *qui* nach ſtrengem Brauche auf das mit *regreſſus eſt* bezeichnete Subject *(imperator)* ſich bezieht, während es auf *herede deſignato* gehen ſoll; um nun den Leſer zum Nachdenken über den Sachverhalt auch äuſserlich ſchon anzuhalten, ſchaltete er, als er ſein Verſehen wahrnahm, nachträglich das *ſcilicet* vor dem Relativum ein.

Eine Erweiterung, welche nicht durch den Sinn erfordert wird, hat der Wortlaut erfahren in dem Satze *ut diſceres venerari patrem tuum (non perſequi), quem venerati ſunt, cum in manus eorum veniſſet, etiam inimici;* denn *non perſequi* iſt S. $17'_{11}$ [S. 24_{14}], weil es weit über die Endgrenze der Zeilen hinausragt, nachgetragen; indeſſen muſs hier nicht notwendig das Belieben des Schreibers in Anſpruch genommen werden, es könnte ſchon die Vorlage die beiden Worte enthalten haben. Ungleich ſicherer iſt ein Eingriff des Schreibers S. 18_1 [S. 24_{24}] in den Worten *recte(ne)* [Raſur] *ſecu[m] an ſecus actum eſſet:* an Stelle der erſten Raſur hat ein *an,* an Stelle des m in *ſecum* ein langes ſ geſtanden; der Schreiber ſchrieb alſo erſt *recte an ſecus an ſecus actum eſſet;* er beſeitigte dann zwar das erſte *an ſecus* in geſchickter Weiſe dadurch, daſs er *an* tilgte und dafür an *recte* ein *ne* anfügte, welches etwas tiefer als die andern Wörter ſteht und dunkler gefärbt iſt, und aus dem *ſecus* ein *ſecum* werden lieſs; aber die Ordnung der Stelle konnte nicht anders erfolgen, als durch Einfügung zweier neuer Wörter *ne* und *ſecum,* welche ſchwerlich ſchon der Vorlage angehört haben.

Ein merkwürdiges Schwanken ſcheint ſich kundzugeben in einer Verbeſſerung, welche dem Worte *parricida* gilt S. 17_{21} [S. 24_2]: über dem erſten r ſteht ein dicker ſenkrechter Strich, aus welchem noch der obere Querſtrich eines t hervorſieht; wenn das von unſerem Schreiber herrührt, dann hat er vielleicht das erſte r in t verbeſſern wollen, aber, nachdem er bereits dieſen Buchſtaben darüber geſchrieben, ſich beſonnen und die Correctur durch einen dicken Strich wieder getilgt. Die Willkür des Schreibers zeigt ſich ferner S. $21'_{30}$ [S. 28_{15}]

in den Worten *paſcalem [curiam] alibi: curiam* ſteht nämlich auf einer Raſur, welche ein umfänglicheres Wort als *curiam* beſeitigt hat; da noch ein Anfangs-f, die obere Verſchlingung von s und t und am Ende der Raſur ein Strich über der Zeile zu erkennen ſind, ſo iſt es offenbar, daſs *feſtivitatem* zuerſt hier zu leſen war: beſeitigt iſt dieſes Wort, welches genau auf die Raſur paſst, jedenfalls deshalb, weil *feſtivitas* einige Zeilen vorher und nachher angewandt iſt.

Am beachtenswerteſten iſt aber endlich die Stelle S. 10_{9-11} [S. 16_{38-41}] *ad quam trahit homines non tam (tuum) volubile officium, quam fama; quae et molendo pugnam illam narra[s] et narrando moli[s].* Da das über die Zeile geſetzte *tuum* dunkler als die andern Wörter, alſo nicht gleich nachgetragen iſt, die Schluſs-s von *narras* und *molis* aus t verbeſſert ſind, ſo hat alſo der ganze Satz zuerſt gelautet: „Glücklich biſt du über alle Maſsen und vielberufen alle Zeit, o Mühle, zu der die Menſchen nicht ſo ſehr der Dienſt des Räderwerkes, als die Berühmtheit zieht; die da mahlend jenen Kampf erzählt und erzählend mahlt“: d. h. der Wortlaut war zuerſt, ganz wie er der deutſchen Sprache angemeſſen iſt, geſtaltet; da nun aber die lateiniſche Sprache in dem auf eine Anrede bezüglichen Relativſatz nicht die dritte Perſon duldet, ſondern die zweite verlangt, ſo verbeſſerte der Schreiber, als ihm dieſer Fehlgriff zum Bewuſstſein gekommen war, *narrat* und *molit* in *narras* und *molis* und fügte gröſserer Deutlichkeit wegen auch noch ein *tuum* dem *volubile officium* hinzu: Änderungen dieſer Art kann ſich unmöglich ein Abſchreiber geſtatten; derjenige Schreiber, welcher ſo verfährt, kann kein anderer, als der Verfaſſer ſelber ſein.

Was den zweiten Schreiber der Handſchrift anbelangt, ſo iſt zunächſt nicht zu merken, daſs er ſeiner Vorlage gegenüber unabhängig ſich verhält: es iſt nur eine einzige Verbeſſerung in dem erſten etwa fünfundſechzig Zeilen umfaſſenden Stück ſeiner Hand enthalten, welche ganz unbedeutender Art iſt: S. 24_9 [S. 30_{38}] iſt nämlich von den Worten *conſiliis et precibus urguebant. ut imper(i)alem* das letzte durch ein darüber geſchriebenes i in Ordnung gebracht. Während alſo eine Unabhängigkeit des Schreibers nicht zu erweiſen iſt, laſſen ſich für ſeine Unterordnung unter den erſten Schreiber die nachſtehenden Gründe angeben:

1. Der zweite Schreiber ſcheint gewohnt zu ſein — wie das häufiger in ſeiner Zeit zu beobachten iſt — die einſilbigen Präpoſitionen mit dem folgenden Worte zuſammenzuſchreiben; denn zweimal S. $23'_{12}$ [S. 30_9] *inquos* und S. 26_{18} [S. 32_{21}] *depudendis* iſt er ſo verfahren. Dabei iſt es aber auch wahrnehmbar, daſs er hier einem anderen

Willen ſich zu fügen hat; denn er hat ſonſt immer, wie es der erſte Schreiber zu thun pflegt, die Präpoſition von dem Beziehungswort getrennt und auch das erſte Verſehen *(inquos)* ſelbſt durch eine Verbeſſerung wieder gut gemacht.

2. Für die Abhängigkeit des zweiten von dem erſten Schreiber ſprechen jene Fälle, in welchen oben S. 124 die Auffaſſung empfohlen worden iſt, daſs der erſte Schreiber in die Schrift des zweiten Verbeſſerungen hineingetragen hat: das Fragezeichen hinter *ſuperbia* [S. 30_{16}], der Schwänzungsbogen bei *que* [S. 30_{42}] und die Trennungsſtriche über und unter *depudendis* [S. 32_{21}].

3. So erklärlich das Aufhören der zweiten Hand nach den erſten fünfundſechzig Zeilen [S. 31_{18}] iſt — denn hier endet zugleich die dritte Lage der Handſchrift — ſo ſeltſam erſcheint es, daſs, als ſie ein zweites Mal zur Thätigkeit kommt, ihre Schrift ſchon nach nicht vollendeten fünf Zeilen mitten im Satze verſchwindet. Der Grund dieſer auffallenden Erſcheinung dürfte ſich aus der näheren Betrachtung der ganzen Stelle ergeben. Es heiſst S. 26_{13} [S. 32_{21}] *quem nec depudendis admiſſis pu* | $_{14}$ *blicam agere* [Raſur] *confeſſionem (puduit). qui* [Raſur] *tota cordis: depudendis* iſt alſo fälſchlich zuſammengeſchrieben und von dem erſten Schreiber getrennt; es findet ſich eine Raſur hinter *agere*, welche einen Buchſtaben getilgt haben kann; *puduit* iſt über die Zeile geſetzt; die Raſur hinter *qui* bietet Raum für ungefähr drei Buchſtaben, deren erſter wahrſcheinlich ein t geweſen iſt. Es giebt keine andere Stelle, welche auf ſo beſchränktem Raume vier Verſehen aufweiſen könnte: und nun ſetzt gerade hinter der letzten Raſur, gerade hier die erſte Hand mit *tota cordis* wieder ein. Drängt ſich aus dieſer Sachlage nicht die Auffaſſung auf, daſs der erſte Schreiber, unwillig darüber, ſein Werk durch den zweiten ſo entſtellt zu ſehen, ihm die Feder aus der Hand genommen und die Schrift zu Ende geführt habe?

Durch das Verhältnis der beiden Schreiber dürfte die pſychologiſche Deutung ihrer Schrift beſtätigt werden: es ſcheint, als ob der erſte ſchon hoch betagt an die Reinſchrift der von ihm verfaſsten Vita Heinrici IV. gegangen ſei in der Hoffnung, die ganze Arbeit ſelbſtändig zu erledigen. Vielleicht hat ſich dann aber doch die Schwäche des Alters geltend gemacht: er hat es für nötig erachtet, zur Unterſtützung einen Schreiber heranzuziehen, deſſen Schrift der ſeinigen trotz deutlicher Abweichungen vielfach ähnlich iſt; er hat ihm die Vollendung der dritten Lage vielleicht unter ſeiner Aufſicht übertragen. Mit dem Beginn der letzten Lage ſcheint ſich der erſte Schreiber abermals aufgerafft zu haben; er hat augenſcheinlich ver-

ſucht, der Vita eigenhändig den Abſchluſs anzufügen; aber hart am Ziele angelangt, iſt er von neuem der Unzulänglichkeit ſeiner Kraft ſich bewuſst geworden, er hat den zweiten Schreiber abermals in Thätigkeit geſetzt, iſt aber nach wenigen Zeilen von deſſen ärgerlicher Ungeſchicklichkeit gezwungen worden, die Reinſchrift ſelber zu vollenden.

Nachdem ich, wie ich glaube, den Nachweis erbracht habe, daſs der erſte Schreiber der Vita auch ihr Verfaſſer iſt, kann ich nunmehr dazu übergehen, ſeine Schrift mit der Schrift des von mir beſtimmten Dictators zu vergleichen.

Wer den tiefgreifenden Unterſchied der Urkunden- und Bücherſchrift kennt, wird im allgemeinen einen Vergleich der beiden Schriftarten, welcher die Ähnlichkeit aufzeigen ſoll, für unmöglich halten. Denn wenn auch die in der Urkundenzeile ſtehenden Buchſtaben, Buchſtaben wie ſie in *nomine* z. B. vereinigt ſind, Übereinſtimmung mit den dieſelbe Stellung einnehmenden Buchſtaben in Handſchriften haben, ſo iſt das doch eine ſo allgemeine Ähnlichkeit, daſs ſie in ihrer Allgemeinheit eben bedeutungslos iſt. Da ferner die Urkundenſchrift einen ganz anderen Raum zu ihrer Verfügung hat als die Bücherſchrift, ſo werden alle diejenigen Buchſtaben, welche über die Zeile hinausreichen, entweder über oder unter dieſelbe, häufig verſchnörkelt ſich darſtellen; ſo ſehr nun auch für die Beſtimmung und Unterſcheidung der Urkundenſchreiber dieſe Schnörkel wichtig ſind, in der dicht gedrängten Schrift der Manuſcripte haben ſie keinen Raum; die Enge des Raumes nötigt hier, alles überflüſſige Beiwerk fortzulaſſen. So wäre alſo eine Vergleichung der Urkunden- und Bücherſchrift in der That ausgeſchloſſen, wenn nicht noch die groſsen Buchſtaben ſich darböten, welche auch in Büchern nicht ſelten mit Sorgfalt geſchrieben ſind und ſomit eine Vergleichung ermöglichen.

Unter dieſem Geſichtspunkt habe ich aus der von Stumpf in R. *2943* verzeichneten Urkunde, der letzten, welche von Gottſchalk ganz gefertigt iſt, die in groſsen Buchſtaben geſchriebenen Wörter auf der dritten Tafel vereinigt, auf der zweiten dieſelben Wörter aus den groſsen Buchſtaben der Schrift des erſten Schreibers der Vita zuſammenzuſtellen verſucht — ein Verfahren, zu dem ich gezwungen war bei dem Mangel entſprechend aus Capitalbuchſtaben gebildeter Wörter in der Handſchrift. Ohne nun die einzelnen Übereinſtimmungen beſonders hervorzuheben, lade ich gleich zur Betrachtung der beiden Tafeln ein, indem ich hinſichtlich der Tafel, welche die Urkundenſchrift zur Anſchauung bringt, nur bemerke, daſs in der letzten Zeile das C die Grundform des Chrismons wiedergiebt, alſo ohne die

Verzierungen, und das darauf folgende R der Anfangsbuchſtabe von *Regni* aus der Datierungszeile iſt [1]).

Einen richtigen Maſsſtab zur Beurteilung wird man nur dann gewinnen, wenn man andere Urkunden und Handſchriften zur Vergleichung heranzieht: bei den jahrhundertelang bewahrten Formen mancher Capitalbuchſtaben wird man nicht erwarten, daſs alle Übereinſtimmungen zwiſchen Urkunde und Vitamanuſcript ſich ausweiſen

---

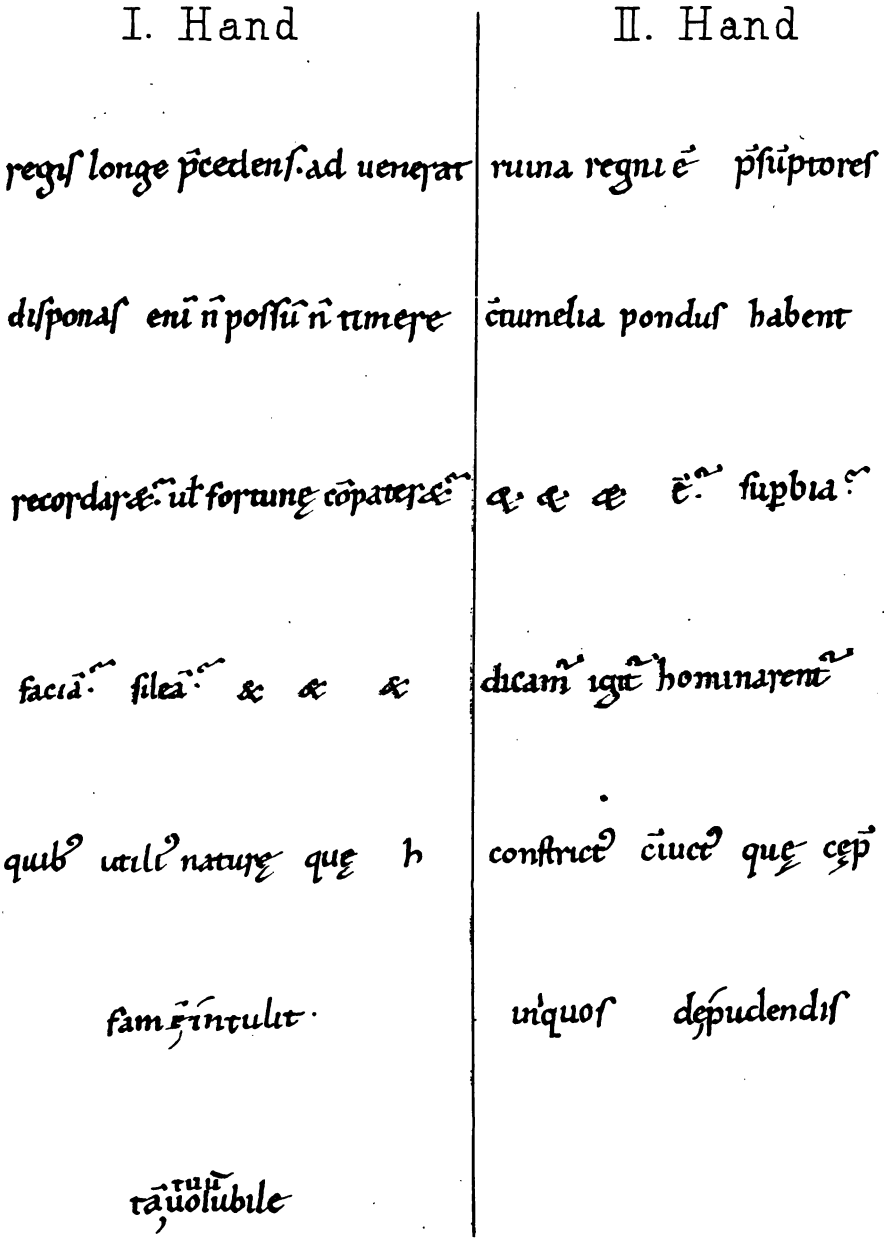
[1]) Um eine Nachprüfung zu erleichtern, gebe ich hier an, von welcher Stelle der Vitahandſchrift die Beſtandteile der zweiten Tafel entlehnt ſind:

Hic S. 4 Z. 11, *Ekkibertus* S. 9 Z. 18, *Immo* S. 6′ Z. 23, *Nec* S. 19 Z. 2, *Rudolfus* S. 7 Z. 22, *In* S. 3′ Z. 7, *Cumque* S. 8′ Z. 22, *Igitur* S. 16′ Z. 15; *Omnia* S. 25 Z. 19, *Barbara* S. 21 Z. 12, *Ekkibertum* S. 9 Z. 10, *Rudolfus* S. 7 Z. 22, *Tam* S. 3 Z. 23, *Imperavit* S. 3 Z. 8; *Laici* S. 19′ Z. 18 — *Urbs* S. 9 Z. 13, *Vicit* S. 9 Z. 10, *Incepta* S. 10 Z. 3, *Teſtatur* S. 3′ Z. 21, *Et* S. 4′ Z. 13, *Laici* S. 19′ Z. 18, *Oppreſſores* S. 4 Z. 5, *Nempe* S. 15 Z. 1, *Iniuriam* S. 10′ Z. 14, *Sed* S. 1′ Z. 12; *Barbara* S. 21 Z. 12, *Venit* S. 19 Z. 15, *Rudolfus* S. 7′ Z. 8, *Cernens* S. 10′ Z. 6; *Heinricus* S. 3 Z. 7, *Ad* S. 17′ Z. 21, *Rudolfus* S. 7′ Z. 16, *Dedignabatur* S. 11′ Z. 13, *In* S. 2′ Z. 9 — *Urbs* S. 9 Z. 13, *Vix* S. 26 Z. 5, *Ergo* S. 2 Z. 10, *Rudolfo* S. 7′ Z. 10, *Iam* S. 9′ Z. 4, *Neque* S. 21′ Z. 10, *Heinricus* S. 3 Z. 7, *Et* S. 4′ Z. 13, *Rudolfus* S. 7′ Z. 16, *Iniuriam* S. 10′ Z. 14; eine dem A der Urkunde ähnliche Form findet ſich nicht unter den Capitalbuchſtaben der Handſchrift, *Quod* S. 5 Z. 16, *Videntes* S. 6 Z. 5, *Ecce* S. 26′ Z. 11, *Nemo* S. 3 Z. 15, *Sed* S. 1′ Z. 12, *Itaque* S. 10 Z. 13, *Sed* S. 1′ Z. 12 — *Homines* S. 25 Z. 23, *habes* S. 26′ Z. 11, *Rudolfus* S. 7′ Z. 8, *Denique* S. 12′ Z. 15, *Ventum* S. 18′ Z. 5, *Ekkibertus* S. 9 Z. 18, *Nec, Nec* S. 22′ Z. 2, *Ekkibertus* S. 9 Z. 18; *De* S. 5′ Z. 21; das bei *utriusque* angewendete Abkürzungszeichen für *us*, welches mit langem Stil in ſchräger Richtung auf die Zeile hinabreicht und damit deutlich von demſelben Zeichen in der Schrift des zweiten Schreibers unterſchieden werden kann, findet ſich genau ſo in der Urkunde vor — *Miſſis* S. 17 Z. 8, *Ad* S. 25′ Z. 17, *Recte* S. 1′ Z. 15, *Iterum* S. 5′ Z. 14, *Ecce* S. 1′ Z. 9; *Laici* S. 19′ Z. 18, *Oppida* S. 11 Z. 5, *Non* S. 2′ Z. 4, *Cernens* S. 10′ Z. 6, *Imperavit* S. 3 Z. 8, *Nam* S. 14′ Z. 1, *Sed* S. 1′ Z. 12 — *Mittebant* S. 13′ Z. 2, *Nec* S. 1′ Z. 19, *Denique* S. 15′ Z. 5, *Reſpiſce* S. 20′ Z. 3, *Et* S. 4′ Z. 13, *Utimini* S. 7 Z. 5, *Eloquar* S. 4 Z. 14, *Laici* S. 19′ Z. 18, *Tunc* S. 18′ Z. 14; *Sic* S. 25 Z. 16 — *Hoc* S. 17′ Z. 10, *Rodolfus* S. 7 Z. 13, *Nec* S. 1 Z. 23, *Et* S. 4′ Z. 13; *Gaudebat* S. 14′ Z. 11, *Obſtupefactus* S. 17 Z. 2, *Dedignabatur* S. 11′ Z. 13, *Et* S. 4′ Z. 13, *Sed* S. 25′ Z. 21, *Sed* S. 20′ Z. 11, *Cernens* S. 10′ Z. 6, *Laici* S. 19′ Z. 18, *Chorus* S. 2 Z. 3, *Ubi* S. 7 Z. 3, *Solus* S. 19 Z. 17 — *que* veranſchaulicht, daſs der Schwänzungsbogen unter ę, im Gegenſatze zu der Schrift des zweiten Schreibers, bei dem erſten dieſelbe einfache Form zeigt wie in der Urkunde; *Igitur* S. 17 Z. 19, *Denique* S. 12′ Z. 15; *Fuit* S. 5 Z. 3, *Et* S. 4′ Z. 13, *Barbara* S. 21 Z. 12; das C von *Continuo* S. 17′ Z. 18 iſt vor die Zeile geſetzt und berührt ſich darin wie in ſeiner ganzen Geſtalt mit der Grundform des Chrismons; *Reddite* S. 15 Z. 7; mit *vix* und *prorſus* wird das unter der Zeile beginnende x der Urkunde auch in der Schrift des erſten Schreibers der Vita belegt — es iſt bei ihm in dieſer Form im Unterſchiede zu dem zweiten Schreiber wenigſtens die Regel — und eine, wie ich glaube, ſeltenere Abkürzung für *us*, die von dem zweiten Schreiber nicht verwandt wird.

als dieſen beiden allein angehörend; es werden ſich vielmehr in den gleichzeitigen Handſchriften und Diplomen ſtets mehrere Züge finden, welche an die Schrift der Vita oder die der Urkunde erinnern; aber daſs alle ihre Ähnlichkeiten ſammt und ſonders in einer einzigen Handſchrift oder bei einem einzigen Urkundenſchreiber ſich wiederfänden, wird man zu ſehen vergebens ſich bemühen. So lange das nun nicht zu erkennen iſt, wird man die Übereinſtimmungen zwiſchen Urkunde und Vitahandſchrift nicht anders zu erklären vermögen, als durch die Annahme, daſs beide derſelben Hand ihr Daſein verdanken. Wenn das aber der Fall iſt, dann iſt die Identität des Verfaſſers der Vita mit dem von mir beſtimmten Kanzleibeamten auch durch den Schriftbeweis dargethan, wie ſie durch das auf die Stilvergleichung gegründete Verfahren ſchon früher, wie ich meine, nachgewieſen worden iſt.

Nachdem ich die Angriffe Steindorffs abgewehrt habe, nachdem ich dann ſelber wider Pannenborgs Meinung zum Angriff übergegangen bin, nachdem ich endlich bei dem Verfaſſer der Vita und dem hier behandelten Dictator auffallende Übereinſtimmungen ihrer Handſchrift aufgezeigt habe, biete ich der Prüfung von neuem die von mir vertretene Anſchauung dar, daſs Gottſchalk, der Propſt der Marienkirche in Aachen, der Kapellar und Geheimſchreiber Heinrichs IV., ſowohl der Verfaſſer des Carmen de bello Saxonico, wie der Urheber der Vita Heinrici IV. imperatoris iſt.

Wenn dieſe Anſchauung ſich nunmehr gefeſteter darſtellt, als in meiner Schrift: „Ein Dictator aus der Kanzlei Kaiſer Heinrichs IV.“, ſo habe ich dafür der Kritik, namentlich Steindorffs ausführlicher Beurteilung, dankbar zu ſein: ich leihe dieſer Empfindung hier um ſo rückhaltloſer Ausdruck, als ich zu bezeugen mich gedrungen fühle, daſs mich in Verteidigung und Angriff nicht das Gefühl perſönlichen Gegenſatzes beherrſcht, ſondern lediglich das Streben geleitet hat, der Sache gerecht zu werden.

Der innigſte Dank gebührt aber meinem verehrten Lehrer und Meiſter, Herrn Profeſſor Wattenbach, dem Leiter der Epiſtolae-Abteilung der Monumenta Germaniae hiſtorica; denn nicht nur mannigfache Förderung iſt mir von ſeiner Seite zu teil geworden, ſondern ſeine Erlaubnis hat auch, da ich meine Studien der Epiſtolae-Abteilung unverkürzt zu widmen mich verpflichtet habe, die Entſtehung der vorliegenden Schrift überhaupt erſt ermöglicht.

I. Handschrift des Vita.